This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

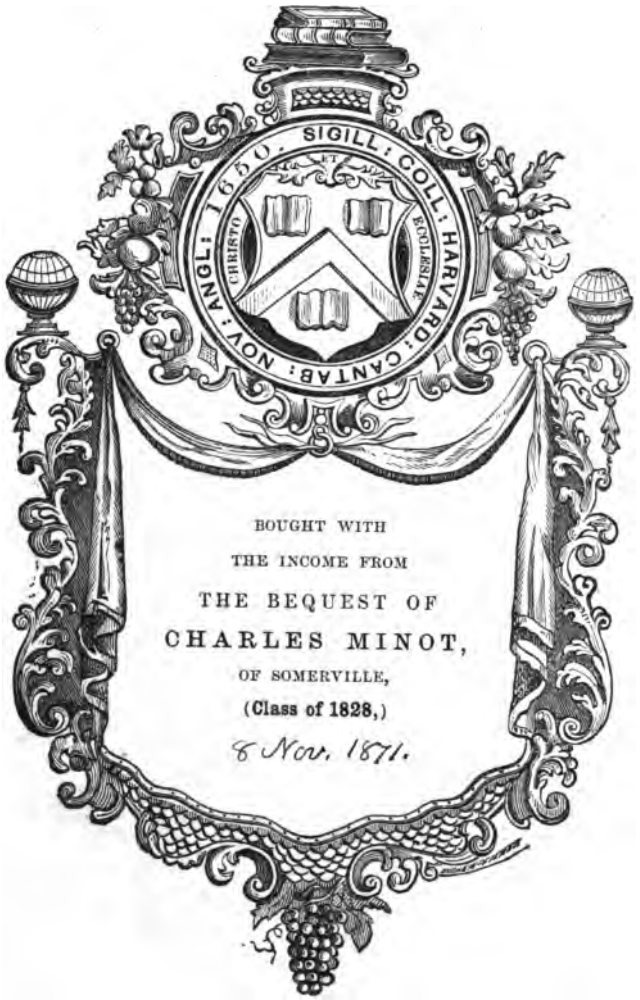
17½126

Scan 3915,1

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
8 Nov. 1871.

47/2-126

Scan 3915,1



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
8 Nov. 1871.

Literarische Einleitung

in die

Nordische Mythologie

von

Carl Friedrich
C. F. Koeppen,

Oberlehrer an der Königsstädtischen höhern Stadtschule zu Berlin,
Mitgliede der deutschen Gesellschaft daselbst.

Berlin,
bei Bechtold und Hartje.

1837.

Scan 3915.1

1870, Nov. 8.
Minot Fund.

„Othins ganzes Geschlecht hat Gesänge gedichtet zu allgemeiner Lust, und wohl gedenk ich unsrer Väter alter Sitte. — Nun sind wir gezwungen, der Nornen früher erhaltenes Geschick zu fliehen, und nun verlassen alle Othins Geschlecht für das Kreuz."

Halfred Vandraedaskáld.

Meinem ehrwürdigen Vater

dem

Prediger Koeppen

zu Niedergörne in der Altemark,

und

meinem Lehrer und Freunde

dem

Herrn Professor Stuhr

zu Berlin

aus Dankbarkeit

gewidmet.

Vorrede.

In der vorliegenden Einleitung ist der Versuch gemacht worden, den ganzen literarischen Apparat der nordischen Mythologie übersichtlich und doch möglichst vollständig zusammenzufassen. Ob ein solcher Versuch, falls er anders gelungen ist, zu den unzeitigen und überflüssigen gehört, darüber mögen die urtheilen, welche ein Urtheil haben.

Es liegt in der Natur der Sache, dass man hier mehr eine Zusammenstellung und Anordnung des schon Erforschten, als neue, ursprüngliche Forschung zu erwarten hat. Dennoch, glaub' ich, wird man weder Selbstthätigkeit im Suchen und Finden, noch durchgreifende Selbsständigkeit der Ansicht vermissen. Fast überall bin ich auf die Quellen zurückgegangen, und nur wo sie mir unzugänglich waren oder zu entfernt lagen, wie zum Theil bei der Rechtsliteratur, habe ich mich auf Autoritäten verlassen.

Von den früheren Untersuchungen über diesen Gegenstand dürften nur wenige, die in älterer oder neuerer Zeit bei uns oder in Dänemark und Schweden Epoche gemacht haben, unbenutzt oder doch unberücksichtigt geblieben sein. Unter den Dänen verdanke ich keinem mehr als P. E. Müller; unter den Schweden ist Geijer am häufigsten mein Geleiter gewesen, doch steht er selbst fast durchgehends auf des Ersteren Schultern. Lindfors treffliche „Einleitung" habe ich erst kennen gelernt, als meine Arbeit im Wesentlichen schon vollendet war. Die grosse Aehnlichkeit des Ganges in der Darstellung von Islands Literatur ist daher nur aus der Einfachheit des Gegenstandes selbst hervorgegangen. Bei der „Geschichte des Studiums" habe ich vorzüglich Nyerup benutzt. Wachters reich ausgestattete Uebersetzung der Heimskringla konnte nur bei der letzten Ueberarbeitung noch verglichen werden, doch ist sie fast überall, wo ich Snorris Worte an-

führe, zu Grunde gelegt worden. Sein „Forum der Kritik" stand mir leider nicht zu Gebote.

Dem Vorwurfe, als ziehe ich zu viel in die Mythologie hinein, ist im Buche selbst begegnet worden; vollständig könnte er freilich erst durch die positive Darstelluug derselben widerlegt werden. Dass die isländische Literatur allein mehr als die Hälfte der Bogen füllt, wird kein Sachkundiger tadeln; eher möchte die überkurze Abfertigung der „massenhaften Quellen" gerügt werden. Indess kommt wirklich bei dem nordischen Reliquiendienst sehr wenig heraus. Ein einziger Vers der Edda ist zuverlässig mehr werth als Alles, was in den Antiquitätencabinets zu Kopenhagen oder Stockholm aufgespeichert liegt, zumal da es uns nur über die Industrie, höchstens über die alleräusserlichsten Aeusserlichkeiten des Cultus belehren kann, und alte Götterbilder gänzlich fehlen. Der letzte Abschnitt, „Ueber die bisherigen Systeme", soll nur Warnungstafel für den Unschuldigen sein; es ist daher überall nur angedeutet, nirgends eine Andeutung ausgeführt worden. Schon um die „Einwandrung der Asen" ausführlich zu besprechen, hätte es eines eignen Buches bedurft.

Möge diese „Einleitung" zur Belebung des Studiums der Mythologie beitragen, denn die Götter sind und bleiben doch das Beste am Menschen!

Berlin, den 21. Juli 1837.

C. F. Koeppen.

Inhalt.

Einleitung ..... S. 1— 4
Auswärtige Quellen der nordischen Mythologie ..... - 5— 16
Massenhafte Quellen ..... - 17— 22
Die isländische Literatur.
Einleitung ..... - 23— 46
Poetische Literatur.
Einleitung ..... - 46— 54
Die ältere Edda ..... - 54— 77
Die skaldische Poesie ..... - 77— 90
Prosaische Literatur.
Einleitung ..... - 90— 92
Die jüngere Edda ..... - 98—103
Die Saga's ..... - 103—135
Die Rechtsquellen ..... - 135—138
Literarische Quellen des heimischen Skandinaviens ..... - 139—156
Geschichte des Studiums der nord. Mythol. ..... - 157—180
Ueber die bisherigen Systeme ..... - 181—204

Einleitung.

Wir Deutsche haben keine Mythologie, ja wir haben, streng genommen, nie eine gehabt. Zwar waren unsre Urväter nicht gottlos, folglich auch nicht götterlos; aber die Mächte, zu denen sie beteten, waren ihnen selbst, nicht blos uns, ein Geheimniss.

Alles religiöse Bewusstsein erscheint nämlich zunächst und auf der untersten Stufe als Gefühl; es tritt aus der Unmittelbarkeit desselben hervor als Anschauung und gelangt endlich aus dieser zur Reflexion. In der letzteren geht stets das Heidenthum zu Grunde; in der Anschauung erreicht es seinen Höhepunkt; in ihr erscheint es als Mythologie.

So lange nun die alten Deutschen, den Römern unbekannt, ein urhaftes, naturkräftiges, geschichtsloses Leben führten, war ihr Geist noch ganz in der Empfindung gehalten. Ihr religiöses Bewusstsein ist daher kaum mehr als Ahnung, das Göttliche ihnen nur im Gefühle; keine Tempel, keine Götterbilder, kein gestaltiger Cultus, also auch keine Mythologie [1]). Doch die Keime zu allem dem waren vorhanden, sie durften nur geweckt werden, und sie wurden geweckt durch den Ruf der Weltgeschichte, der schon die Cimberschaaren mit Sirenengesang an die Ufer der Rhone und des Po gelockt hatte und der jetzt laut und lauter ertönte aus den Feldlagern der römischen Legionen. Eine neue Stufe des germanischen Bewusstseins und Lebens entwickelt sich in diesen Kämpfen. Die bisher ungeahnte Welt der Geschichte ging morgenröthlich glänzend nun dem Geiste unsrer Väter auf; tausend neue

[1]) Ceterum nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humanioris speciem adsimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos et nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod una reverentia vident. Tacit. German. c. 9. Jede Darstellung des deutschen Götterdienstes muss von dieser Stelle ausgehen.

Eindrücke und Richtungen mit ihr. Nun begann auch die Phantasie mächtiger zu schaffen, damit das Leben klar werde in der Anschauung. Jenes erste Geheimniss des Göttlichen ward durch sie gelöst und mannichfache, freilich noch in sich selbst dunkle, meist unerklärte und unerklärbare Namen traten aus ihm hervor. So schon zu Tacitus Zeit[1]). Das war der Anfang zur Mythologie, ein Ansatz zu derselben; aber über diesen Ansatz sind die alten Deutschen auch nicht hinausgekommen. Denn noch ehe sie die Uebergangsstufe überwunden hatten, noch ehe ihnen die Ahnung zur Gestalt, das Gefühl zum Bilde ward und eine klare, fleischige, plastisch-gegliederte Götterwelt aus der Nacht der Empfindung herausgeboren werden konnte, war ihr alterthümliches, heidnisches Naturleben durch die Völkerwandrung bereits gänzlich gebrochen. Gold und Land suchend fanden die meisten Stämme zugleich die neue Lehre und nahmen den Himmel, welchen man ihnen anbot, als eine Zugabe zu der Erde, welche man ihnen nicht anbot, sondern gezwungen abtrat. Christus siegte über die alten, erst halb klaren Götter und die heidnischen Erinnerungen wurden nach und nach durch das Glockengeläut der Kirchen und Klöster eingelullt, oder brachen sich im Verein mit christlicher Gesinnung und Vorstellung eine neue Bahn in der romantischen Poesie.

Nur die alten Sachsen, Frisen u. s. w. beharrten noch starr und steif in dem Glauben der Väter und bei ihnen ist der Fortschritt zur Anschauung wirklich geschehn; bei ihnen kann man daher an Mythologie wenigstens denken. Aber einerseits waren sie in ihrer Gesondertheit und feindlichen Trennung von den übrigen deutschen Völkern nicht im Stande, das ursprüngliche religiöse Leben des germanischen Geistes seiner ganzen Breite und Tiefe nach zur Erscheinung zu bringen, — denn sächsische Mythologie ist immer noch nicht deutsche Mythologie, — andrerseits haben wir auch von ihrer Göttersage, ihrem heidnischen Glauben und Treiben überhaupt nur wenig Erinnerungen übrig.

So kann denn wohl von einzelnen Göttern und Göttinnen bei den alten Deutschen die Rede sein, aber von keinem zusammenhängenden, nach allen Richtungen hin ausgebildeten, in sich geschlossnen Götterkreis, von keiner Kosmogonie und Theogonie, mithin auch von keiner — Mythologie.

Während nun solchergestalt in Deutschland der Tag der Geschichte allmählig heraufzog und endlich selbst die Sachsen durch Carl die Bluttaufe empfingen, erglänzte der Norden noch hell in

---

[1]) Er spricht auch bereits von Bilderdienst bei den Deutschen, aber als von einer „advecta religio." Das „advecta" darf man natürlich nicht so äusserlich nehmen.

der Sternennacht des Heidenthums. Noch Jahrhunderte lang hielten unsre Brüder jenseits der Ostsee fest an der naturgebornen, stammthümlichen Religion und führten sie durch alle Phasen ihrer Entwicklung, bis sie, verblüht und abgestorben, nicht durch äussern, gewaltsamen Stoss, sondern durch sich selbst und die Bedingungen ihres Wesens zu Grunde ging. Denn als die Nordmänner, den Vorstellungen der frommen Bekehrer und schlauen Gewalthaber, theilweise auch ihrem eignen Herzen nachgebend, Othins Meth mit Christi Wasser vertauschten, war ihr heidnisches Bewusstsein und Leben schon im Innersten gebrochen; es war die Zeit der Götterdämmrung.

So ist denn auch hier das Schicksal gerecht gewesen. Die Früchte, welche in Deutschland durch den Sturm der Völkerwandrung herabgeschüttelt wurden, sind in Skandinavien zur Vollreife gekommen. Hier hat sich das Heidenthum vollständig durchgemacht und der Becher desselben ist bis auf die Hefen geleert worden, ehe der Kelch des Abendmahls munden wollte. Giebt es daher auch keine deutsche Mythologie, so giebt es doch überhaupt eine germanische, die man freilich nicht so ohne Weitres als deutsch hinstellen darf, aus der man aber allerdings die Hauptfragen, welche man an jene richten könnte, zu beantworten vermag. Ein selbstgeschaffnes, nicht durch fremde Hand und Farbe entstelltes, urwahres Bild der ursprünglichen, naturhaften Göttlichkeit des germanischen Geistes, vollständig ausgeführt, ist nirgends in der Welt zu finden, als nur in der nordischen Mythologie; die charakteristischen Grund- und Familienzüge desselben aber auf unsre deutschen Väter zu übertragen, dazu berechtigt unsre Verwandtschaft mit den Nordmännern in Körperbau, Sitte, Sprache. Wenn daher die Götter des Nordens schon an und für sich durch ihre Kraft und Herrlichkeit den Blick jedes Anschauenden zu fesseln vermögen; so verdienen sie gewiss unsre, der Deutschen, höchste Aufmerksamkeit, da sie uns nicht fremde und unwirkliche, sondern eigne, lebendige, unserm Geiste eingeborne und noch inwohnende Götter sind.

Vor allem aber ist das Schicksal deshalb zu preisen, dass es nicht blos die volle, allseitige Entwicklung des heidnischen Bewusstseins und Lebens im Norden gestattete, sondern uns auch einen unerschöpflichen Reichthum an Denkmälern überlieferte, aus welchen wir dieselbe ihrem ganzen Stufengange nach kennen lernen. Kein Volk irgend einer Zeit hat eine reichere Sagenliteratur als das skandinavische, eine Literatur, die bei uns nur von Wenigen gekannt ist, die aber um so mehr gekannt zu werden verdient, als sie für jegliche Forschung auf dem Gebiete germanischer Alterthümer ein fruchtbares Feld ist, nicht blos der Mytho-

logie, sondern auch der Sprache, des Rechts, der Verfassung u. s. w. Sie liegt uns unendlich näher als die griechische und römische Literatur, denn sie ist die Ergänzung unsrer eignen. Sie ist der Spiegel, der allein uns klar und scharf die Gesichtszüge unsrer Kindheit zeigt und sie studiren, heißt dem: Lerne dich selbst kennen! ein Beträchtliches näher kommen. Eine Darstellung derselben, zunächst für die mythologische Forschung, bedarf daher gewiss bei dem Kundigen keiner Entschuldigung, bei dem Unkundigen noch viel weniger. Doch da jene, wenn auch die Hauptquelle, doch nicht die einzige ist, so müssen wir, um auch der andern zu gedenken, von vorn anfangen.

Auswärtige Quellen.

Skandinavien ist, wie gesagt, Jahrhunderte später als Deutschland in die Geschichte eingetreten. Den gebildeten Völkern des Alterthums, durch die allein wir von dem Charakter, Glauben und Thun unsrer ältesten Vorfahren etwas wissen, ist es daher, so gut wie ganz, verborgen geblieben.

So den Griechen, die bis über die Zeit ihrer Blüthe hinaus von demselben gar nichts wussten. Ihre wohl hierher gezogenen Dichtungen, z. B. die hyperboräischen und atlantischen verdienen keine Erwähnung, denn sie gehören nicht in das Gebiet historischer, ja kaum mythischer Wahrheit. Es sind eher Träume als Sagen [1]).

So, doch mit einiger Beschränkung, den Römern [2]). Schon durch Pytheas von Massilien [3]) ward das Dasein einer ganz unbestimmten Ländermasse nordwärts von Deutschland etwas mehr als mythisch verbürgt; drei Jahrhunderte später kamen sie durch ihre Eroberungen in Britannien und am Niederrhein den skandinavischen Völkern allmählig näher, ohne jedoch in eigentlichen Verkehr mit ihnen zu treten. Daher zwar eine wirkliche, aber doch sehr geringe Kenntnifs der letzteren bei den römischen Geschichtschreibern und Geographen des 1sten und 2ten Jahrhunderts, bei Mela, Plinius, Tacitus, Ptolemäus u. a. [4]). Eigentlich

[1]) Vgl. Rudbecks berüchtigte „Atlantik," über die späterhin ein Mehreres.

[2]) G. Schöning „Afhandling om de gamle Graekers og Romeres rette Begreb og kundskab om de Nordiske Lande, saaledes om den af dem saakaldete Skandinavia." Uebers. und verdienter Maafsen castigirt in Schlözers „Allg. Nord. Gesch."

[3]) Hauptstellen über ihn b. Strabo u. Plinius. Gesammelt v. Schöning l. c. §. 7—8. Murray de Pythea Massiliensi in Nov. Commentar. Societ. Gotting. t. VI. Pytheae Massiliensis fragmenta colleg. et illustr. And. Arv. Arvedson, Ups. 1824.

[4]) Vgl. ausser den älteren Geschichten Dänemarks und Schwedens: E. G. Geijers „Urgeschichte Schwedens," Sulzbach 1826. Th. I, p. 24—68, oder D. G. Eckendahls „Geschichte des schwedischen Volks und Reichs," Weimar 1824, Th. 1. p. 21—36 der Einleitung.

mythologische Nachrichten suchen wir vollends bei ihnen vergebens.

Mit dem 3ten Jahrhunderte schwindet diese ganz oberflächliche Bekanntschaft mehr und mehr, seit die germanischen Kriegerschaaren, namentlich die Gothen, sich gegen den Süden ergossen.

Eine Beute derselben fiel das Römerreich. Sie siedelten sich in demselben an und nahmen allmählig römische Bildung in sich auf. Theilweise hatten sie einst an den Gestaden des baltischen Meers und der Nordsee gewohnt und waren hier Nachbaren der Nordmänner gewesen. Skandinavische Gefolgschaften hatten unter ihnen im grofsen Todeskampfe Roms mitgestritten, ja standen noch mit ihnen in Verbindung. Denn nicht blos während des unstäten Drängens und Treibens der Völkerwandrung, sondern auch noch einige Zeit nachher, bestand ein grossartiger Verkehr zwischen allen Völkern germanischer Zunge vom Rhein bis zum Don, vom Mälarsee bis zu den Säulen des Herkules, bis er durch neu beginnende geschichtliche Verhältnisse aufgehoben ward, und die nicht blos mehr dem Namen nach, sondern auch in Gesinnung, Sitte und Verfassung christlich gewordnen Völker des Südens und Westens sich von den heidnischen Sachsen und Nordmännern schärfer sonderten [1]). Mannigfache Kunde Skandinaviens war auf diesem Wege zu jenen gelangt, auch abgesehn davon, dass z. B. die Gothen, Longobarden und Angelsachsen schon aus ihrer Heimath einige Kenntniss desselben nach Spanien, Italien und England mitbrachten [2]).

---

[1]) Zum näheren Verständnifs des im Text Gesagten stehe hier die schöne Stelle aus Leos ital. Geschichte I, 65: „Fast ganz Europa war in den Händen germanischer Herren, und nicht einander durch verschiedene Sprache und Geblütsmischung entfremdeter, sondern ein grosser und gewusster Zusammenhang ging von Byzanz und den Ufern des schwarzen Meeres durch alle Fürstenhöfe hindurch, bis zu dem äussersten Thule und zu der Westgothen Königssitze; herüber, hinüber zogen abenteuernde Fürstensöhne; Helden, die Königreiche suchten oder Blutrache; ganze Schaaren ritterlicher Dienstleute, zusammengekommen aus allen deutschen Völkerschaften, begleiteten sie und die Nachrichten von dem, was sich an dem einen Hofe zutrug, flogen schnell durch diese wandernden Kriegsgesellen durch die ganze germanische Welt."

[2]) Es ist daher ganz unrichtig, wenn Depping, die alte Redensart von der Barbarei der Germanen wiederholend, sagt: „Les Romains en avaient (du Nord) quelques notions vagues et lorsque les lumières des Romains se furent éteintes avec leur empire, le monde retombé dans la barbarie ne savait plus rien des régions boreales." Hist. des expéd. marit. des Normd. etc.

Zwar gehört Procopius nicht zu diesen sogenannten Barbaren, aber seine Nachrichten über Thule hat er von und bei diesen empfangen.

Zu den Schriftstellern, welche erweislich aus dieser Quelle geschöpft haben, gehören: der Gothe Jordanes, der Byzantiner Procopius und der Longobarde Paul Warnefrids Sohn, von welchen jene um die Mitte des 6ten, dieser zu Ende des 8ten Jahrhunderts schrieb [1]). Alle drei sind auf die Behandlung der Vorgeschichte Skandinaviens nicht ohne Einfluss gewesen: Jordanes durch eine Menge specieller, aber verworrener Angaben über Skanzien, „jene Völkermutter und Nationengebärerin," wie durch Mittheilung gothischer Sagen; Procopius durch seine Nachrichten über Thule und eine umständliche Schilderung von dem Glauben und Götterdienst der Thuliten; Paulus Diaconus endlich durch Erzählung der longobardischen Stammsage, welche mit Skandinavien anhebt. Doch würden wir von dieser Seite her noch mehr wissen, wenn nicht leider einige gothische Schriftsteller verloren gegangen wären, vor allen Cassiodor, den Jordanes ausschrieb, und die „gothischen Philosophen", auf welche sich der Geograph von Ravenna bei seinen Berichten über den Norden beruft, nämlich Athanarid, Ildebald und Markomir [2]).

Eine neue Quelle öffnet sich im 9ten Jahrhundert. Um dieselbe Zeit nämlich, in welcher Carl der Grosse sein germanisch-christliches Weltreich gründete und sein Freund Egbert die jütischen, sächsischen und anglischen Königreiche Britanniens unter ein Scepter vereinigte, begann auch der Norden sich aufzuthun und in die Geschichte einzutreten, womit denn eben die Kenntniss desselben nicht blos reicher und ausführlicher, sondern auch sichrer und authentischer, ja erst eigentlich historisch wird.

Aeusserlich genommen waren es zwei scheinbar entgegengesetzte, dennoch aber wesentlich verbundne und gleichzeitige Richtungen, in welchen derselbe geschichtlich zu werden begann. Einerseits nämlich ward er eröffnet und die Geschichte in ihn hineingetragen mit dem Kreuze, andrerseits eröffnete er sich selbst und bahnte sich einen Weg in die Geschichte mit dem Schwerdte.

Schon im 8ten Jahrhunderte war der rastlose Eifer der Heidenbekehrer bis an Dänemarks Gränze streifend vorgedrungen, doch erst im 9ten gelang es ihm, Skandinavien wirklich zu betreten. Freilich vergehn beinah 2 Jahrhunderte, bevor das Christenthum hier feste Wurzel fasst, aber wenn auch die Bekehrungsver-

---

[1]) Alle drei bei Muratori im Corpus Mediolanense t. I. Procop jedoch nur in der lat. Uebersetzung. Procopii op. ed. Maltret, Paris 1662 etc. Die Stelle über die Thuliten ist besonders abgedruckt vor Lindenbrogs Ausgabe Adams von Bremen.

[2]) Anonymi Rav. de geographia libri V. ed. Pocheron, Paris 1638.

suche misslangen, so kamen durch sie doch einige Nachrichten über die nordischen Heiden nach Deutschland.

So folgen denn nun auf Paul den Longobarden die Lebensbeschreibungen mehrerer Heiligen, namentlich des H. Willibrord, Ludger, Anskar und Rimbert [1]). Die Biographien der beiden Frisenapostel kommen hier jedoch fast nur wegen einer Stelle über den Dienst Forsetis auf Helgoland in Betracht. Wichtiger ist Anskars Leben, das schon um die Mitte des 9ten Jahrhunderts niedergeschrieben ward, ja es ist, obschon es keinen mythologischen Namen enthält, und überhaupt an Berichten der Art für seine sonstige Ausdehnung ziemlich dürftig erscheint, nach Adam von Bremen die bedeutendste auswärtige Quelle für die Geschichte des Cultus der nordischen Völker.

In derselben Periode nun, in welcher den Nordmännern das Christenthum zuerst verkündigt ward, fingen sie auch an, ihre Flotten und Raubschaaren über den Westen Europas auszugiessen, namentlich über England und Frankreich. In beiden Ländern machten sie bedeutende Eroberungen, wodurch sie den Angelsachsen und Franken in Bezug auf Sitte, Lebensweise und Religion genauer bekannt wurden. Doch schon bevor unter Aelfreds schwachen Brüdern sich Dänenhaufen in Nordhumberland und Ostanglien niederliessen und Carl der Einfältige die Normandie an Gaungu-Rolf verlieh, wurden jene Heiden wegen ihrer entsetzlichen Verheerungen ein Gegenstand allgemeiner Furcht und Neugierde, so dass schon Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts manches von ihnen zu erzählen wissen. Von da dauern die Nachrichten aus dieser Quelle bis zum gänzlichen Untergange des heidnischen Lebens in Skandinavien fort.

---

[1]) Vita St. Willibrordi (v. Alkuin verfafst) in d. Actis Sanctor. St. Benedicti Saecul. IV, t. I ed. Mabillon; ed. Froben, Paris 1617.

Vita St. Ludgeri (v. Alfrid † 849) b. Mabillon l. c.; in d. Actis Sanctor. Martii t. III; b. Leibnitz in d. Script. rer. Brunsv. t. I; b. Pertz in d. Monument. German. t. II in den verschiednen Bearbeitungen.

Vita St. Anskarii (zum Theil von Rimbert) ed. Lambecius in Orig. Hamburg. 1652; rep. 1706; in d. Actis Sanct.; b. Mabillon Saec. IV, t. II; b. Du Chesne im Auszuge; v. Arnhemius (Oernhjelm), Holmiae 1677; b. Lindenbrog ed. Fabricius; b. Langebek Script. rer. Danic. t. I; in den Scriptor. rerum Suecicar. II. ed. Fant; v. Staphorstius; am besten v. Dahlmann b. Pertz l. c. II. — Die metrische Biographie Anskars vom Korv. Mönche Gualdo ist nur eine Paraphrase der prosaischen, vgl. Langebeck I, 526—621. Ohne Werth sind die 7 Legenden über denselben ibd. u. b. Fant.

Vita St. Rimberti ed. Colon. 1642; in d. Actis Sanct. Februarii t. I; b. Mabillon Saecul. IV, t. II; b. Pertz l. c.

Wer möchte alle Schriftwerke aufzählen, in denen irgendwie die normannischen Vikinger in der Eigenthümlichkeit ihrer heidnischen Gesinnung und Gesittung geschildert werden? In tausenden kehrt dasselbe wieder: überall Erzählungen von Raub und Brand und Blutbädern; überall Jammergeschrei über den wüsten Frevel jener „Elenden"; selten neue und eigenthümliche Züge; fast nirgends streng mythologische Angaben und Beziehungen [1]).

Ohne Zweifel hatten die Angelsachsen [2]) die beste Gelegenheit, den Geist und Charakter jener Seeräuber kennen zu lernen, theils durch die beständigen Kriege mit ihnen, theils durch den friedlichen Verkehr mit Dänemark und Norwegen, der bisweilen, z. B. unter Aethelstane, sehr bedeutend war.

A Jove principium! das gilt hier von Aelfred dem Grossen. Er, der Held gegen die Dänen, ein geschichtlicher Arthur; er, dessen rastloser Thätigkeit und tiefsittlichem Eifer für die Förderung der geistigen Bildung seines Volks wir es verdanken, dass überhaupt aus der Brandstätte normannischer Plünderungen Geschichtsquellen emporsprudeln konnten, — er führt auch den Chor der hier in Frage kommenden Schriftsteller. Unter seinen vielen Werken [3]) ist für uns seine Uebersetzung des damals vielgelesenen Orosius besonders wichtig durch die nach den Berichten der Wallfischfänger Wulfstan und Other in dieselbe eingeschaltete Schilderung Deutschlands und des Nordens, wichtig zwar nicht im engern Sinne für die Mythologie, aber wohl für die Geographie des noch heidnischen Skandinaviens [4]).

An ihn schliesst sich Asser, sein Zeitgenosse und Biograph, bei dem es natürlich an zuverlässigen Nachrichten über die Erbfeinde seines Helden nicht fehlt [5]).

In beider Zeitalter, oder doch bald nach demselben, ist auch

---

[1]) Vgl. Pontoppidani vestigia Danorum extra Daniam. Lips. 1740—41. Depping. l. c. I im discours préliminaire.

[2]) Ueber die angelsächsischen Geschichtschreiber dieser Periode im Allgemeinen s. Lappenbergs Gesch. von England, Hamburg 1834, Th. I, Liter. Einleitung.

[3]) S. Lorentz „Geschichte Aelfreds d. Gr." Hamburg 1828.

[4]) Otheri et Wulfstani periplus in Append. VI ad Spelmanni Vit. Aelfr. Magni; auch hinter der Ausgabe Aris von Bussäus, und bei Langebek t. II. Ins Dänische übers. nebst Anmerk. von Rask in d. Skand. Literatur selsk. Skrift. v. 1815. Deutsch b. Lorentz l. c. Vgl. Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Th. I.

[5]) Annales rer. gest. Aelfredi auct. Asser ed. Wise, Oxon. 1722. Ausserdem in den Sammlungen von Parker und Cambden. Die Annalen des Pseudo-Asser b. Gale Historiae brit., saxon., anglo-dan. scriptores XV, Oxon. 1691 u. 1687.

die in so vielen verschiedenen Handschriften, Recensionen und Bearbeitungen vorhandne Sachsen-Chronik entstanden, nächst Beda das wichtigste Werk für die angelsächsische Periode der Geschichte Britanniens, besonders aber für die Zeit der dänischen Verwüstungen, deren Augenzeugen der Verfasser und die Fortsetzer waren [1]).

Und sie, wie viele Chronisten hat sie nicht in ihrem Gefolge, die entweder nur als Uebersetzer zu betrachten sind, oder unabhängig sich doch durch den Gegenstand an sie anschliessen, wie: Aethelweard (bis 975), Florenz von Worcester († 1118), Simeon von Durham (v. 848—1129), Heinrich von Huntington (um 1150) u. a., die zum Theil schon tief in der normannischen Zeit lebten und dadurch freilich den Schaaren, die im Geiste Ragnar Lodbrocks wütheten und starben, ziemlich fern standen, aber zugleich durch ihre neuen Herrn, die Söhne jener, anderweitige Nachrichten über dieselben erhalten konnten!

Auch in den Chroniken einzelner Klöster, den Lebensbeschreibungen berühmter Geistlicher u. s. w. findet sich manches hierher Gehörige; ebenso in den spätern Wallisern, als dem Chronikon Walliae, den Annales Cambriae, Caradoc, Gaifried von Monmuth u. a. [2]).

Uebrigens haben diese, wie einige andre Schriftdenkmale Englands, noch dadurch ein besondres mythologisches Interesse, dass in ihnen die angelsächsische Sage, vorzüglich die Stammsage der Fürstengeschlechter berührt wird, und diese oftmals der nordischen verwandt ist, oder in deren Kreis hinüberspielt. So ausser Beda namentlich das Epos Beowulf. In ihm wird die altanglische Sage gefeiert und innerhalb derselben auch die allen germanischen Stämmen gemeinschaftliche Sage von den Nibelungen [3]).

---

[1]) Chron. Saxon. cum vers. lat. ed. Gibson 1692. Mit krit. und erklärenden Anmerk. ed. J. Ingram, Lond. 1823. Ueber die Handschriften, Recens. u. s. w. vgl. Hermes, B. 30, p. 286—314 u. Lappenberg l. c. p. 49—56.

[2]) Eine vollständige Sammlung der englischen Schriftdenkmale, so weit sie sich auf die angelsächsische Periode beziehn, wird in den 4 ersten Bänden der von der Parlaments-Record-Commission veranstalteten Quellen-Ausgabe erscheinen. Einzelnes in den Sammlungen von Parker, Savile, Cambden, Twysden, Fell, Gale, Sparke und Warthon. So Aethelweard und H. v. Hundington b. Savile; bei ihm auch W. v. Malmesbury u. a.

[3]) De Danorum rebus gestis III et IV saeculi (unpassender Titel) carmen anglo-saxonicum ed. Thorkelin. Hafn. 1815. Schlechte Ausgabe. Ins Dänische übers. v. Grundtvig. Die Stellen, welche sich auf die Volsungen und Niflungen beziehn, sind in Grimms „deutscher Heldensage"

Nächst den Angelsachsen haben die Franken am meisten das Schwerdt der Seeräuber gefühlt. In Carls des Grossen Tagen wurden diese zuerst an den Küsten seines Reichs gesehn, doch wagten sie, so lange er das Scepter führte, noch keinen ernstlichen Angriff, und sein Zusammentreffen mit Gottfried von Jütland und Hemming war ohne sonderliche Bedeutung. Daher denn seine Biographen der Normannen nur sehr kurz und beiläufig erwähnen [1]). Mehr schon, wenn gleich nichts unmittelbar Mythologisches, findet sich in den Lebensbeschreibungen Ludwigs des Frommen, seiner Söhne und der spätern Carolinger [2]). Höchst dürr und trocken in jeder Beziehung sind bekanntlich die fränkischen Jahr- und Zeitbücher (Annalen und Chroniken) jener Periode, die einzigen Ergänzungen der für die Völkergeschichte doch nur fragmentarischen Biographien. „In dem und dem Jahre plünderten die Normannen die und die Städte, verbrannten so und so viel Dörfer und Klöster, tödteten viele Menschen, selbst die Diener des Herrn", das und Aehnliches lesen wir häufig genug in ihnen, sonst aber eben nicht viel, was wir brauchen könnten. So z. B. in den Einhardschen Jahrbüchern, in den Annalen von Lorsch, Fulda, Metz, Xanten, St. Bertin u. a. [3]). Theils aus den letztgenannten, theils aus den Annalen von St. Vaast ist die Chronik von den Thaten der Normannen in Frankreich geschöpft [4]). Unter den übrigen nicht biographischen und chronikalischen Schriftdenk-

---

abgedruckt und übersetzt. Selbst Ossian könnte man vielleicht hierher ziehn, wenn Krathloda wirklich Othin ist, doch mufs man sich dabei wohl vor F. Magnusens Willkühr (vgl. dessen opuscula) hüten.

[1]) Einhard (oft herausg.), der St.-Galler Mönch, Sax. poeta u. s. w. bei Bouquet rerum gall. et franc. scriptores t. V und b. Pertz t. I u. II.

[2]) Thegani vita Ludovici imper.; Anonymi vita ejusd.; Ermoldi Nigelli in honorem Ludov. libr. IV; Nidhardi de dissensionibus filiorum Ludov. libr. IV, sämmtlich bei Pertz t. II. Der wichtigste unter ihnen ist für uns E. Nigellus. — Ueber die späteren Carolinger ist manches gesammelt b. Bouquet und b. Du Chesne „Hist. Francor. scriptores coaetanei."

[3]) Annales Lauriss. et Einhardi, beide v. 741—829. Annal. Fuld. pars I v. 680—838; p. II v. 838—863; p. III v. 863—882; p. IV v. 882—887; p. V —901, vollständig b. Pertz t. I. Daselbst auch Annal. Bertin. v. 741—838; fortges. v. Prudentius bis 861 und v. Hinkmar Rhemens. bis 882; Annal. Mettenses v. 687—930; Annal. Xant. bis 874. Auch das Chronicon Moissiacense, das Chr. Reginonis u. a. ibd. Die meisten derselben auch bei Du Chesne u. Bouquet.

[4]) Chronicon de gestis Normannorum in Francia a. 844—864 b. Pertz. Daselbst auch d. Annales Vedastini.

malen haben nur wenige eine specielle Beziehung auf die Züge der letztern, wie das Ludwigslied und Abbos lateinisches Gedicht auf den pariser Krieg [1]).

In Deutschland setzten die sächsischen Kaiser diesen Zügen ein Ziel und trugen eben hierdurch zum Bekanntwerden des Nordens bei. Denn in ihren Kriegen mit Gorm dem Alten und Harald Blaatand öffneten sie das schon wieder völlig ins Heidenthum zurückgesunkne Dänemark zum zweiten Male dem Christenthum und der deutschen Bildung. Auch in Norwegen und Schweden, das seit Anskars Tode (865) mit Ausnahme Rimberts, der nur kurze Zeit dort gewesen war, siebenzig Jahre lang keinen Bekehrer gesehn hatte, erneuten sich erfolgreich die Missionen des Hamburg-Bremischen Erzstifts, bis beide ums J. 1000, ersteres durch der beiden Olave glühenden Eifer, letzteres durch den Schoosskönig für das Evangelium gewonnen wurden, so dass unter Kanut dem Grossen der gesammte Norden wesentlich als christianisirt betrachtet werden kann, obgleich in manchen Gegenden, namentlich Schwedens, der heidnische Dienst noch bis ins 12te Jahrhundert fortdauerte.

Es fehlt daher nicht an einzelnen, meistens jedoch geographischen und politischen Nachrichten über Skandinavien bei den Chronisten der sächsischen und salischen Kaiserzeit. Unter den ersteren ist in dieser, wie in jeglicher Beziehung, der wichtigste Ditmar von Merseburg [2]), bei dem sich wenigstens eine wirklich mythologische Angabe findet. Unter den letzteren ist es Adam von Bremen, der von allen Ausländern zuerst des Nordens nicht blos beiläufig erwähnt, sondern ihn, gewissermaassen ex officio, zum Gegenstande seiner Darstellung macht. — Er war in der letzteren Hälfte des 11ten Jahrhunderts Canonicus zu Bremen und schrieb als solcher die Geschichte des Hamburg-Bremischen Erzstifts bis zum J. 1076, welcher er, wie das in der Sache lag, eine geographische Schilderung Dänemarks und der übrigen nordischen Länder beifügte [3]).

---

[1]) Das erstere, in deutscher Sprache, gewöhnlich „*ἐπινίκιον*" betitelt, besingt den Sieg Ludwigs III., hrsg. v. Docen, München 1813, auch in Schilters Thesaurus. — Abbonis de bello Parisiaco l. III (fällt in Odos Zeit) b. Bouquet t. VIII. Anmerk. zu Abbo v. Guizot im 4ten B. der Collect. des mémoires relat. à l'histoire de France, Paris 1824, wo sich auch eine französische Uebersetzung des Gedichts findet.

[2]) Ditm. episc. Merseb. Chronicon ed. Wagner. Norimb. 1807. Früher sehr oft hrsg. Ins Deutsche übers. v. Ursini.

[3]) Adami Bremens. historia eccles. et de situ Daniae ed. Vellejus, Hafn. 1579; ed. Lindenbrog, Lugd. Bat. 1595; neu hrsg. v. Fabricius,

Zeit und Ort begünstigten ihn bei diesem Werke ungemein. Denn seit durch Erzbischof Unno ums J. 930 die Bekehrungsversuche der skandinavischen Heiden erneut worden waren, bestand zwischen diesen und ihrer Mutterstadt ein ununterbrochner Verkehr. Immer herrlicher blühte das Missionswesen unter seinen Nachfolgern Adaldag, Libentius u. a. auf; seine höchste Ausdehnung und Vollendung erreichte es aber unter dem, der trotz seines Leichtsinns in den grössten Verhältnissen, dennoch wegen seines unermüdlichen Eifers für die Verbreitung und Befestigung des Christenthums im Norden auf den Dank, ja selbst auf die Achtung der Nachwelt immer noch gegründetere Ansprüche hat, als jener ideenlose Pfaffe, der lange Zeit sein politischer Gegner war, — Adalbert dem Grofsen. In beträchtlicher Anzahl hatten deutsche Heidenbekehrer das Innre Skandinaviens, Islands, ja selbst Grönland betreten und mannigfache Kunde von denselben mit zurückgebracht. Im Besitz aller dieser Nachrichten, so wie der früheren, die seit dem H. Anskar in Bremen zusammengeflossen waren, befand sich nun unser Chronist. Er schrieb nicht lange nach dem Tode Adalberts; er hatte die Wirksamkeit des letzteren selbst erlebt, er kannte die noch lebenden Missionaire. Wenn er daher einerseits die schriftlichen, im Archiv des Erzstifts niedergelegten Missionsberichte benutzte, so schöpfte er andrerseits aus mündlicher Belehrung [1]). Ueberdies war er selbst in Dänemark gewesen und hatte hier, namentlich vom Könige Suen Ulfson oder Estrithson, manchen Aufschluss über dänische und schwedische Sachen erhalten [2]). Daneben gebrauchte er, wie sich von selbst versteht, und zwar nicht ohne Belesenheit, die allgemeinen literarischen Hülfsmittel, welche einem Gelehrten jener Zeit zu Gebote standen [3]).

Hamb. 1706; ed. Mader, Helmst. 1670. — Das zweite Werk auch b. Stephanius „de regno Daniae et Norvegiae tractatus varii," 1629.

[1]) In der Dedication an den Erzbischof Liemar heisst es: Itaque de iis, quae scribo, aliqua per schedulas dispersa collegi, — pleraque omnia seniorum, quibus res nota est, traditione collegi. In dem Werke selbst kommen häufig Beziehungen auf die letztere Quelle vor.

[2]) Vgl. p. 32, 52, 92, 59 u. s. w. ed. Lindenbr., wo er von ihm rühmt: Qui omnes barbarorum res gestas, ac si scriptae essent, in memoria tenuit.

[3]) Vgl. den Artikel „Adam von Bremen" in Hegewischs historischen und literarischen Aufsätzen, Kiel 1801. Sein Tadel, den Depping l. c. XXXIII abgeschrieben hat: Mais Adam paraît s'être trop fié à sa mémoire; les écrivains, qu'il cite, n'ont pas dit tout ce qu'il croit avoir lu chez eux; c'est qu'il était encore jeune, quand il rédigea son ouvrage etc. ist bis auf Weitres viel zu voreilig. Offenbar hatte Adam manche Quellen vor sich, die wir nicht mehr besitzen, z. B. „gesta Anglorum" (lib. I, 35. II, 15), vielleicht auch Anskars Tagebuch; von andern hatte er wohl abweichende Recensionen. Eine genauere Untersuchung thut hier

Wenn aber dennoch in seinem Werke sich nur selten mythologische Beziehungen finden, ja, genau genommen, nur eine einzige mythologische Hauptstelle (über den Tempel zu Upsal); so kommt dies daher, weil die Mönche und Geistlichen aller Zeiten, in ihrer ultrachristlichen Gesinnung, nie das Heidenthum, welches sie bekämpften, einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt haben und andrerseits derselbe nur für geschichtlich-geographische, nicht für mythologische Zwecke schrieb.

Wichtig sind übrigens an einzelnen Stellen die Bemerkungen des alten Scholiasten.

Ausser den sonstigen Chronisten jener Zeit, die dann und wann wohl frühere dänische Zustände und Thatsachen berühren, kommen hier, wie sich von selbst versteht, auch die Quellen der deutschen Heldensage wegen der Uebereinstimmung der letzteren mit der nordischen in Betracht. So das Hildebrandslied, der Nibelungen Noth, das Heldenbuch u. s. w. nebst manchen Geschichten, Romanen und andern Geisteswerken des spätern Mittelalters [1]).

Zugleich mit dem Westen hatten die Nordmänner, namentlich die Schweden, den Osten Europas heimgesucht. Alt sind ihre Raubfahrten nach Esthland, Finnland und Biarmaland. Im 9ten Jahrhunderte erkämpften sie sich als Waräger Herrschaften in Russland, und traten später als Wäringer in den Dienst der griechischen Kaiser. So wurden sie den östlichen Völkern bekannt, doch ist kaum der Erwähnung werth, was für unsern Zweck vielleicht aus den russischen Annalen [2]) und den byzantinischen Geschichtschreibern [3]) zu schöpfen wäre, zumal da erst etwa seit der christlichen Zeit die Nordmänner unter die Wäringer gingen.

Der Uebergang von den auswärtigen Quellen zu den einheimischen des Nordens macht sich in den normannischen Schriftstellern [4]). Denn einerseits lebten und schrieben diese in Frankreich, England u. s. w. und waren erfüllt mit christlich-lateinischer Gelehrsamkeit, andrerseits aber schöpften sie, soweit sie hierher gehören, unmittelbar aus der nordischen Sage, welche ihre

---

Noth. Gerühmt wird: Commentatio de Adami Brem. fontibus, scrips. Asmussen. Kiel 1835.

[1]) S. Grimms deutsche Heldensage.

[2]) Nestor, russische Annal. u. s. w. v. Schlözer, Götting. 1802—9. Der erste Theil enthält die Literatur der russisch. Geschichte u. ihre Quellen.

[3]) In Constantinus Porphyrog. de caeremoniis findet sich ein bisher unverstandenes Gedicht, das F. Magnusen den alten Nordmännern (Wäringern) vindicirt hat, indem es fast reines Isländisch ist.

[4]) Gesammelt von Du Chesne in d. Histor. Normann. scriptores antiqui, Paris 1619. Einzeln auch in den angeführten Sammlungen engl. und franz. Geschichtschreiber, bei Twysden, Bouquet u. a.

Väter aus der Heimath mit nach dem Süden gebracht hatten. Zu dieser Sage verhalten sie sich aber nicht äufserlich, wie die Franken und Angelsachsen, sondern sie haben in ihr eigne, volksthümliche, gewissermaassen selbsterlebte Erinnerungen.

Wir nennen hier Dudo von St. Quintin, der zu Anfang des 11ten Jahrhunderts lebte und eine Geschichte der französischen Normannen von Rollo bis zum J. 996 verfasste; Wilhelm von Jümieges (Wilhelmus Gemmeticensis), welcher in den drei ersten Büchern seines Werks die Chronik jenes fast wörtlich abschrieb, in den vier folgenden aber dieselbe bis zur Erobrung Englands fortsetzte; endlich Ordericus Vitalis, der ebenfalls nicht ohne häufige Benutzung Dudos, etwas später seine Kirchengeschichte schrieb, in der, gleichwie bei seinen Vorgängern, einige interessante Spuren und Erinnerungen des von Rollo abgeschwornen Heidenthums auftauchen.

An sie schliessen sich die erst theilweise herausgegebenen Reimchroniken; zuvörderst zwei aus dem 12ten Jahrhundert. Die eine, von Robert Vace, führt den Titel „Roman du Rou" und geht von den ersten Einfällen der Normannen in Frankreich bis zur Regierung Heinrichs I. von England. Die andre von Benedict von St. Maura und bis zum Tode dieses Königs fortgeführt, ist um vieles breiter und ausführlicher, aber auch zugleich in so fern wichtiger, als sie nicht blos, wie jene, aus Dudo und W. von Jümieges, sondern auch aus andern, bis jetzt unbekannten Quellen ihren Stoff entnommen hat [1]).

Uebrigens ist von dieser Seite her von der Bekanntmachung der noch ungedruckten Handschriften manches für die Vorgeschichte der Normannen und damit zugleich, wenn auch in sehr spärlichem Maafse, für die nordische Mythologie zu hoffen.

Das wären ohngefähr die Quellen, welche ausserhalb Skandinaviens für uns fliessen. Freilich dessen, was man im engern

---

[1]) Depping l. c. XLII sagt: Le roman du Rou, monument littéraire très précieux se compose de trois parties. La première raconte les aventures de Rollon, la vie de son fils Guillaume et une partie du règne de Richard. Dans la séconde partie l'auteur continue l'histoire de la Normandie jusqu'au commencement du règne de Henri I.; enfin dans la troisième partie, qui paraît avoir été destinée à servir d'introduction à cette chronique nationale, le poëte peint les aventures des premiers chefs normands, qui ont fait des invasions en France. — Auszüge der Handschrift v. Bronstädt, Kphgn. 1817—18, 2 Hefte; v. Pluquet „Notices sur la vie et les écrits de Robert Vace, suivies de citations de son ouvrage," Rouen 1824; v. Depping t. II. — Die Reimchronik von Bénoit de St. Maure besteht aus ohngefähr 46,000 Versen und ist nur in einer einzigen Handschrift bekannt. Auszüge b. Depping l. c.

Sinne und gemeinhin mythologisch nennt, ist nicht viel aus ihnen zu entnehmen, etwa 15—20 Stellen, in welchen Götternamen vorkommen, nicht vielmehr über die Aeusserlichkeiten des Cultus; freilich kann man aus ihnen allein zu keiner reichen und vollen Anschauung von dem religiösen Leben des alten Nordens gelangen: aber sie sind wichtig für die Kritik dessen, was in der isländischen Literatur auf die mannigfachste Weise dargestellt ist. Denn wir haben in ihnen, wenigstens den allgemeinsten Zügen nach, eine äussre, feste, und keineswegs überflüssige Autorität, welche selbst diejenigen, welche sehen und doch nicht glauben, — wir werden später von ihnen reden, — wider Willen anerkennen müssen. So lässt sich z. B., blos mit Procopius in der Hand, unwidersprechlich beweisen, dass die eigentliche Anschauungsstufe der nordischen Mythologie mit Kosmogonie, Theogonie und allem Zubehör sich bereits im 6ten Jahrhundert entwickelt hatte, und dass mithin die Blüthe der Asareligion auf keinen Fall später hervorgetreten ist. Namentlich ist Adam von Bremen in dieser Hinsicht unschätzbar. Und ferner, — wenn Mythologie, als Wissenschaft, etwas mehr ist, denn die blosse Aufzählung der Götter und Heroen, ihrer Thaten und Schicksale, wenn sie vielmehr die innre Geschichte des Bewusstseins und Gemüths eines Volks in der vorhistorischen Zeit ist; so dürfte wohl dem, der die nordische begreifen will, eine genaue Kenntniss des Geistes der normannischen Seeräuber, ihrer Abentheuerlichkeit, Wildheit und Wüstheit nicht überflüssig sein. Hat er diese Kenntniss nicht, so weiss er auch nicht, wie der Bau des altheidnischen Lebens in Skandinavien zusammengebrochen ist; er versteht nicht die unendliche Klage über Baldurs Tod und kann nicht deuten die Verkündigung der Vala, dass Windzeit und Wolfszeit kommen soll, ehe die Welt fällt.

Doch wie wichtig auch sein mag, was wir in genannter Art bei den Ausländern auffinden können, es sind nur einzelne, verwehte Blätter jenes Wunderbaums, der wie die Weltenesche Yggdrasill, hoch im Norden mit seinen Wurzeln die Erde umschlungen hält, während in seiner Krone leuchtend die Sterne des Himmels flammen; nur versprützte Tropfen jenes Geyserquells der Sage, der klar wie der heilige Brunnen der Vorzeit dort am Fuss der Esche, glänzend wie die Regenbogenbrücke, donnernd wie Heklas Gluthstrom, in Islands Oeden gen Himmel sprudelt und unter dem die Götter, aus der Welt verbannt, im Zauberschlafe friedlich neben den Eisriesen ruhend, der Erlösung harren. Zu ihm müssen wir wandern, um die alten Asen von Angesicht zu Angesicht zu schauen und den Niflungenschatz zu heben. Helfe uns Njörthr und Freyr und der allmächtige As!

Massenhafte Quellen [1]).

Die indische, ägyptische, griechische Mythologie u. .s w. studiren wir nicht blos aus den Dichtern, Geschichtschreibern und Philosophen, kurz aus der Literatur, sondern zugleich aus den uns übrigen Denkmälern der bildenden Kunst. Gewiss! diese geben nicht geringen Aufschluss. Zunächst schon die Götterbilder. Sie sind die letzte Klarheit, zu welcher das antike Heidenthum durchbricht und daher vor allem geeignet, uns sowohl den Grundtypus der religiösen Anschauung eines Volks im Grossen und Ganzen, als auch den bestimmten Begriff einer einzelnen Gottheit ins Besondre klar zu machen. Betrachten wir ein indisches Bild in seiner ungeheuren Unschönheit, einen Brahma mit seinen vielen Köpfen und sonstigen zahllosen Symbolen oder eine ephesische Artemis mit ihren hundert Kuheutern und den Zeichen aller Elemente; so lässt sich schon aus dieser sinnbildlichen Ueberladung die Idee der dargestellten Götter enträthseln. Treten wir in ein ägyptisches Museum, zu jenen finstern, thierischen, scheuseligen Gebilden, die nur Herodotische Ehrlichkeit mit griechischen Namen bezeichnen kann; so mögen wir freilich über manches Einzelne in hieroglyphischem Dunkel bleiben, desto klarer wird uns aber im Ganzen die noch an den Schädeln von Pelusium bemerkbare Hartköpfigkeit, die mumienhafte Erstarrung, wüste Geilheit und ekelhafte Verthierung der alten Aegyptier werden. Aus jedem Hundskopfe schaut die eigne hündische Natur der letztern; denn wie ein Volk ist, solche Götter hat es auch. Retten wir uns aus diesem Amenthes in einen griechischen Göttersaal, fliehen wir vor

[1]) Vgl. im Allgemeinen Sjöborgs „Inledning til Kännedom af Fädderneslandets Antiquiteter," Lund 1797 (sehr empfehlenswerth und reich hinsichts der Literatur); F. Magnusens „Bidrag til nordisk Archaeologie," Kjbhvn 1820 u. v. a. Die grösseren Werke über die Antiquitäten-Cabinete zu Kopenhagen, Stockholm u. s. w. bei Sjöborg. — Stuhrs „Abhandlungen über nord. Alterthmr," Berlin 1817, bilden eine Archäologie des nordischen Geistes, nicht der Reliquien des altnordischen Lebens.

jenen Ungethümen zu den ewig heitern Olympiern; so empfinden wir die ganze unendliche Herrlichkeit des hellenischen Lebens in seinem religiösen Mittelpunkte. Griechische Ruhe und Klarheit zieht durch unsre Seele. Aber auch die verschiednen Richtungen desselben verstehen wir: wir begreifen das Wesen der einzelnen Götter. Schauen wir einen Apollo an in seiner jugendlichen Majestät, seinem tief-sittlichen Ernste, seiner himmlischen Ruhe, einen Hermes mit dem feinen, weltklugen Lächeln und den schlanken Gliedern, einen Dionysos in seiner sinnlichen Fülle und Verklärung, mit den jungfräulichen Hüften und der hermaphroditischen Bildung; so wissen wir, was es mit ihnen zu sagen hat. Vernehmlicher als der Buchstabe spricht hier der Stein.

Diese Quelle nun fehlt bei der nordischen Mythologie so gut wie ganz. Die heidnischen Tempel und Idole zu zerstören, war den Christenpriestern heiliger Eifer, und was ihren Händen entkam, ging durch die Gebrechlichkeit des Stoffs von selbst zu Grunde, da bekanntlich den Nordländern der Marmor fehlte und Holz das Hauptmaterial ihrer Künstler war. Wirklich alte Statuen nordischer Götter haben sich gar nicht erhalten [1]). Sehr problematisch sind die slavischen Bilder von Rhetra oder doch deren Deutung auf die nordische Mythologie [2]). Die deutschen Götterbilder müssen vollends hier ausgeschlossen werden, und zu denselben würde auch Büschings „einhändiger Ase" gehören, falls es überhaupt etwas mit ihm wäre [3]). Die sonstigen Reliquien des Heidenthums: Urnen, Waffen, Geräthschaften, Opferstätten u. s. w. [4]) gewähren nur eben hinsichts der Aeusserlichkeiten Aufschluss; Reliefs sind selten und deren Deutung höchst misslich, so dass die berühmten goldnen Hörner mit ihrer Cäla-

[1]) Selbst das Upsalische Thorsbild ist falsch, vgl. Sjöborg p. 163—164.

[2]) Zuerst theilweise bekannt gemacht von Woge, Berlin 1771 „Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten", mit 50 Tafeln, gestoch. von Mosch; die übrigen hrsg. von Potocki „Voyage dans quelques parties de la basse Saxe," Hambourg 1795; dann beschrieben von Arendt, „Grossherzoglich-Strelitzsches Georgium Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes," Minden 1820. Das Neuste über diesen Gegenstand ist v. Lewezows unvollendete Abhandlung in den Jahrbüchern der Berliner Academie (?). — Vgl. Mone „Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa", Leipzig u. Darmstadt 1822, t. I, 172—173.

[3]) Büsching „das Bild des Gottes Tyr." Bresl. 1819. Ueber die deutsch sein sollenden Götterbilder vgl. Klemms „Handbuch der german. Altherthumskunde," Dresden 1836.

[4]) Sjöborg Nomenklatur för Nordiska Fornlemningar, Stockh. 1815 und Nordiska Fornlemningar utgf. af J. G. Liljegren, 1819. Manches in den seit 1808 z. Kphgn. hrsg. Antiquariske Annaler etc. etc.

tur fast nur zu dem tollsten, durch alle Tonleitern gesteigerten Unsinn Veranlassung gegeben haben [1]).

Allerdings ist dieser Verlust altnordischer Bildwerke zu bedauern, wie der Verlust jeder ursprünglichen, eigenthümlichen Schöpfung. Doch darf man denselben auch nicht zu hoch anschlagen. Denn zunächst schon, nur vom ästhetischen Standpunkte betrachtet, — schön, im eigentlichen, griechischen, ewigen Sinne des Worts schön, sind jene Bilder unmöglich gewesen. Der Skandinavier war zu individuell, zu frei, ja zu geistig, von der andern Seite aber auch zu roh, als dass die Idee der Schönheit eine Hauptidee seines Lebens hätte werden können. Seine ungeheure Kraft, wie seine tiefe, gemüthvolle Innerlichkeit in eine entsprechende, ebenmässig-vollendete, künstlerische Form zu kleiden, dieser Aufgabe war er nimmer gewachsen. Selbst seine Poesie, sonst hoch und herrlich, wild wie die Valkyrien, mild und zart wie Freya, ist doch nicht eigentlich schön zu nennen: hart wie die Granitblöcke Norwegens, zackig wie dessen Meeresklippen ist ihr Ausdruck. Und doch entsprach dieselbe seiner geistigen Eigenthümlichkeit vielmehr, als die plastische Kunst. Im Strome der Lieder konnte er den Sturm der Seele ergiessen und die Geister beschwören, die sein Inneres bewegten, die Götter besingen, die Helden der Vorzeit und die eignen Heldenthaten; aber mit ruhigem, heitrem, emsig besonnenem Fleisse dem Stoffe die Idee zu vollkommner Schönheit einzubilden, dazu fehlte ihm Alles: der Sinn für plastische Darstellung, das Material, die Geduld. Ihm genügte das Geistig-Tiefe und Bedeutungsvolle in seinem unmittelbaren Ausdrucke, wie es uns Deutschen genügte, ehe durch die Anschauung griechischer Ideale eine neue Morgenröthe der Phantasie unsrem Geiste aufging.

Wenn dies die Dänen und Schweden immer noch nicht glauben wollen, so ist das eben nur patriotische Verblendung [2]). Aber

---

[1]) Eine wahre Sündfluth von Schriften ist bekanntlich durch sie veranlasst worden. Die letzte und gründlichste Untersuchung ist von P. E. Müller „Antiquariske Undersögelse över de ved Gallehus fundne Guldhorn." Vgl. auch Legis „Nord. Fundgruben."

[2]) Es war patriotische Verblendung, wenn von der Kphgner Universität die Preisfrage gestellt: „Wäre es nützlich für die schöne Literatur des Nordens, wenn die alte nord. Mythologie anstatt der griechischen eingeführt und allgemein angenommen würde?" und von drei Bewerbern (Oehlenschläger, J. Möller und Platou), deren Arbeiten in der Minerva von 1811 dem Publico vorgelegt wurden, bejahend beantwortet ward. Möller wollte sogar die Brauchbarkeit der nord. Mythologie für die zeichnenden Künste erweisen: Om den nordiske Mythologies, Brugbarhed for de skjönne tegnende Kunster, Kjbhvn 1812. Gegen ihn schrieb

ihre Väter verlieren dadurch wahrlich nichts, dass man ihnen etwas abspricht, was sie den Bedingungen ihrer Natur nach nicht haben konnten. Jedem das Seine! Die alten Nordmänner hinsichts ihrer bildenden Kunst mit den Griechen vergleichen, heisst ihnen den edelsten Theil ihres Lebens nehmen, die gewaltige, freie, unendliche Kraft und Tiefe der Persönlichkeit. An Wahnsinn würde daher die Behauptung gränzen, „dass eine Reise nach Island dem Künstler die Reise nach Italien ersetzen könne" [1]), selbst wenn dort noch grosse Ueberreste der altnordischen Plastik zu finden wären.

Aber wenn auch die verloren gegangnen Götterbilder den ästhetischen Anforderungen nicht entsprachen, konnten sie nicht, obgleich roh und ungeschickt, doch bezeichnend und ausdrucksvoll sein, gleich den orientalischen? und ist das nicht Grund genug, ihren Verlust zu beklagen? — Ohne Zweifel. Indess muss man dabei nicht vergessen, dass, obwohl auch das nordische Heidenthum naturgemäss zum Bilderdienst fortschreiten musste, doch die innersten, heiligsten Tiefen desselben gar nicht mehr durch die Plastik ausgedrückt werden konnten. Der reine, unschuldige, todgeweihte Baldur ist eben so wenig ein Gegenstand der Plastik als eine mater dolorosa. Beide sind nur durch die Malerei und Poesie darstellbar [2]).

So mögen wir uns denn trösten, dass die berühmten Statuen des goldstrahlenden Tempels zu Upsal gleich den vielbesprochnen Bildwerken an Olav Pfaus Wänden u. a. für uns verloren gegangen sind [3]).

Auch den alten Streit über den Vorzug der **Münzen** und In-

Torkel Baden: Om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de skjönne Kunster, ibd. 1820.

[1]) Diese Behauptung ward bekanntlich Finn Magnusen ironischer Weise untergeschoben: Beviis for at vore Kunstnere ved Rejser til Island kund naae det Samme som ved rejse til Italien eller Rom. Med Anmaerkninger af L. Jakobsen (T. Baden), Hirschholm 1820. Wirklich hatte er in seinen auf Befehl des Königs 1819 und in andern an dieselben angereihten Vorlesungen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass die alten Nordmänner den Griechen in der bildenden Kunst wenigstens **beinahe** gleichgekommen wären und desshalb diesen Angriff wohl verdient. Er antwortete in einer „Udförlig Erklaering" etc. Kjbhvn 1820 und „Svar mod L. Jakobsens eller T. Badens Forsvar," ibd., endlich durch „Bemaerkninger ved T. Badens Skrift om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed" etc.

[2]) Doch gab es allerdings Baldurs-Statuen, wie Frithjofs-saga zeigt.

[3]) Vgl. Adam v. Bremen (die bekannte Stelle) und Laxdaela-saga c. 29.

schriften brauchen wir hier nicht zu erneuen, da keine einzige dänische oder schwedische Münze vorhanden ist, die erweislich aus der heidnischen Zeit stammt, ja wahrscheinlich die alten Nordmänner, ehe sie Christen wurden, das Prägen des Geldes gar nicht verstanden [1]), sondern sich nur angelsächsischer, deutscher und fränkischer Münzen bedienten, jedenfalls aber die wenigen Stücke, namentlich Bracteaten, welchen wohl ein höheres Alter zugeschrieben wird, für die Mythologie nur von geringer Bedeutung sind. Der berühmte Othinspfennig hat sich bekanntlich hinterher als eine fränkische Münze zu erkennen gegeben [2]); ein ähnliches Resultat möchte bei manchen andern durch genauere und vorurtheilsfreie Untersuchung zu erlangen sein. — Inschriften, zum Theil sehr alte, finden sich freilich genug in den Nordlanden, nämlich runische [3]), aber, — was man auch über deren Wichtigkeit mit Recht und mit Unrecht sagen möge, — für den Mythologen sind sie so gut wie nicht vorhanden, und so dürfen wir denn hier füglich die beliebten, breiten, grundgelehrten Untersuchungen über die Heimath, das Alter, den Gebrauch der Runen u. s. w. gänzlich abweisen. Dass diese vor der Einführung des Christenthums bei den Nordmännern in Gebrauch waren, ist gewiss, aber eben so gewiss, dass die meisten uns erhaltenen Runensteine erst in der christlichen Zeit beschrieben sind. Und auf denen, die wirklich älter sein können, was findet sich dort für den Mythologen? —

---

[1]) Wogegen man, wohl kaum im Ernst, anführt, dass laut Ynglingasaga dem Othin Schatzung bezahlt und Gold-, Silber- und Kupfermünzen in Freys Grabhügel gelegt wurden; dass nach Saxo Skiöld die öffentlichen Schulden aus dem Fiscus bezahlte u. s. w.

[2]) Er findet sich im Königl. Münzcabinet zu Stockholm. 1722 erschien über ihn eine Abhandlung: Nummus aureus atque perrarus, Othinum, ceu probabile est, exhibens (v. N. Keder). Die Schwed. Acad. der Wissenschaften machte ihn einige Zeit nachher zum Gegenstand einer Preisfrage und E. Skjöldebrand bewies, dass derselbe ums J. 560 zu Arles geschlagen sei.

[3]) Die ältere Literatur der Runen findet man in Erichsens „Bibliotheca runica", Grfswld 1766. Die bedeutendste neuere Untersuchung ist Liljegrens Preisschrift „Runalaera" etc., Stockholm 1832. Ein vollständiges Verzeichniss aller bekannten runischen Denkmale findet man in desselben „Monumenta runica" im 2ten B. des „Svenskt Diplomatarium." Das Wissenswürdigste über diesen Gegenstand ist kurz zusammen gestellt bei Geijer l. c. 110—154, von einer andern Seite aufgefasst in Brynjulfsens „Periculum runologicum", Havniae 1823, der auch eine ziemlich vollständige Literatur giebt, u. b. a. — Dies nur für den ganz Unkundigen, der da meinen könnte, es sei in den Runen uns recht viel altheidnisches aufbewahrt.

Nichts, gar nichts. Es kommt wohl einmal auf einem Steine Thors Name vor, z. B. „Thor heilige diese Runen!" u. s. w. [1]), aber das ist auch Alles. Die einzige mythologisch interessante Inschrift möchte wohl jene in Bleckingen sein, die von Waldemars Gelehrten nicht enträthselt werden konnte und in unsern Tagen angeblich gedeutet ist [2]). Im Uebrigen haben die Runen fast nur ein graphisches und alphabetisches, selten ein historisches Interesse; Saxo renommirt nur mit ihnen.

---

[1]) Skand. Litteratursels. Skrift. 1807, p. 276.

[2]) Von F. Magnusen.

Die Isländische Literatur [1]).

So weisen sie denn selbst über sich hinaus auf die eigentlichen, papiernen Schriftdenkmale des alten Nordens. Man kann diese sämmtlich, so weit sie in der alten heimischen Sprache verfasst sind, unter dem Namen „isländische Literatur" begreifen, nicht etwa, weil sie alle auf Island erzeugt und geboren, sondern weil sie dort aufbewahrt und der Nachwelt überliefert worden sind. Islands Literatur ist der unverwitterte Runenstein, in welchen der nordische Geist in tiefen, ewig lesbaren, unauslöschlichen Zügen die Erinnerung seiner Vorzeit eingegraben hat, eine Literatur, die freilich an Mannigfaltigkeit und Gleichmässigkeit der Ausbildung von mancher andern übertroffen wird, die aber als Sagenquelle keiner einzigen nachsteht. Es giebt überhaupt nur drei grosse Sagenliteraturen, die indische, griechische und skandinavisch-isländische. Jede von diesen ist in sich abgeschlossen, selbstgenugsam, vollendet, und es zeugt von unhistorischem Sinne, wenn man die eine auf Kosten der andern erheben, oder sie überhaupt nur in äusserlichen Beziehungen vergleichen will. Jede derselben ist vielmehr in ihrer eigenthümlichen Weltstellung und in ihrem Verhältniss zum Entwicklungsgange der Menschheit zu fassen und dieses Verhältniss mangelt der isländischen so wenig als der indischen und hellenischen, wie sehr sie auch sonst von der einen an Gedankenreichthum und Anschauungsfülle, von der andern an Vielseitigkeit und Schönheit der Form übertroffen wird. Denn wenn Indien den einen Pol des geschichtlich-sittlichen Lebens der Menschheit bildet, so ist Skandinavien der andre, und diese Stellung am äussersten N. W.-Punkte der Geschichte ist es eben, durch welche Islands Literatur eine wirklich welthistorische Bedeutung gewinnt.

[1]) Eine gründliche und zugleich ausführliche und umfassende Geschichte der isländischen Literatur giebt es noch nicht, so fleissig auch einzelne Theile derselben bearbeitet worden sind.

Schlözers „Isländ. Literatur und Geschichte", Th. I, Göttingen und

In einsamer Ferne zwischen 63° 24′ und 66° 30′ nördlicher Breite, 13° 15′ und 24° 40′ westlicher Länge, 120 Meilen von Drontheim, fast 35 von Grönland und 80 von den Faröern liegt die feuergeborne Eisinsel, auf welche nicht etwa, wie die Symboliker meinten, einige Flocken der Uroffenbarung herabgeschneit sind, sondern die mit historischer Nothwendigkeit das nordische Alexandrien geworden ist. Sie ward entdeckt [1]) als die alterthümlichen Formen des germanischen Lebens, die in Deutschland grösstentheils schon durch die Völkerwandrung gebrochen waren, endlich auch im Norden zu Grunde gingen, in dessen Entlegenheit sie noch mehrere Jahrhunderte fortbestanden hatten. Diesen Zeitpunkt aber, in welchem daselbst ein neues Lebensprincip bestimmt und gewaltig hervortritt und das längst knospenhaft aufschwellende historische Bewusstsein plötzlich sich aufthut, bezeichnet in Dänemark Gorms des Alten, in Schweden Eirik Eymundarsons, in Norwegen Harald Haarschöns Regierung. Durch sie ward, ziemlich gleichzeitig im ganzen Norden, die ursprüngliche, freie Stammverfassung und das Fylkerkönigthum vernichtet und die Allein-

---

Gotha 1773, drei unzusammenhängende Abhandlungen, die fast allein auf die jüngere Edda Bezug haben. Der 2te Th. ist niemals erschienen.

Halfdani Einari „Sciagraphia hist. litter. Isld.", Havn. 1777, sehr genau und brauchbar, doch keine Geschichte, sondern ein Namen- und Sachregister.

Lindfors „Inledning till Isländska Litteraturen og dess Historia", Lund, 1824, als Handbuch vortrefflich.

In bibliographischer Hinsicht vgl. P. E. Müllers Einleitung zu Biörn Haldersons isl. Lexicon; Julius „Bibliotheca germano-glottica" (unvollständig und voller Irrthümer); Liljegren „Skandinaviska Fornaldrens Hjeltesagor" (Einleitung) u. s. w. u. s. w. Die Literatur der einzelnen Fächer späterhin.

[1]) Hauptquellen für die Geschichte der Entdeckung und Besitznahme Islands sind Aris „Islendinga-bók" oder „Schedae" und „Landnáma-bók" (vgl. späterhin); daneben die meisten Isländer-Geschichten (Islendinga-sögur), Theoderich u. a.

Unter den älteren Hülfswerken vgl. besonders Arngrim Jonsens „Crymogaea s. rerum Island. libr. III", Hambrg 1610 (oft aufgelegt) und Finn Jonsens „Historia eccles." u. s. w.; unter den neueren Geijers „Urgeschichte Schwedens" und Leo „Ueber das Leben und die Lebensbedingungen auf Island in der heidnischen Zeit" (in v. Raumers histor. Taschenbuche v. 1835). Die Entdeckung und erste Anbauung Islands ist am gründlichsten behandelt von Petersen (Tidskrift for nordisk Oldkyndighed", Kbhvn 1833, B. 1, 2tes Heft), ins Deutsche übers. von Mohnike im „Magazin für Literatur des Auslandes", Berlin 1835, Nr. 81 u. 82.

herrschaft, mit dem Lehnswesen, so weit dieses dort aufkommen konnte, begründet [1]).

Hiermit begann aber nothwendig, nicht blos für die Staatsform, sondern für alle Kreise des innern und äussern Lebens der Skandinavier eine durchaus neue Periode. Denn was bisher irgendwie Macht und Geltung gehabt hatte, das war innig an die alte Stammverfassung geknüpft gewesen und verschwand mit ihr. Der ganze frühere Bau des mythischen Lebens musste zusammenstürzen, sobald das einende Band des Naturstaats gelöst war. Die alte Gesinnung ward schwach, die Sitte der Väter veraltete, die Götter der Vorzeit verdämmerten; das Christenthum, der Alleinherrschaft günstig und von ihr begünstigt, breitete immer siegreicher sich aus, bis endlich von der einstigen Herrlichkeit nichts übrig blieb als Versteinerungen und Erinnerungen.

Grosse Auswandrungen der Unzufriednen begannen damals, was selbst für die Geschichte der Auslande nicht ohne Interesse ist; denn die Raubzüge der Normannen erreichten nun ihren Höhepunkt. Am genausten sind uns diese Verhältnisse in Bezug auf Norwegen bekannt. „Gegen Harald", heisst es [2]), „waren gefallen alle Widerstandsmänner und seine grössten Feindmänner; aber ein Theil floh aus dem Lande und war das allgrosse Menschenfülle: denn da erhielten Bewohner grosse Oeden-Länder: da wurde bebaut Jamtaland und Helsingialand und war doch vorher jedes etwas bewohnt von Nordmännern. In dem Unfrieden, als König Harald das Land in Norwegen anging, da wurden gefunden und bebaut Auslande, die Faröer und Island, da war auch grosse Fahrt von Nordmännern nach Hialltaland [3]) und viele Machtmänner wur-

[1]) Darüber, dass Gorm der Alte Vernichter des alten Volkskönigthums und erster Einvalldr oder Einvalldskonungr von Dänemark war, vgl. Dahlmanns „Forschungen auf dem Geb. d. Gesch." Th. I. Seine, wie Eriks von Schweden Politik nahm sich Harald zum Muster (Snorri Haralids-saga c. 3): enn that thicki mer undarligt, segir hun (nämlich Gyda, um welche er geworben hatte), er engi er sá konungr, sua vili eignaz Noreg, oc vera einvalldr yfir, sem Gormr konungr at Danmörku edr Eirikr konungr at Uppsölum". Ueber den Umsturz der alten norweg. Verfassung ib. 4—20. — Offenbar drückt sich P. E. Müller (Sagabibliothek III, 6) nicht genau genug aus, wenn er sagt: Vi kunne altsaa regne at den historiske Tidsalder i Norge begynde med Harald Haarfagers Fader Halfdan, Svarte; i Danmark med Harald Blaatand, i Sverig med Erik den Seiersaelles Sön Oluf Sködkonge. Die Zusammenstellung ist wenigstens ganz unpassend. Denn die beiden letzteren sind für Dänemark und Schweden dasselbe, was für Norwegen, nicht Halfdan, noch Harald, sondern Olav Tryggwason.

[1]) Haralids-saga c. 21.

[2]) Shetland.

den landflüchtig vor König Harald und fuhren auf den Westviking, waren auf den Orkneyen und Südereyen [1]) in den Wintern, aber in den Sommern heerten sie Norwegen und thaten da grossen Landschaden."

In dieser Epoche also, in welcher das Einvalldthum und mit ihm eine ganz neue Gestaltung aller Verhältnisse im Norden hervortreten sollte, ward Island entdeckt, damit die altskandinavischen Lebensformen, — und diese sind im Wesentlichen eben urgermanisch, — am fernsten Horizonte Europas einen Zufluchtsort finden und das alte Recht und Gesetz, der alte Glaube und die alten Götter zwischen dem Eise der Gletscher und den Flammen des Hekla noch eine Zeit lang still fortleben könnten, um dann in der Dichtung und Wissenschaft für alle Ewigkeit aufbewahrt zu werden.

Der Seeräuber Naddodd von den Faröern soll zuerst, als er von dort nach Norwegen oder von Norwegen nach Haus steuerte, an die Ostküste Islands verschlagen sein und es Schneeland (Snialand) genannt haben [2]). Nachdem einige Andre ebenfalls dort gewesen waren [3]) und nähere Kunde des neu entdeckten Landes zurückgebracht hatten, liessen sich zuerst zwei Norweger Ingulf und Leif oder Hiörleif häuslich in demselben nieder, als „Harald der Haarschöne 12 Jahre König in Norwegen gewesen war."

---

[1]) Hebriden (Südeilanden).

[2]) Landnáma I, 1, p. 5—6 ed. Arn. Magn. F. Joh. historia eccles. I, 2. — Nach Finn Magnusen „Groenlands historiske Mindesmaerker" I, p. 89 soll jedoch nach der ältesten Handschrift von Landnáma nicht Naddodd, sondern Gardar der erste Nordländer gewesen sein, der nach Island gekommen. Vgl. Mohnike nach Petersen l. c. — Dass Island schon von irischen Christen bewohnt gewesen sei, sagt Ari c. 2. Man hat diese Nachricht, welche der Vorredner zu Landnáma offenbar von jenem abgeschrieben hat, nicht ohne Grund bezweifelt und als christliche Erdichtung angesehn, durch welche das Christenthum als die erste, ursprüngliche, vorheidnische Religion Islands hingestellt werden sollte. Doch wird jene Angabe durch den irländischen Schriftsteller Dicuil (schrieb 825) sehr wahrscheinlich; vgl. Dicuili lib. de mensura orbis ed. Valkenaer, Par. 1807, später hrsg. in den Recherches géograph. et crit. sur le livre de mensura orbis etc. ed. Letronne, Paris 1814, p. 38—40. Auch Theod. Mon. b. Langebek t. V. c. 3 sagt, dass die Insel zuvor von Hiberniern bewohnt gewesen sei.

[3]) Nämlich Gardar (nach der gewöhnlichen Leseart), der dorthin verschlagen ward und es Gardarsholm nannte und Floki, der es aufsuchte und ihm den Namen Island gab. Landnáma I, 1—2. O. Tryggwas.-saga 115 etc. Theod. l. c. Praecesserunt duo quidam in tali negotio praedictum Ingulfum, quorum primus vocabatur Garthar et ab illo imprimis Garthars-holmr cognominata fuit, alter vero Floke dictus est.

Ari berichtet: „Ingulf hiess ein Norwegischer Mann, von welchem mit Wahrheit erzählt wird, dass er von dort zuerst nach Island fuhr, als Harald der Haarschöne 16 Winter alt war. Drauf in einer andern Reise, wenig Winter nachher, baute er sich südlich an in Reykiar-vik. — Seitdem war viel Fahrens der Männer von Norwegen hierher, bis dass König Harald einen Befehl ausgehn liess, weil er besorgte, dass ihm sein Land öde würde. Da setzte er fest, dass jeder Mann dem Könige fünf Oeren geben sollte, ausser wem er es aus Gunst erlaubte, dorthin zu fahren" [1]).

Schon nach 60 Jahren hatte die Ansiedlung im Grossen und Ganzen ihr Ende erreicht. Denn schnell war durch Norwegen das Gerücht gegangen, schön und fruchtbar sei das neu entdeckte Land, reichliches Futter für das Vieh vorhanden, selbst im Winter, Holz in Menge, Fische in allen Gewässern, an den Küsten Wallfische; vor allem aber lebe man frei von der Tyrannei der Könige und andrer Bedrücker [2]). Da zogen viele hin in das ge-

---

[1]) Schedae c. 2. Daselbst wird die erste Landnahme *ums J. 870*, nämlich um die Zeit des Todes Edmunds des Heiligen von England gesetzt c. 1. Landnáma dagegen hat das J. 874 und bestimmt dies als das 13te der Regierung Haralds I, 6: Sumar that, er their Ingulfr foro at *byggia* Island, hafde Haralldr kongr hinn Harfagri *verit* tólf ár kongr í Noregi etc. Das heisst offenbar im 13ten Jahre, nicht im 12ten, zumal da hier vom Sommer die Rede ist und die Nordmänner nach Wintern zählen, und streitet nicht gegen Aris Angabe. Dieser sagt nämlich gar nicht, dass Island im J. 870 zuerst bebaut worden sei, sondern in *der Zeit* (í than tíd), da Lodbroks Sohn Ivar den Edmund traf u. s. w. Eine alte Glosse zu Landn. l. c. bestimmt dasselbe näher als 4 Winter nachher: that var flórum vetrum eptir fall hins helga Eymundar kóngs í Englandi. Daselbst heisst es ferner: die zweite Reise Ingulfs, nach Ari *wenig* Winter nachher (fám vetrum sidar), geschah *sieben* Winter nachher (sió vetrum sidar), folglich im 23sten Lebensjahre Haralds. Wenn nun dieser nach Ari l. c. und Snorri l. c. 1 im 10ten Lebensjahre zur Regierung kam, so ist Alles klar und die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen Ari und Landnáma. Petersen hat die Sache missverstanden, wenn er meint, jener setze Ingulfs *erste* Reise ins J. 870. Dagegen streitet schon der Ausdruck „bebaut" (byggdist), abgesehen von dem Uebrigen. Vgl. Script. hist. Isld. I, XV.

[2]) Vatnsdaela-saga c. 8. Schon Naddodd lobte Island sehr. Landnáma l. c. Thorolf, Flokis Gefährte, macht es förmlich zu einem gelobten Lande. „Butter", sagte er, „träufle von jedem Halme in dem Lande, welches sie gefunden hätten." Davon ward er Butter-Thorolf (Thorolfr-Smiör) genannt. — Dergleichen patriotische Schilderungen haben die irrige Meinung veranlasst, als habe Island einst, etwa durch vulkanische Einwirkungen, ein milderes Klima und fruchtbareren Boden gehabt als jetzt, während es doch, wie sich fast aus jeder isländischen Saga, aus

priesne Land, und zwar nicht blos Norweger, sondern auch Schweden, Dänen, Angelsachsen, Irländer u. s. w. [1]).

Das Leben der Ausgewanderten gestaltete sich natürlich in der neuen Heimath, äusserlich wenigstens, ganz in Weise des altnordischen. Anfangs war die Verfassung rein patriarchalisch. Der Häuptling oder der Eigenthümer des Schiffes nahm die Gegend, in welche ihn die Hochsitzpfeiler geführt hatten, feierlich in Besitz und theilte sie unter seine Verwandten, Freunde, Begleiter, kurz unter seine ganze Gefolgschaft aus [2]). Dieser Bezirk bildete das Herad, in dessen Mitte als gemeinsames Heiligthum ein Tempel erbaut ward, der zugleich als Thingstätte den rechtlichen und politischen Vereinigungspunkt ausmachte. Der Anführer der Colonisation blieb natürlich fortwährend Haupt der neu gegründeten Gemeinschaft: er übte die väterliche Gewalt, die in seiner Familie erblich blieb, einerseits als Vorsitzer auf dem Heradsthinge, andrerseits als Tempelvorsteher (Godi, Godordsmadr).

Je mehr die Insel nach und nach bevölkert ward, desto mehr musste die Selbstständigkeit dieser ersten kleinen Gemeinheiten in grössere übergehn, indem einzelne Häuptlinge und Bezirke gemeinschaftliche Angelegenheiten und Interessen auch gemeinschaftlich beriethen und ausführten, so sich allmählig in Krieg und Frieden enger verbindend. Dadurch kam es 54 Jahr nach dem ersten Anbau zur Constituirung des isländischen Staats als eines politischen Ganzen. Denn „als nun Island weit und breit bebaut war, da hat ein Ostmann zuerst Gesetze von Norwegen hierher gebracht, welcher Ulfliot hiess und werden sie Ulfliots Gesetze genannt" [3]).

Obwohl von Aristokraten und aus aristokratischen Rücksichten gegründet, gewann doch der neue Staat, wie jeder, der durch einen abstracten, legislativen Act ins Leben tritt, besonders durch den Zusammenfluss so verschiedner Elemente auf dem kahlen, alles Positive aufhebenden Boden Islands, eine demokratische Gestalt und ging endlich in Oligarchie unter. In Opposition gegen die im Mutterlande aufkeimende Alleinherrschaft entstanden, schloss

---

Adam von Bremen und Saxo erweisen lässt, vor 900—600 J. eben so kalt, arm und unfruchtbar war als jetzt. Ganz unkritisch ist in dieser Rücksicht der Tractatus de agricult. Island. auct. Snorronio, Hafn. 1757, wie die meisten älteren Schriften über diesen Gegenstand.

[1]) Landnáma I, 12, 13, 14, 15. II, 1 u. s. w.

[2]) Vgl. Leo l. c. „Landnahme" und „Landgabe." Ueber die Hochsitzpfeiler (Oendvégis Súlur) Landnáma I, 6, 8, 10. II, 12, 23. III, 2. IV, 5. Eyrbyggia-saga (Sagabibliothek I, 140 der Lachmann. Uebers.). Kormaks-saga c. 2 u. a.

[3]) Schedae c. 3.

er diese, wie Alles, was mit ihr zusammenhing, von sich aus und bildete eine Republik, deren Souverain, wie ursprünglich bei allen germanischen Völkern [1]), die Volksversammlung war. Das ist an sich nichts demokratisches, wohl aber war es absolut demokratisch, dass bei der Festsetzung und Durchführung der Verfassung ins Einzelne das geographische, demische Princip alle andern überwog und Hauptgrundlage der neuen Eintheilung und Anordnung ward. Denn „das Land wurde getheilt in Viertel (fiórdungar) und sollten sein drei Thinge in dem Viertel, aber drei Haupttempel (höfudhof) in jedem Thingsprengel (thingsökn). Da wurden Männer zu bewahren die Tempel gewählt zu Weisheit und Rechtlichkeit; sie sollten ernennen die Richter auf den Thingen und steuern den Gang der Streitsache, desshalb wurden sie Godar genannt. Jeder Mann sollte geben Zoll an den Tempel, wie nun an die Kirche den Zehnten" [2]). Sämmtliche Thinge waren dem Althinge untergeordnet, das sich alljährlich einmal versammelte und dem Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit in letzter Instanz oblag. An der Spitze desselben, wie des gesammten Freistaats, stand der Gesetzesmann (Lögmadr, Lögsögumadr), für ganz Island dasselbe, was der Godordsmann für den einzelnen Tempelbezirk [3]).

Diese Verfassung bestand in ungetrübter Reinheit nur bis zum Jahre 1000, in welchem durch O. Tryggwasons Bemühungen das Christenthum in Island eingeführt und vom Althinge angenommen ward. „Hierauf wurde das zum Gesetz gemacht, dass alle Männer sollten Christen sein und die Taufe empfangen, wer noch ungetauft im Lande hier wäre; aber wegen des Kinderaussetzens sollte das alte Gesetz bestehen bleiben, imgleichen wegen des Rossfleischessens. Die Männer könnten den Göttern heimlich opfern, wenn sie wollten; allein sie sollten friedlos werden, sobald Zeugen dazu kämen" [4]). Obgleich nun hierdurch anfangs die Form des öffentlichen Lebens nur in so fern sich änderte, als Kirchen an die Stelle der Tempel traten; so hatte dasselbe mit dem Heidenthume doch wesentlich Halt und Bedeutung verloren. Daher zer-

---

[1]) Tacit. Germ. 11: De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes.

[2]) Landnáma IV, 7. Schedae 5: „Jedoch wurden im Nordviertel 4 Thinge eingesetzt" u. s. w.; im Ganzen also 13.

[3]) Geijers Urgeschichte 136. Leo l. c. 526. Lindfors „Inledning till Isländska Litteraturen I, §. 3 u. III, §. 1. Crymogaea I, c. 7—9. Hauptwerk ist J. Arnesens Isld. Rettergang, Kbhvn 1762.

[4]) Schedae 7. O. Tryggwasons-saga bei Snorri c. 103. Kristni-saga u. s. w. Ueber das Kinderaussetzen Gunlaugs-Ormstungu-saga p. 194—219 ed. Arna-Magn. und die Note bei Finn Johnsen I, p. 68 flg.

fiel es bald von Innen heraus und löste sich zuletzt in ununterbrochnen, blutigen Parteikämpfen fast gänzlich auf, bis im J. 1261 die Insel ihre Freiheit verlor und sich der norwegischen Herrschaft unterwerfen musste. Hiermit hatte sie ihre eigenthümliche Stellung eingebüsst; ihre Bildung und Gelehrsamkeit versank und hörte um die Mitte des 14ten Jahrhunderts beinah ganz auf, nachdem der schwarze Tod den grössten Theil der Eingebornen hinweggerafft hatte. Erst seit der Einführung des Protestantismus hob sich das isländische Leben wieder ein wenig [1]).

Wie ein grosser Staatsmann nach Abschluss seiner politischen Laufbahn sich in die Einsamkeit begiebt, um hier seine Geschichte auszuarbeiten, so erkor sich der nordische Geist, als er das Ende seiner heidnischen Tage fühlte, Island zum Ruheorte, um hier mit Musse seine Memoiren zu schreiben. Nicht damit etwas Neues geschaffen, sondern damit das Alte in Sitte, Religion, Verfassung und Sprache erhalten würde, ward Island bebaut. Wie sich daher Skandinavien zur germanischen Welt überhaupt verhält, als die eine, starre, unentwickelte Seite derselben, so jenes zu Skandinavien, ja es hat durch dieses ein Verhältniss zu Germanien schlechthin, und in der That ist für die alterthümliche Geschichte der Deutschen viel, sehr viel aus den isländischen Büchern zu lernen [2]).

Das Leben auf Island erscheint demnach in seinem ganzen Umfange, äusserlich und zeitlich als ein Nachspiel, innerlich und wesentlich als ein Reflex des altnordischen. Von einer lebendigen Fortentwicklung des letzteren, von einem geistigen Zeugen und Schaffen kann daher kaum weder in der objectiven Geschichte,

---

[1]) Lindfors l. c. Schlözers „Isländ. Literatur u. Geschichte" p. 3 fg. Dagegen die Vorrede zur Gunlaugs-saga. Rühs „Edda", Einleitung. Espolin „Islands Arbaeckur" Kaupmannah. 1821. Des schwarzen Todes erwähnt er zuerst z. J. 1350. Oc var sú plága köllut Svartidaudi" etc.

[2]) Dies gilt besonders von der Verfassung, Sitte u. s. w. Denn wenn es fest steht, dass Deutsche und Nordmänner in der Wurzel eins sind und dass andrerseits sich auf Island viel Alterthümliches erhalten hat; so sind wir auch berechtigt, das frühere Leben unsrer Väter aus dem isländischen nicht zu construiren, sondern zu erklären. Niemand sollte den Tacitus interpretiren, ohne Islands Geschichten gelesen zu haben. Denn diese sind fast das einzige Hülfsmittel, um jenen zu verdeutschen, d. h. um das Bild, welches er zwar mit tiefem Sinne und scharfer Verständigkeit, zugleich aber auch mit römischer Abstraction und Starrheit entwirft, in seinem ursprünglichen germanischen Lichte zu schauen. Auch findet sich in Bezug auf öffentliches und Privatleben kaum eine Andeutung in der Germania, die nicht in Islands Geschichtsbüchern ihre Ausführung fände.

noch in der Dichtung und Wissenschaft der Isländer die Rede sein. Sie sind nicht Schöpfer neuer Gestaltungen, sondern des fliehenden Alterthums Träger und dessen „Statores Joves."

Denn eben als die alte Zeit in Skandinavien zu Grunde ging, ward Island bevölkert. Und von wem? — von den Repräsentanten jener Zeit. Nicht leichtsinniges, vogelfreies, arbeitscheues Volk war es, das dort Unabhängigkeit suchte, nicht der bürgerliche, merkantilische und literarische Pöbel, wie er etwa jetzt von Europa nach Amerika hinübersieht; — nein, es waren die freisten und edelsten Männer von ganz Norwegen, selbst aus königlichem Geschlecht [1]), es war die Blüthe der alten Aristokratie, die so heiss in Hafursfiord für ihr gutes Recht gekämpft hatte, wie Hornklofi singt:

Hast du gehört, wie heiss
In Hafursfiord
Kämpfte der stammgrosse König
Mit Kiötwi dem Reichen?
Kiele kamen von Osten
Kampfesüberlustig,
Mit gähnenden Häuptern
Und gegrabnen Zierden,

aber von Haralds bessrem Rechte, dem Rechte der Geschichte besiegt ward:

Die Gierigen flohen,
Und liefen nach Jadar,
Heim aus Hafursfiord
Und dachten an Methtrinken [2]).

Sie, die Säulen des früheren, durch Harald vernichteten Lebens, suchten und fanden in Island eine Freistätte, um hier dasselbe zu erhalten und weiterzuspinnen. So war es der Geist der germanischen Vorzeit selbst, der aus ganz Europa vertrieben, am äussersten Endpunkte der alten Welt seinen Thron aufschlug.

Hier wollte er rasten, nicht um neue Bahnen sich zu brechen, sondern um über sich selbst nachzusinnen und sich in sich zu vertiefen, und das ist eben die weltgeschichtliche Bedeutung Islands, dass auf ihm der alte Norden zum Bewusstsein über sich selbst gekommen ist.

Wie und wodurch ist dies geschehn? Diese Frage ist gleich

---

[1]) Landnáma III, 1, 10, 12, V, 1 u. d. m. Dass übrigens unter andern auch Abentheurer, Banqueroutteurs, Verbrecher u. dgl. nach Island flüchteten, versteht sich von selbst, doch bildeten sie nicht den Stamm der Bevölkerung.

[2]) Haralldz-saga c. 19.

jener andern, die so oft, wie ein gordischer Knoten zerhauen, öfter noch falsch oder halbwahr beantwortet ist. Wie sind die Isländer Wissenschaftsmänner geworden? wodurch hat sich bei ihnen jene so eigenthümliche, ja einzig dastehende Literatur erzeugt? — Das Verhältniss der letzteren zur nordischen Mythologie kann uns nur durch die Beantwortung dieser Frage völlig klar werden.

Die Sache ist in der That eben so einfach, als man sie früher mysteriös und unbegreiflich fand [1]). Denn halten wir fest, wie und von welchen Bewohnern die Insel bevölkert ward, und rechnen wir andrerseits deren natürliche Beschaffenheit und Entlegenheit hinzu: so haben wir die Ursachen, durch welche Island einst Hauptsitz der nordischen Bildung wurde.

Von den besten Nordmännern war es colonisirt; diese hatten daher auch die besten Produkte des Mutterlandes mitgebracht, nicht blos Schaafe und Schweine, Rinder und Pferde, Bauholz und Waffen, nicht blos Männlichkeit und Heldensinn, Rauflust und Trinksucht, sondern auch neben den äussern Culturmomenten den geistigen Inhalt und die theoretische Bildung des gesammten Skandinaviens und mit ihnen schon die Möglichkeit einer Literatur.

Sie hatten zunächst mitgebracht die Sprache [2]), jene diamantharte, krystallreine, goldschwere Sprache, in welcher die Eddalieder bereits gedichtet waren, von uns gewöhnlich isländische oder altnordische, von den alten Isländern selbst aber dänische oder norwegische Zunge (dönsk túnga oder norraena túnga) genannt [3]). Dieselbe war einst die gemeinsame Stammsprache des ganzen germanischen Nordens, und über Dänemark, Norwegen, Schweden, die Faröer, Orkaden und Hebriden, ja durch die Dänen auch über einen Theil Englands verbreitet [4]). Auf Island, wo sie noch heut, wie auch auf den Faröern, mit einigen Veränderungen geredet wird, bewahrte dieselbe ihr alterthümliches Gepräge, theils wegen der Abgeschlossenheit der Insel, theils weil sie schon früh in einer Literatur sich feststellte, im Mutter-

---

[1]) Vgl. Geijers „Urgeschichte" p. 54—84. Lindfors I, §. 4. P. E. Müller „Ueber den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie."

[2]) P. E. Müller „Om det islandske Sprogs Vigtighed", Kjbhvn, 1813.

[3]) Vgl. Pauli Vidalini de linguae septemtrionalis appellatione: Dönsk túnga comment. (2te Beilage zur Gunlaugs-Saga mit Anmerk. von J. Erichsen).

[4]) Ausser der eben angeführten Untersuchung vgl. besonders Rasks Einleitungen p. XVI—XXXIII der „Vejledning" und XII—XXI der „Anvisning" etc. und die ganze 7te Abtheilung beider, dort p. 237 fg., hier p. 276 fg.

lande dagegen entwickelte sie sich weiter, d. h. sie verschlechterte sich, ohngefähr wie die deutsche um dieselbe Zeit. Sich selbst ähnlich blieb sie noch in Schweden, obgleich sie auch hier verflacht ward, in Dänemark aber artete sie durch Vermischung mit dem Angelsächsischen und Deutschen, durch Einfluss des Lateinischen und zuletzt des Französischen so völlig aus, dass man in dem mattherzigen, abgeschwächten, tonlosen Dänischen kaum noch die kernhafte, granitfeste, volllautende Norräna-Zunge ahnen kann. So entstand denn ganz natürlich, etwa seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, der Gegensatz der altnordischen oder isländischen Sprache (íslendska túnga) und der neuern dänischen und schwedischen [1]).

Dass dieselbe durchaus zum germanischen Sprachstamm gehört, ohne jedoch ein blosser Dialect des Deutschen zu sein, bedarf keines Beweises. Wie der Norden überhaupt eine eigne, in sich geschlossne Welt, einen „andern Erdkreis" bildet; so ist auch seine Sprache eigenthümlich und nicht als Tochter, sondern als Schwester der deutschen zu bezeichnen. Es ist daher falsch, wenn man sie etwa als das dritte, ergänzende Glied zum Ober- und Niederdeutschen oder gar als eine Unterart des letzteren ansieht. Vielmehr bilden sämmtliche deutsche Mundarten den einen, das Nordische mit allen seinen Töchterzungen den andern Zweig des gemeinsamen germanischen Sprachstammes [2]).

---

[1]) Petersen „det danske, norske og svenske Sprogs Historie under deres Udvikling af Stamsproget." Kjbhvn 1829. Fr. Rühs „Vergleichende Darstellung der skandinavisch-germanischen Sprachen, des Isländischen, Dänischen und Schwedischen." Berlin, 1812 (mir nur dem Titel nach bekannt, doch jedenfalls unbedeutend) und Rask l. c. „om Dialekterna."

[2]) Uebegreiflich ist es, warum die dänischen und schwedischen Gelehrten sich noch immer gegen diese Ansicht auflehnen und nicht Germanen sein wollen, was ihnen doch wahrlich keine Schande bringt. Auch Rask (p. VIII der dänischen und p. VI der schwedischen Ausgabe seiner Grammatik) läugnet, dass man die isländische und die nordischen Sprachen germanisch nennen könne. Nun ist zwar richtig, dass die Römer den ihnen fast unbekannten Norden nicht geradezu germanisch nennen; eben weil sie die Skandinavier zu wenig kannten, um deren Verwandtschaft mit den Deutschen zu bemerken; aber es giebt dennoch kein besseres Wort, um sowohl die gemeinschaftliche Abstammung der Deutschen und Nordmänner, als auch die ursprüngliche Einheit der drei nordischen Völker zu bezeichnen. Der Ausdruck „gothisch", der nach Abschaffung der abentheuerlichen Bezeichnungen „hyperboreisch, scythisch, scytho-skansisch, keltisch" u. s. w. aufgekommen ist, erscheint in der Ausdehnung, in welcher ihn die Dänen und Schweden gebrau-

Schon dieser Sprache wegen, abgesehen von dem Inhalte, müssten Islands Geisteswerke Aufmerksamkeit verdienen. Dieselbe steht an grammatischer Vollendung wenigen nach; an Reichthum und Vollzähligkeit der Formen vielleicht der griechischen und römischen; an Urhaftigkeit und Durchsichtigkeit, wie an Biegsamkeit und Gefügigkeit in der Wortbildung, Ableitung und Zusammensetzung keiner einzigen [1]); alle europäischen Sprachen aber übertrifft sie an consonantischer Kraft und Persönlichkeit, durch welche die einzelnen Sylben und Worte, fern von üppigem, charakterlosem Verschwimmen, gleich den alten Nordmännern selbst, ein kühnes, ja trotziges Ansehn erhalten, während oftmals in der Sprache (wie im Leben) der Griechen, namentlich im ionischen Dialect, durch zu grosse Fülle und Weichheit die individuelle Haltung und Selbstständigkeit der einzelnen Worte und Worttheile zu Grunde geht. Mag es daher auch etwas zu viel gesagt sein, wenn das Isländische von dem grössten Kenner desselben für die vollkommenste Sprache erklärt wird, welche Europa aufzuweisen hat [2]), jedenfalls bleibt sie eine höchst bedeutungsvolle, von der eingebornen Herrlichkeit des germanischen Geistes zeugende Erscheinung.

Mit diesen angestammten Vorzügen war sie natürlich jeder weitern Ausbildung fähig. Allen Ausdrucksweisen von der eigentlichsten, prosaischsten Bezeichnung und der einfachsten Umschreibung des Begriffs an bis zum erhabensten, oft vielfach zusammengesetzten und schwer verständlichen Bilde, jeder Stylgattung von dem schlichtesten Erzählungstone bis zum höchsten hymnischen Aufschwunge, allen Arten des Periodenbaus von mehr als Hero-

---

chen, als durchaus unhistorisch und darum unpassend, denn die Jüten, Dänen, Norweger u. s. w. sind eben so wenig Gothen als die Franken und Sachsen; andrerseits schliesst er das Germanische gar nicht aus, denn schon Tacitus rechnet ja die Gothen zu den Germanen.

[1]) Dies zeigt sich namentlich in der Nachbildung und Uebersetzung von Wörtern aus fremden Sprachen. Als Beispiele hierzu mögen folgende dienen, die nur zum Theil im Deutschen wiedergegeben werden können: Evangelium gudspiall (Gotteswort); evangelisch gudspialligr; Evangelist gudspiallamadr (Gottesswortmann); Theologie gudfraedi (Gottesgelahrtheit); Mythologie gudafraedi (Götterlehre); Philosophie heimspeki (Weltweisheit, eigentlich, was zugleich einen wunderschönen Sinn giebt, Heimschau); Philosoph heimspekingr; Mönch (ausser múnkr und múkr) hreinlífismadr (Reinlebensmann, d. h. einer, der das Gelübde der Keuschheit gethan hat); Regierung rikistjórn (Reichssteuer); schreiben rita (reissen); Schrift rit; Original frumrit (Vorriss) u. a. Vgl. Rask Anvisning u. s. w. p. VIII u. 57 fg. und Mohnikes Uebersetzung von dessen isld. Verslehre.

[2]) Rask in der Recension von Thorlaksens isländischer Uebersetzung des verlornen Paradieses im „Literaturbladet" Nr. 20 u. 21 v. J. 1829.

dotischer Einfachheit und Naivität bis zur künstlichsten Strophenverschlingung hat sie sich vollkommen gewachsen gezeigt.

Freilich ward ihr solche Vollendung, als Schriftsprache, erst auf Island zu Theil, freilich mochte sie sich erst hier von aller dialectischen Einseitigkeit reinigen, mit der sie in den verschiedenen Gegenden des Mutterlandes geredet wurde, so dass sich das isländische zum Alt-Norwegischen, Schwedischen und Dänischen etwa wie das Attische zum Jonischen, Dorischen u. s. w. verhält; aber der edle Kern, den die Isländer mitbrachten, durfte nur sich selbst überlassen und nicht von lateinischem Unkraut überwältigt werden, um kräftig aufzuwachsen und herrlich zu erblühen [1]).

Die Sprache ist indess nur die allgemeine Form der Literatur, aber auch den Inhalt zu einer solchen hatten die Isländer mitgebracht. Dieser Inhalt ist zunächst die Sage, mit der überhaupt alles theoretische Leben eines Volks anfängt. Längst vor Islands Bebauung hatte die nordische Götter- und Heldensage ihren Höhepunkt erreicht und ward in ihrer ganzen Ausdehnung von den

[1]) Hier ist der Ort, die Hülfsmittel zum Studium der isländischen Sprache zu nennen:

1) Sprachlehren:

Recentissima antiquissimae linguae septemtr. incunabula etc. per Runolphum Jonam Islandum. Hafniae 1651, hrsg. v. Hickes, Oxford 1688 u. 1689, auch in dessen Thesaurus (eben so selten als unbrauchbar).

Grammaticae gothico-islandicae electa pars 1ma et 2da, praeside N. H. Sjöborg, Lundae 1804 u. 1806 (kurze Uebersicht nach der vorigen). — Allein brauchbar sind:

Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog af R. K. Rask, Kjöbenh. 1811, und dessen

Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket, Stokholm 1818, eine verbesserte Ausgabe der vorigen, die er nach seiner isländ. Reise unternahm.

2) Wörterbücher:

Magni Olavii specimen lexici runici ed. O. Wormius, Hafn. 1650.

Monosyllaba Islandica ed. J. Rugmann 1676 (?)

Lexicon Islandicum vel linguae septemtr. dictionarium a Gudmundo Andreae ed. P. J. Resenius, Hafn. 1683.

O. Verelii index linguae veteris scytho-skandicae s. gothicae opera O. Rudbeckii ed. Upsal. 1691. — Sämmtlich veraltet. Allein brauchbar ist:

Lexicon islandico-latino-danicum Biörnonis Haldorsonii ed. Rask, praef. P. E. Mueller. Havniae 1814.

Ein Versuch zur Ableitung des Isländischen aus den älteren Sprachen des indo-germanischen Stammes ist von Rask gemacht in der „Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse", Kjöbenh. 1818. Vgl. Halfd. Einari Sciagraph. Sect. I, §. 3 fg.

Auswandrern in die neue Heimath mitgenommen. Unermesslicher Sagenstoff floss gleich anfangs hier zusammen, nicht blos die grosse, allgemeine Volkssage der Norweger, Schweden und Dänen, sondern auch einzelne Stamm- und Localsagen aus ganz Skandinavien und in geringerem Grade fremdartige Elemente aus andern Ländern. Wichtig hierbei ist, dass die Landnahmemänner, zum Theil aus den edelsten Geschlechtern entsprossen, nicht blos selbst eine reiche Geschlechts- und Familiensage hatten, sondern auch in ihrer aristokratischen Gesinnung die besten Kenner und sorgsamsten Aufbewahrer der alten Götter- und Heldensage waren, da jene, ihre Familiensage, nur in dieser ihre letzte Begründung fand.

Die Sage aber lebt ursprünglich nur in der Dichtung. Beide sind anfänglich gar nicht geschieden, sondern unmittelbar eins; mit jener ward also auch diese, die Poesie nach Island verpflanzt.

Sage und Dichtung münden überall in die Geschichte und wer könnte behaupten, dass es den ersten Anbauern der Insel an aller historischen Kenntniss gemangelt habe? Ihre eignen Stammsagen enthielten manches im strengen Sinne des Worts Geschichtliche, das in Genealogien und Liedern festgehalten ward. Schon die Erinnerung an Harald Haarschöns Siege und Bedrückungen konnte um so weniger in ihnen erlöschen, als sie selbst durch diese aus dem Vaterlande verjagt waren. Auch die Kenntniss der gleichzeitigen Geschichte Dänemarks, Schwedens und Englands wanderte mit Colonisten aus diesen Ländern nach Island.

Endlich fehlte es den Landnahmemännern auch nicht an Rechtskunde. Wie hätte sich sonst unter ihnen die wunderbare, beispiellose Erscheinung eines abstracten, ja man möchte sagen, rein rationalen Naturstaates erzeugen können? Die Grundgesetze über Todschlag, Raub, Diebstahl, die Einrichtung des Things, das auf diesem übliche Verfahren u. s. w. brachten sie aus der Heimath mit. Aus Norwegen stammte die Ulfliotsche Gesetzgebung [1]).

So darf man sich denn die ersten Bewohner Islands keineswegs ohne alle theoretische Bildung denken. Im Besitz einer gefaselten Urweisheit und Geheimlehre waren sie freilich eben so wenig als ihre Nachkommen Sämund, Snorri u. a., und wer ihnen eine mehr als practische, bauern- und schiffermässige, wer ihnen eine genaue und umfassende Kenntniss der Natur und der Gestirne zuschreibt, wer über ihre uralten astronomischen Ansichten, ihren selbstgeschaffnen Thierkreis u. s. w. breite Untersuchungen anstellt, der faselt ebenfalls und verkennt ganz den kräftigen, ethischen, nur auf das handelnde Leben gerichteten Sinn seiner Väter, — falls er nämlich selbst ein Isländer wäre.

[1]) Schedae c. 3.

Der Keim zu literarischen Erzeugnissen fehlte daher auf Island nie völlig. Aber derselbe war auch bei den heimischen Nordmännern vorhanden, denn diese hatten dieselbe Sprache, die nämliche Bildung und einen nur quantitativ geringern Schatz an Sagen- und Geschichtskunde und sonstigem Wissen. Wie kam es nun, dass nicht bei ihnen, sondern bei den Isländern jener Keim einen guten Boden fand, dass gerade in diesen ein wissenschaftliches Bewusstsein erwachte, dass nur sie auf der gegebenen Grundlage weiterbauten und den einmal vorhandnen Stoff festhielten, vermehrten und literarisch bearbeiteten?

Alle Wissenschaft beginnt mit der Abstraction und diese ist daher die allgemeinste Voraussetzung, durch welche das Entstehen wissenschaftlichen Thuns bei irgend einem Volke bedingt wird. So lange letzteres noch ganz von der Natur gehalten und seine Seele nur von der unmittelbaren Empfindung beherrscht wird; so lange ist es bei aller Frische der Sinnlichkeit, bei der grössten Reizbarkeit der Phantasie, bei der tiefsten Innigkeit des Gemüthslebens zwar nicht der Dichtung, aber wohl der Wissenschaft unfähig, und erst dadurch, dass sein Naturgefühl durch den Verstand abgeschwächt und zersetzt, sein Bewusstsein gebrochen und in sich reflectirt wird, kurz sein ganzes geistiges Leben eine allgemeinere, abstractere Form gewinnt, erst dadurch erhält es die Kraft, wissenschaftlich thätig zu sein. So die Griechen in eben dem Maasse, als ihr eigentlicher Lebensquell versiegte und endlich zu der Sophisten und Sokrates Zeit die Nabelschnur zerriss, welche sie an die Allmutter Erde knüpfte.

Zwar war nun um die Zeit von Islands Bebauung der gesammte Norden bereits aus dem mythischen Zustande herausgetreten, der Naturstaat umgestürzt, die natürliche d. h. heidnische Religion ihrem Untergange nahe, aber nirgends konnte der Geist zu einem so freien, verständigen, rationalen Bewusstsein gelangen, als in den Isländern. Der heimische Skandinavier, der Däne wie der Schwede und Norweger blieb immer noch an den Boden gefesselt, der ihn geboren und erzogen hatte, gehalten und bestimmt durch eine Menge positiver Verhältnisse: Verwandtschaft, Stammthümlichkeit, Nationalität, heilige Stätten, Ruinen der Vorzeit, lokale Traditionen und Erinnerungen. Dies Alles und vieles Andre verhinderte den Durchbruch der Abstraction in seinem Geiste.

Ganz anders bei dem Isländer. Er hatte im Mutterlande alles Positive und Bindende zurückgelassen und politische Freiheit suchend, fast in jeder Beziehung Schrankenlosigkeit gefunden, versteht sich, innerhalb seiner eignen Natur und der Natur des Bodens, auf welchem er sich niederliess. Während daher Skandinavien fortdauernd das Bild sehr bestimmt geschiedner Volkscharak-

tere darbot, ja noch jetzt die dänischen Inseln und die einzelnen schwedischen und norwegischen Landschaften ein Gewimmel eigenthümlicher, durch Dialect, Sitte, Beschäftigung, Aberglauben und tausend Kleinigkeiten bezeichneter Fylker zeigen; mussten auf Island alle stammthümlichen Unterschiede nach und nach zu Grunde gehn. Denn hier mischten sich Norweger, Schweden, Gothen, Dänen, Jüten, Angelsachsen, Hibernier u. s. w. und innerhalb derselben unzählige Stämme nicht blos hinsichts des Bluts, sondern auch der Sitten und Gebräuche, Laster und Tugenden, Vorstellungen, Meinungen, Kenntnisse u. s. f., so dass, obgleich in volksthümlicher Beziehung der norwegische Charakter, in religiöser der Thorsdienst überweg, dennoch sich daselbst keine andre Eigenthümlichkeit bilden konnte als die allgemein-skandinavische und kein andres Bewusstsein als das abstract-nordische.

Auch hier liegt ein Vergleich zwischen den Isländern und Amerikanern nicht fern, wobei man freilich den Unterschied zwischen dem 9ten und 19ten Jahrhunderte, einer blossen Insel und einem unermesslichen Welttheil nicht vergessen darf, ein Vergleich, der wiederum nur zu Gunsten der Isländer ausfallen kann, indem er sie verhinderte, zu jener bettelhaften Armuth und Nacktheit eines blos rational-menschlichen Bewusstseins herunterzukommen. Der Amerikaner ist nichts als ein Mensch der neuern Zeit; der Isländer blieb wenigstens ein Nordländer.

Andrerseits nahm im heimischen Skandinavien die Wirklichkeit das ganze Bewusstsein und die volle Thatkraft des Nordmanns in Anspruch, so dass der Gedanke vor dem Leben, die Vergangenheit vor der Gegenwart, das Theoretische vor dem Praktischen in den Hintergrund trat. Der Augenblick machte sich geltend, das Leben drang durch und schritt vorwärts, vielfach bewegt durch grosse geschichtliche Kämpfe. Gerade die Periode der nordischen Geschichte, von Islands Bebauung bis auf Kanut den Grossen ist höchst dramatisch und zeigt überall ein gewaltiges Ringen der mächtigsten Gegensätze, so dass sie noch jetzt ein fruchtbares Feld epischer und tragischer Darstellung ist. Altes und Neues, Heidenthum und Christenthum, nationale und deutsch-lateinische Bildung kämpfen auf Tod und Leben und jeder Nordmann nimmt für das Eine oder Andre Partei, bis der Sieg entschieden ist und das Mittelalter mit seinen Pfaffen das Schlachtfeld behauptet. Denken wir nur an Norwegen! Zuerst Harald mit seiner Herrschsucht, dann der wilde Erich Blutaxt und der milde Hakon, endlich Hakon Jarl, der alte Heide, und Olav Tryggwason, der die ganze Welt christnen möchte, — welche Charaktere! welche Gegensätze! welche Kämpfe! Dass in diesen Waffenwettern der Geist nicht zur Meeresstille der Abstraction gelangen, und in ihr eine eigen-

thümlich nordische Literatur erzeugen konnte, versteht sich von selbst. Bald darauf aber war es zu spät; man fing an zu schreiben, aber man schrieb lateinisch, wie Theoderich und Saxo. Die Steinadler des Nordens konnten nicht mehr frei die Schwingen erheben, sondern waren sklavisch gefangen im römischen Käfig.

Nicht so auf der fernen Insel, deren Bewohner den Stürmen der Heimath entflohen waren. Ihnen ging es wie jedem, der dem Leben der Geschichte sich entzieht: entweder er verfällt der Natur, wie der ehrliche Pfarrer von Grünau, der östreichische Staat u. s. w., oder er wendet sich der Abstraction zu, wie der indische Büsser und der Mönch. Nun waren zwar die Isländer zu gesund, zu frei, zu kräftig, um sich einer der beiden Richtungen bis zum Extrem hinzugeben, und andrerseits das Land, welches sie bewohnten, zu arm und kalt, als dass sie gänzlich hätten in die Natur versinken und zu der stillen Erbärmlichkeit eines arkadischen Bauernthums herunterkommen können; aber der Abstraction konnten sie nicht völlig entgehn. In dem unmittelbaren, thätigen Leben fand ihr reger Geist keineswegs volle Befriedigung, und musste sie daher in einer andern Sphäre suchen. Einsam sass auf seinem Hofe der Häuptling aus Ynguis oder Skiölds Geschlecht ohne eine andre Beschäftigung als die Sorge für das Hauswesen, dessen Beschickung, da Ackerbau wenig oder gar nicht getrieben ward, nur geringe Zeit in Anspruch nahm, und überdies nach altgermanischer Weise fast ganz dem Gesinde überlassen blieb. So flossen die Tage gleichmässig dahin und nur die Zeit der Feste und des Things oder Zank und Fehde unterbrachen den einförmigen Gang des Lebens. Diese Einsamkeit, diese geräuschlose Stille, die man sich freilich nicht etwa mönchisch vorstellen darf, erweckten nothwendig einen gewissen Hang zur Erinnerung und zum Sinnen, und je ärmer, je ideenloser und abstracter das politische Leben war, desto mehr musste der Isländer in und bei sich selbst Befriedigung suchen; je leerer die Gegenwart sich zeigte, desto lauter und inniger konnte die Vergangenheit zu ihm reden, der er überhaupt näher stand als dem fremdartigen Dasein, in das er fast gewaltsam hineingezogen war. Die lange Weile ist eine mächtige Göttin und so sehr die nordischen Gelehrten gegen die Anwendung dieses Satzes auf die Isländer zu protestiren pflegen; so gähe es doch ohne sie schwerlich eine so reiche isländische Literatur, auf keinen Fall so viel isländische Bücher.

Abgeschlossenheit erzeugt Neugier. Neugierig sind alle Insulaner wie die Bewohner entlegner Gegenden überhaupt; die Isländer waren und sind es im höchsten Maasse. Der Grund hiervon liegt jedoch nicht blos in der Lage ihrer Insel, sondern ganz besonders in dem Verhältnisse, in welchem sie zu ihrem Mutter-

lande standen, namentlich zu Norwegen. Hier, das fühlten die ersten Anbauer, hatten sie den besten Theil ihres Lebens zurückgelassen, nicht blos die Stätten ihrer Erinnrung, sondern auch ihre Genossen, ihre Freunde, ihre Geschlechter. Obgleich politisch selbstständig blieben sie daher, wie alle Colonisten, durch Privatverhältnisse und moralische Bande aller Art eng an ihr früheres Vaterland geknüpft. Innigen Antheil nahmen sie an dessen Angelegenheiten, wie an ihren eignen.

Theils hieraus, theils aus dem Bedürfniss und Handelsrücksichten entstanden anfänglich die vielen Fahrten der Isländer [1]) nach Skandinavien, England, den Orkneys u. s. w. Man besuchte hier Freunde und Verwandte, nahm Erbschaften in Empfang, holte Schiffbauholz, übte Seeräuberei und Skaldenkunst u. dgl. Emsig erkundigte sich dann der Ankömmling nach allen Neuigkeiten des bürgerlichen und politischen Lebens, um sie bei der Rückkehr seinen wissbegierigen Landsleuten zu erzählen, und bald gehörte es auf Island zum guten Ton, sich auf Reisen zu bilden. „Dumm ist der Ungereiste", sagt ein altisländisches Sprüchwort [2]).

Andrerseits fanden nun auch alljährliche Fahrten von Norwegen nach Island statt. Denn theils dauerten auch nach der allgemeinen Landnahme die Einwandrungen noch im Einzelnen fort, theils landeten regelmässig norwegische Kaufleute, um die Insulaner mit den Erzeugnissen der Industrie und des Luxus zu versehen [3]). Auch diese Gelegenheit ward von den Isländern gern zur Belehrung benutzt. Eifrig frägte man den Fremden aus, ja es war ein förmliches Vorrecht des Godordsmannes, zuerst die gelandeten Schiffe zu betreten, nicht blos um den Preis der Waaren zu bestimmen und diese auszuwählen, sondern auch um Erkundigungen einzuziehn und alle Neuigkeiten zuerst zu erfahren. Auch pflegte derselbe die Bewirthung der Angekommnen zu übernehmen, um diese dann zu Haus mit aller Musse auszuforschen [4]).

---

[1]) Vgl. ausser Müller und Geijer l. c. besonders J. Erichsen „de veterum septemtrion., imprimis Islandorum peregrinationibus", Lps. 1775, im Auszuge b. Schlözer hinter d. Allg. Nord. Gesch.

[2]) Heimskr er heimalit barn. Heimskr ursprünglich heimisch, dann unerfahren, dumm; heimska die Dummheit, heimskaz dumm werden. Vgl. Biörn Haldorson v. c. Etwas abweichend geht unser „heimisch" in hämisch, heimtückisch, heimlich u. s. w. über. Man denke auch an den Helden Heime in der Wilkinasaga.

[3]) Dissertatio historico-oeconomica de commeatu veterum Islandorum praecipue navali hodie restituendo ed. Thorstanus Nicolaus. Hafn. 1762.

[4]) Gunlaugs-saga c. 2. und die lange Note der Herausgeber daselbst p. 23—27.

Man hat wohl über diesen auffallenden Charakterzug der Isländer gespottet und sie mit alten Weibern verglichen; aber jene Neugier hat in der That etwas Rührendes und Grossartiges zugleich. Sie verräth den Schmerz eines kräftigen Volks, sich von seinem Vaterlande und dem grossen Leben der Geschichte ausgeschlossen zu sehn und das Bestreben, sich mit dieser wenigstens theoretisch in Verbindung zu setzen. Konnte man nicht leiblich in Norwegen wohnen, so wollte man wenigstens im Geiste dort wandeln. Islands Geschichtschreibung wurzelt in diesem Triebe [1]).

Diese Verhältnisse bestanden zum Theil schon vor der Einführung des Christenthums. Sie wurden durch dasselbe nicht aufgehoben, sondern nur in einzelnen Beziehungen verändert, im Ganzen aber begünstigt.

Es ist eine von den Geistlichen aller Zeiten emsig verbreitete, jedenfalls schief gestellte Behauptung, das Christenthum und die Hierarchie seien dem Aufblühen der Wissenschaft und Literatur besonders günstig gewesen. Wahr ist es, unsre Väter verdanken den Dienern der Kirche die Schreibkunst, Bücher und Büchergelehrsamkeit, ja den ganzen äussern Apparat, meistens auch den Inhalt ihrer Literatur; aber hierüber dürfen wir andrerseits nicht vergessen, wie nachtheilig dieselben zugleich gewirkt haben, indem sie den freien, wilden, naturkräftigen Geist der germanischen Völker künstlich durch römisches Gift zur Impotenz herabzubringen suchten. Sie sind es, die unsre alte Nationalpoesie direct oder indirect todtgeschlagen, unsrer gesammten Anschauungsweise die schändliche Fessel der lateinischen Sprache angelegt und dadurch das Aufblühen der deutschen Prosa verhindert haben. Was würde unsre mittelalterische Literatur, namentlich unsre Geschichtschreibung, ohne den verderblichen Einfluss der Pfaffen und Mönche geworden sein!

Das war nun eben das grosse Glück des armen, entlegnen Islands, dass seine angestammte Bildung nur die wohlthätigen, nicht die nachtheiligen Einwirkungen der Hierarchie erfahren konnte. Schon allein diese Thatsache würde im Grossen und Ganzen das Wunder der isländischen Literatur erklärbar machen.

Lange dauerte es, ehe das geistliche Regiment dort nur überhaupt begründet werden konnte; an eine unumschränkte, despotische Herrschaft desselben war aber vollends nie zu denken. Das verhinderte einerseits die Lage der Insel, andrerseits fehlte der weltliche Arm, durch den sonst wohl die Hierarchie, bis auf einen gewissen Punkt, gern befestigt ward. Könige und Priester haben

[1]) Vgl. Wachters Einleitung in die Uebersetzung der Heimskringla CXVI fg.

stets einander in die Hände gearbeitet. In Island aber gab es keinen Chlodwig, keinen Olav Tryggwason, der schon aus Politik die Sache der Priester begünstigt hätte, sondern nur eine Anzahl mächtiger Häuptlinge, die allein sich selbst und ihrer Willkühr gehorchten, oft sogar das Althing mit seinen Beschlüssen auslachten und stets untereinander in Streit und Fehde begriffen waren, so dass der Kirche nichts übrig blieb als sich zwischen die Parteien zu stellen, oder selbst Partei zu nehmen, oder wenn beides unthunlich schien, die weltlichen Angelegenheiten sich selbst zu überlassen. Alle Machthaber für das Interesse der Kirche zu gewinnen, war unmöglich, und schon darum hätte dasselbe auf Island nicht gedeihen können.

Und was konnte ohnehin die arme, ferne Insel, die kaum mehr als Feuer und Eis hat, den Priestern bieten? Was lag daher diesen daran, ein rohes, Freiheit liebendes, schwer zu bändigendes Volk mühsam zu knechten, das keine Schätze nach Rom zu senden hatte, einträgliche Bischofssitze und fette Klöster zu gründen nicht im Stande war? Wer von ihnen konnte ein Verlangen danach fühlen, sich dort niederzulassen? Wäre Island ein gesegnetes Land gewesen, Mönche und andre geistliche Vagabonden würden schaarenweise aus Norwegen, England, Deutschland, ja Italien und der ganzen Christenheit hinübergezogen sein, um es zur Ehre Gottes auszuplündern. Dieses Reizmittel fehlte aber; die Isländer blieben daher in geistlichen Dingen, mehr als andre, sich selbst überlassen und von Fremden unabhängig, und der Clerus, welcher sich nach und nach bildete, war durchaus national.

Erst 1057 entstand das Bisthum zu Skalholt, 1107 das von Holar. Ersteres gehörte anfangs zum Sprengel des Erzbischofs von Bremen, bis 1103 das Erzbisthum Lund errichtet ward, welchem beide untergeordnet wurden. 1152 endlich kamen sie unter das Erzstift Drontheim, nachdem 30 Jahr zuvor ein isländisches Kirchenrecht eingeführt war [1]).

Das Althing wählte die Bischöfe. Es ernannte nur Eingeborne dazu, die natürlich anfangs im Auslande gebildet und unterrichtet wurden, dadurch jedoch die Liebe zu ihrem einsamen Vaterlande, dessen Sprache, Sitten und Gewohnheiten nicht verloren. Kam auch wohl einmal dieser oder jener Priester mit echt römisch-papistischen Ideen heim, so musste er doch bald die Unausführbarkeit derselben einsehn, allmälig sich wohl auch wieder in die Denk- und Anschauungsweise seiner Landsleute hineinleben und ähnlich

---

[1]) Finni Johannaei histor. eccles. I p. 102 fg. Was Rühs „Edda" p. 45 fg. der Einleitung von der grossen Macht des Clerus auf Island sagt, hält eine genauere Prüfung nicht aus.

unsern Landpfarrern verbauern, nur auf eine edlere und kräftigere Weise.

So blieben die Isländer vor den schädlichen Folgen der Hierarchie bewahrt, indem der Gegensatz von Clerus und Laienthum nicht zum Extrem gesteigert, mithin auch die nationale Bildung nicht von der lateinischen überwältigt werden konnte. Islands Geistliche sind daher nicht Unterdrücker und Vertilger, sondern Pfleger und Beförderer der volksthümlichen Sprache und Literatur geworden.

Wer wollte verkennen, was sie in dieser Rücksicht gewirkt haben? So gewiss die altisländischen Geisteswerke ihrem Keime, wie ihrem Wesen und Inhalte nach nicht christlich sind, so gewiss ist doch deren Aufzeichnung und Vollendung erst durch das Christenthum und dessen Lehrer möglich geworden. Der Keim war vorhanden in der Poesie und Sage, der Boden ebenfalls in dem lebhaften, wissbegierigen Geiste der Isländer, aber erst durch die Geistlichen wurde jener Keim zur Pflanze und am Gerüst christlich-lateinischer Gelehrsamkeit erzogen.

Zunächst schon verdankte man ihnen die Schreibkunst. Ohne diese giebt es aber wohl Lieder und Sagen, ja selbst eine gewisse, traditionelle Wissenschaft, doch keine Literatur. Nun schrieben zwar die Isländer, wie die übrigen Nordmänner, schon früher, nämlich in Runen, aber nur in Holz und Stein und blos einzelne Namen, Stammbäume, Zauberformeln, höchstens Gedichte; das lateinische Alphabet erhielten sie erst durch die Missionaire, und zwar in doppelter Form, von den Deutschen und Angelsachsen. Die deutsche Mönchsschrift gewann indess bald die Oberhand, jedoch mit Beibehaltung einiger angelsächsischer Charaktere [1]).

Nun entstand Bücher- und Schulgelehrsamkeit. Junge Isländer besuchten Deutschland, England, Italien und Frankreich, um hier, namentlich in Oxford, Rom und Paris zu studiren und sich für den geistlichen Stand auszubilden. Bald wurden auch Schulen auf Island gegründet, damit die christliche Wissenschaft ein heimisches Product werde und an Ort und Stelle Bildungsanstalten für das Priesterthum vorhanden seien. Ihre Stiftung ging natürlich von der Geistlichkeit aus, und Latein und Theologie waren nebst Lesen, Schreiben und Singen die Hauptgegenstände des Unterrichts.

Die älteste Schule ist die von Skalholt, gestiftet von Isleif, dem ersten Bischof von Island, der in dieser Rücksicht nicht

[1]) Rasks Anvisning p. 4. flg.

mit Unrecht Vater der isländischen Literatur genannt wird [1]). Von ihr gingen drei andre berühmte Schulen aus, nämlich die zu Haukadal, Oddi und Holar. Die erstere von diesen gründete Hall der Milde, ein Laie [2]). Sein berühmtester Schüler ist Ari der Gelehrte (hinn Fródi), der, wenigstens nach Snorris Behauptung, „zuerst unter den Isländern in Norränischer Rede Wissenschaft schrieb, beides alte und neue" [3]). Gleichzeitig mit diesem blühte der noch berühmtere Sämund Sigfusson, der auf seinem Landgute zu Oddi eine Schule eröffnete, die lange Zeit der erste Musensitz auf Island blieb [4]). Auch sein Sohn Lopt und dessen Sohn

---

[1]) Geb. 1006, gest. 1080. Seine Erziehung und geistliche Bildung erhielt er zu Herfort in Westphalen. Im 50ten Jahre ward er zum Bischof von ganz Island gewählt und unternahm deshalb, um die höhere Bestätigung zu erhalten, eine Reise nach Rom, auf welcher er Kaiser Heinrich III. einen Besuch abstattete und ihm einen weissen grönländischen Bären verehrte. Adalbert der Grosse ordinirte ihn, vgl. Adam v. Bremen. Zwei seiner Schüler wurden später selbst Bischöfe, nämlich Kol zu Opslo und Jon Augmundarson zu Holar. Ob er selbst Schriften verfasst hat, ist ungewiss. Vgl. ausser Húngurvaka, welche Hauptquelle ist, F. Johannaei hist. eccles. I. p. 262–267.

[2]) Snorri sagt von ihm in der Vorrede zur Heimskringla: „Hall war ein grosskundiger Mann und von gutem Gedächtnisse; er erinnerte sich dessen, dass Priester Thangbrand ihn drei Winter alt taufte; das war den Winter zuvor, als das Christenthum ward gesetzlich angenommen auf Island (999). Hall bereiste viele Länder und hatte Gemeinschaft mit Olav dem Heiligen und erlangte dadurch grosses Emporkommen; ward deshalb auch bekannt mit dessen Reich. Hall starb neun Winter später als Bischof Isleif; da war Hall an Winterzahl ein Neunziger und vier Winter; er hatte gemacht einen Hof in Haukadal als Dreissiger und wohnte dort vier und sechzig Winter" u. s. w.

[3]) Geb. 1068, gest. 1148. Ausser den Schedae, welche wir noch besitzen, schreibt man ihm eine ausführliche Geschichte Islands und eine Geschichte der Norwegischen Könige zu. Das Hauptwerk über ihn ist Werlauffs Untersuchung „de Ario multiscio", Havn. 1808.

[4]) Sämund der Gelehrte (Saemundr hinn Fródi) ward im südlichen Theile Islands geboren. Das Geburtsjahr schwankt zwischen 1054, 1056 und 1057. Sein Vater war der Priester Sigfus, seine Mutter hiess Thoreya. Schon als Knabe verliess er Island, um Kenntnisse zu sammeln, und hielt sich in Rom (?) auf, von wo ihn sein Landsmann und Verwandter, der genannte Bischof Jon mit sich wieder zurück nach Island führte. Seit dieser Zeit (1076) bewohnte er sein väterliches Erbgut Oddi und bekleidete das Amt eines Priesters. 70 Jahr alt schrieb er eine Geschichte der Norwegischen Könige von Harald Haarschön bis auf Magnus den Guten. Er war seiner Weisheit halber so berühmt, dass ihm nicht blos die Sammlung der Eddalieder, sondern auch die Abfassung

Jon werden ihrer Gelehrsamkeit halber gepriesen. Des letztern Unterricht aber genoss Snorri Sturluson, der geistreichste, gelehrteste und zu seiner Zeit auch mächtigste aller Isländer, in welchem die prosaische Literatur derselben ihre höchste Blüthe erreichte [1]). Neben und zum Theil noch nach ihm glänzten die Söhne seines Bruders Thord, Olav der weisse Skalde (Hvitaskald) und Sturla, die wir gleich den andern genannten Wissenschaftsmännern bald noch näher kennen lernen werden. Die Schule zu Holar stiftete Jon Augmundarson 1077 [2]).

So breitete sich Mönchsgelehrsamkeit unter den Isländern aus, jedoch nur um das Aufblühen einer volksthümlichen Literatur zu fördern. Ueber dem Trivium und Quadrivium vergassen sie nicht ihre Dichtungs- und Sagenschätze, über dem Latein nicht die angestammte Sprache. Mit besondrer Liebe wandten sich selbst die Geistlichen den alt-heidnischen Volksliedern zu; ihnen verdanken wir deren Aufbewahrung. Das ist ihr erstes Verdienst, ihr zweites und grösseres ist die Bildung der isländischen Prosa als Schriftsprache. Hierzu vermochte sie nicht blos der Patriotismus, sondern auch die Nothwendigkeit, ja, wenn man will, die Eitelkeit. Wer da schreibt, will gelesen werden; wer aber hätte sie lesen mögen und können ausser ihren wenigen Mitpriestern, wenn sie

---

mehrerer Sagas zugeschrieben wird. Die Odda-Annalar oder Oddveria-Annalar sind untergeschoben. Er starb 1133. S. Arnas Magnaeus „Vita Saemundi Multiscii" vor der grossen Ausgabe der ältern Edda (Hauptuntersuchung); Torfaei Histor. Norveg. prolegomena p. 5—6; P. Johannaei l. c. p. 198; Rühs „Edda" p. 48; Gräter „Einleitung in die nord. Alterthumskunde," p. 67 u. s. w.

[1]) Geb. 1178 zu Hvamm auf Island, erschlagen zu Reykiaholt 1241. Sein Vater hiess Sturla, seine Mutter Gudny, beide aus altadligem Geschlecht. Drei Jahr alt kam er nach Oddi zu Jon Loptson, wo er bis zum 16ten blieb. Durch seine Verheirathung mit Herdis, Tochter Bersis des Reichen, kam er in Besitz eines grossen Vermögens. Seine Habsucht und Streitlust verwickelten ihn in bedeutende Fehden. Zweimal war er in Norwegen und er ist nicht frei von dem Verdachte, zur Unterwerfung seines Vaterlandes unter die norwegische Herrschaft conspirirt zu haben. Er ward öfters zum Lagmann erwählt, zuerst 1213. Vgl. ausser Finn Johnsen, Halfdan Einarsen u. a. „Vitam Snorronis Sturlaei" vor der Kphgner Ausgabe der Heimskringla; „Udsigt over Snorre Sturlesöns Liv og Levnet" ved Finn Magnusen, Kiöbhvn 1823; besonders aber „Leben Snorri Sturlusons" v. Wachter l. c. — Hauptquelle ist die Sturlunga-saga.

[2]) Starb als erster Bischof zu Holar 1121. Wir besitzen eine noch nicht hrsg. Saga über ihn. Vgl. P. E. Müllers „Sagabibl." I, p. 321—326. F. Johann. Historia eccles. I, 211.

lateinisch geschrieben hätten? So blieben Gegenstand und Sprache national. Man studirte das Lateinische, um sich desto besser im Isländischen auszudrücken, man las Orosius und Beda, um sie bei der Ausarbeitung Norwegischer Geschichten zu benutzen.

Die ersten isländischen Bücher entstanden wahrscheinlich zu Anfang des 12ten Jahrhunderts. Ari und Sämund schrieben im 2ten Jahrzehnt desselben, doch ist nicht völlig gewiss, ob sie nicht Vorgänger hatten. Bald folgten Laien ihrem Beispiele, eine Erscheinung, die in Deutschland leider unmöglich war. Sagas, die längst im Munde des Volks lebten, wurden aufgezeichnet und die isländische Geschichtschreibung erreichte bald eine Höhe, die sie kaum bei den Griechen und Römern hatte, während die ganz im Heidenthum wurzelnde Poesie mehr und mehr verfiel. 60 Jahr nach Ari ward Islands Literatur schon in Skandinavien benutzt [1]) und im Anfange des 13ten Jahrhunderts gelangte sie auf ihren Gipfel durch die Sturlungen. Sie sank, nachdem die Insel ihre Freiheit verloren hatte, tiefer und tiefer, bis endlich nach der Mitte des 14ten Jahrhunderts fast nichts mehr geschrieben, sondern nur abgeschrieben ward. Zwei Jahrhunderte hat sie dann geruht; aber am Ende des 16ten erwacht sie wieder; der Ruf von Islands einstiger Herrlichkeit ertönt, anfangs leise, dann immer vernehmlicher und spornt die Söhne an, die Geschichte ihrer Väter zu durchforschen und darzustellen [2]).

Die poetische Literatur.

Gross ist die Masse der altisländischen Geistesworke, so viele deren auch untergegangen sind. Verschiedne Zweige werden von denselben umfasst, doch ursprünglich nordisch ist nur die Dichtung, die Geschichtschreibung und die Rechtskunde; nicht die Astronomie, Chronologie, Mathematik u. s. w. Jene sind es daher allein, die uns angehn.

Der Ursprung der Poesie verliert sich im Norden, wie überall, in mythisches Dunkel: Othin und die Asen erscheinen als ihre Schöpfer. Auch ist sie dort wohl nicht viel jünger als bei den

---

[1]) Saxon. Grammat. praefatio. Theodericus Monach. (b. Langebek t. V) p. 312. Sven Aggesen ibid. ganz zu Anfang. Dass namentlich der Zweite fast alle seine Nachrichten den Isländern verdankt, scheint mir ziemlich klar.

[2]) Vgl. über den letzten Abschnitt im Allgemeinen Lindbrs l. c. I, §. 6. Schlözers isländ. Literatur §. 1—3.

Deutschen, bei welchen sie schon Tacitus vorfand; doch so, wie sie in den ältesten vorhandnen Liedern gestaltet ist, kann sie erst in und nach der Völkerwandrung geworden sein. Das lässt sich freilich nicht diplomatisch erweisen, aber es ist dennoch gewiss. Wie das harte, gedrungne, pelasgische Bewusstsein der Griechen erst durch die Anschauung und den Genuss des klein-asiatischen Lebens sich zur homerischen Poesie erweichte; wie die Romantik im Mittelalter erst reich und voll und fleischig ward, nachdem unsre Väter auf den Zügen nach dem heiligen Grabe ihre Leiber in das Wasser des Jordan, ihre Seelen in die Gluth des Orients getaucht hatten; so konnten auch in dem frischen und reizbaren, aber einfachen und prachtlosen Geiste der alten Nordmänner Sonnenglanz und Farbenschmuck der Phantasie erst durch die Berührung mit dem Süden hervorbrechen. In der Völkerwandrung unter den Gothen u. a. mitkämpfend, sahen einzelne Schaaren das üppige Byzanz mit seinen prächtigen Bauwerken, seiner schimmernden Cultur, seinen lockenden Genüssen, sie betraten die schon verfallnen, aber unter mildem Himmel und auf gesegnetem Boden immer noch herrlichen Stätten der griechischen Bildung, sie athmeten die wollüstigen Lüfte Joniens und fühlten den sengenden Strahl der orientalischen Sonne, der die Eisrinde ihres Körpers und Geistes aufthaute. Da wurden sie ergriffen von märchenhaftem Zauber; sie waren auf der Insel der Circe, in den Gärten der Armide, die ja eben auch die Kreuzfahrer zu umstricken suchte.

Ein gewaltiger Kampf beginnt seit dieser Zeit in der Brust und im Bewusstsein der Nordländer, — der Vanenkampf. Der Friede aber, welcher aus ihm erblüht, ist, wie die Sage sich ausdrückt, die Poesie, oder eigentlicher, jene weichere, lebensvollere, mehr fleischige Anschauung, welche nunmehr dem Geiste aufging. Die Vanen, die Geister des Wahns und der Phantasie, die das luftige Windheim bewohnen, werden jetzt in das nordische Bewusstsein aufgenommen und beherrschen es einträchtig in Gemeinschaft mit den alten, eingebornen Mächten, den Asen. Wenn früher die Seele des Nordmanns in aufdämmernder Ahnung mehr schatten- und nebelhafte, Ossianische Gebilde aus ihrer Tiefe hervorgerufen hatte; so tauchten nun klare, bestimmte, farbige Gestalten in ihr auf. Jetzt erst begann in Skandinavien ein vielgestaltiger Cultus, denn sie, die Vanen, wissend und reich, sind dessen Gründer und Beschützer, jetzt erst mit einer neuen Stufe der Dichtung die Ausbildung der Mythologie und Kosmogonie [1]).

Wie sich nun nach diesem Umschwunge die nordische Poesie

[1]) Vgl. Völu-spá, 18, 57; Vafthrúdnis-mál. Snorra-Edda Bragaraedr c. 57 ed. Rask; Ynglinga-saga c. 4.

im Einzelnen und Besthumten gestaltet habe, weiss niemand, wohl aber kennen wir im Grossen und Ganzen ihren weitern Entwicklungsgang [1]).

Demnach war dieselbe anfänglich, wie bei allen Völkern, schlichte, einfache, aber tiefbedeutungsvolle und schöpferische Volksdichtung. Voll unmittelbarer, kräftiger Naturbegeisterung und nunmehr auch voll reicher sinnlicher Anschauung schuf sie die Götter- und Heldensage, unbewusst und fast ohne künstlerische Formen und gleich der Sage nicht Eigenthum des Einzelnen, sondern des ganzen Volks. Jahrhunderte lang hat sie im Norden geblüht; als Island entdeckt ward war ihre Periode bereits völlig abgelaufen. Denn wie aus dem Fylkerkönigthum sich das Einvalidsthum hervorbildete, so aus der Volksdichtung das Skaldenthum im engern Sinne, in welchem die Poesie mehr ein Werk des Einzelnen, des Talents und der Uebung ward. Jene ist noch mythisch, dieses historisch; in jener schafft die Natur unbewusst, in dieser die Kunst mit Bewusstsein.

Der Charakter der ältesten Volksdichtung, so weit wir sie im Norden verfolgen können, ist, wie in Griechenland, mehr orphisch-hymnisch als homerisch-episch, wie denn auch dort nicht weniger als hier die Göttersage älter ist als die Heldensage. Beschwörungsformeln, Zaubergesänge, Weissagungen, Lieder zur Ehre der Götter, dann eigentlich mythologische, kosmogonische und theogonische Gesänge scheinen die ältesten Produkte derselben gewesen zu sein. Man kann, wenn man will, diese Dichtungen priesterlich nennen, doch muss man dabei ja nicht an einen Gegensatz des Priesterlichen und Kriegerischen oder Volksthümlichen, des Esoterischen und Exoterischen denken. Von dieser Trennung wissen ursprünglich nur sklavische Völker, nicht die freien Nordmänner.

Daneben musste sich jedoch bald bei dem vorherrschend practischen Sinne der letzteren eine mehr bürgerliche, auf das handelnde Leben bezügliche, sententiöse, gnomische Dichtungsart ausbilden, die ja auch bei den Griechen schon früh anhob und deren erstes Muster Hesiods „Werke und Tage" sind. Lehren der Weisheit und Erfahrung werden in poetisches Gewand gehüllt; es ist die Prosa in der Form der Poesie.

Die jüngste Gestaltung des Dichtens in dieser Periode scheint die rein epische zu sein. Sie ist vollendeter als die früheren und in ihr macht sich der Uebergang zum Skaldenthum.

Es versteht sich von selbst, dass die äussre, metrische

---

[1]) Vgl. Stuhrs „Nord. Alterth." p. 8 flg.

Form und Einkleidung [1]) aller dieser Volkslieder höchst einfach war und fern von den mannigfachen, schwierigen, überkünstelten Bestimmungen der spätern Skaldenwissenschaft. Sie sind sämmtlich in der schlichtesten und ältesten Versart, dem Fornyrdalag, der alten Weise, oder Starkadarlag (nach dem mythischen Helden und Skalden Starkad so genannt) abgefasst. Diese aber wird in ihrer Freiheit und Ungebundenheit nur durch das Gesetz des Stabreims oder der Alliteration in seiner einfachsten Gestalt bedingt.

Bei allen germanischen Völkern beruht überhaupt die poetische Form nicht, wie in den antiken Sprachen, auf quantitativen, sondern fast lediglich auf qualitativen Verhältnissen. Es herrscht somit weniger das objective, äussre, plastische, im Bau der Sprache und in der Zusammenstellung der Wörter selbst liegende Gesetz der Länge und Kürze oder des Sylbenmaasses, als das subjective, innre, lyrische Gesetz der Bedeutung und mithin des Tones, durch welchen eben die Bedeutung sich geltend macht und zur Erscheinung kommt. Wenn daher in der classischen Poesie die Form fast als selbstständig, selbstgenugsam und absolut erscheint, durch sich selbst lebt und ihren eignen Gesetzen gehorcht, so ist sie in der modernen ganz vom Inhalte abhängig und diesem vollkommen unterthan. So sind z. B. im Deutschen die wenigsten Sylben eigentlich durch sich selbst und ihren Bau lang oder kurz, sondern durch die Innigkeit und Densität des Inhalts. Diese Innigkeit erscheint aber in dem Tone, mit welchem sie ausgesprochen werden und der Ton eben, oder bestimmter, der geistige Accent der Bedeutung ist das Princip der poetischen Form bei

[1]) Das Hauptwerk über die isländische Poetik ist: J. Olavsen „om Nordens gamle Digtekunst, dens Grundregler, Versearter, Sprog or Fordragsmaade" (gekrönte Preisschrift), Kbhn 1786. Hiermit zu vergleichen Rask in der „Vejledning" p. 211—236 und „Anvisning" p. 249—275. Aus der letztern ist dieser Abschnitt ins Deutsche übersetzt von Mohnike „die Verslehre der Isländer", Berlin 1830. Ohne sein Original zu nennen, ohne sich als Uebersetzer zu erkennen zu geben, hat G. Th. Legis mit einer bei Deutschen nicht gewöhnlichen Unverschämtheit in seinen „Fundgruben des alten Nordens", Lpzg. 1829, Th. I. p. 123—146, den Abschnitt „die Poetik der Skalden", aus Rasks Grammatik (der weniger vorzüglichen dänischen Ausgabe) fast wörtlich übertragen, wie dieser selbst im „Literaturbladet" v. 1829 Nr. 28 u. 29 nachgewiesen hat. Vgl. ausserdem Lindfors l. c. I, §. 2—13 (ebenfalls nach Rask) und Wachter „Forum der Kritik" und dessen „Heimskringla" t. II. Beiläufig handeln über diesen Gegenstand Rühs in der Einleitung zur Edda, von der Hagen in der Vorrede zur Ausgabe des epischen Theils der Eddalieder, Ettmüller in der Vaulu-spá u. s. w.

allen Germanen. Dieser Accent wird nothwendiger Weise, sobald er als Bindemittel der Rede auftritt, zum Reime, denn, um zu binden, muss er sich wiederholen, und die Wiederholung desselben Lauts ist eben Reim.

Wirklich war in der altdeutschen, wie in der altnordischen Dichtkunst der Vers wesentlich Reimvers, bis in spätester Zeit die Nachahmung antiker Maasse eintrat. Der älteste, einfachste, und tief im Bau und in der Gliederung der germanischen Sprachen begründete Reim ist aber der Buchstaben- oder Stabreim. Er ist der älteste, nicht blos bei den Nordmännern, sondern auch bei den Deutschen. In Prosa hat er sich bekanntlich in allerlei sprüchwortlichen Redensarten erhalten, wie in Fisch und Fleisch, Geld und Gut, Haus und Hof, Stock und Stein, Tod und Teufel u. s. w., in der Poesie in den ältesten deutschen Gedichten, wie im Hildebrandsliede, im Monsee'ischen Gebet u. a., ferner im friesischen Asegabuche und im angelsächsischen Beowulf. Er ist auch der einfachste, denn es reimen in ihm noch nicht zusammengesetzte, combinirte Laute, d. i. Sylben, sondern schlechthin einfache, elementarische Laute, d. i. Buchstaben. Er ist endlich tief in der Eigenthümlichkeit der deutschen und nordischen Sprache begründet, namentlich in deren konsonantischer Kraft und Fülle. Es treten in ihnen, besonders im Isländischen, die Konsonanten höchst bestimmt, scharf und schroff hervor. Die einzelnen Sylben sind dadurch genau von einander geschieden und streng in sich selbst abgeschlossen. Wo eine neue beginnt, da hört und fühlt man ihr Hervorbrechen; es ertönt ein vernehmlicher Schlag, durch welchen sie eingeleitet wird, so dass man beim Lesen isländischer Wörter ein beständiges Pochen und Klopfen zu hören glaubt, welches eben durch das schroffe, zackige Heraustreten der Konsonanten bei der Sylbenabtheilung erzeugt wird. Der Stabreim ist nun nichts anders als die bewusste, künstlerische Steigerung dieser im Bau der Sprache selbst liegende Eigenthümlichkeit. Er ist daher ursprünglich nicht vokalisch, sondern konsonantisch. Zwar werden schon in den ältesten nordischen Gedichten Vokale zu Reimstaben gebraucht, aber das stösst jenen Grundsatz nicht um. Denn es reimt alsdann nicht der Vokal selbst und dessen Ton, sondern der starke Hauch, die Aspiration, mit welcher er ausgesprochen wird, daher dann nicht blos a auf a, u auf u, u. s. w. reimt, sondern a auf i, u auf e, kurz jedweder Vokal auf den andern, ebenso das h und die Sauselaute j und v, letztere jedoch nur auf i und u [1]). Der

[1]) Rask Vejledning p. 213 hält es sogar für schöner, wenn die reimenden Vokale ungleich sind: „Er Hovedstaven derimod en Selvlyd, da behöve Bistavene ikke at vaere samme Selvlyd, men det ansees endog

Gebrauch vokalischer Staben scheint daher anfangs nur eine poetische Freiheit gewesen zu sein, die sich der Dichter erlaubte, wo der Konsonantenreim schwierig schien [1]).

Jemehr das Deutsche wie das Nordische an ursprünglicher Kraft und Herrlichkeit verlor, jemehr die einzelnen Worte, besonders in den Extremitäten, abstarben, jemehr die Sylben in einander verschwammen, ja zum Theil stumm wurden, kurz in dem Maasse, als jene Sprachen an Schärfe, Tiefe und Sinnlichkeit aufgaben, was sie an Breite, Flachheit und Verständigkeit gewannen, musste der Stabreim ebenfalls seine Macht verlieren und endlich ganz verschwinden, an seine Stelle aber der eigentliche Reim oder Schlussreim treten, welcher den ohnmächtig gewordenen Konsonanten durch den Vokal verstärkte. Daher sind beide in vielen Beziehungen entgegengesetzt. Dieser findet sich immer am Ende des Worts und der Verszeile, jener stets am Anfange des ersteren, gern auch der letzteren; der eine bezeichnet den Ausgang einer gewissen Gedankenfolge und damit zugleich das Verklingen der entsprechenden Wortreihe, der andre den Aufgang und das Anklingen derselben; jener ist abschliessend, dieser aufschliessend; vertönend der eine, auftönend der andre.

Im Fornyrdalag nun hat sich das Gesetz des Stabreims so festgestellt, dass in zwei aufeinanderfolgenden und zusammenhängenden Verszeilen drei Wörter denselben Anfangsbuchstaben bekommen und zwar dergestalt, dass in der ersten Zeile zwei derselben sich finden, in der andern das dritte. Von den Staben heissen die beiden ersteren Nebenstaben (studlar), der letztere dagegen, weil jene nur durch ihn Bedeutung erhalten und er in keinem Falle fehlen darf, Hauptstab (höfudstafr). So sind in:

Tha var grund gróin
Grönom lauki
Da ward der Grund grün
Von grünem Lauche

die Reimstaben in grund, gróin und grönom vorhanden, in letzterem der Hauptstab, in den beiden andern die Nebenstaben.

Die übrigen besondern Bestimmungen, z. B. dass die Staben

---

for rigtigere og skjönere, om de ere forskjellige"; doch das scheint mir durch die alten Gedichte selbst nicht bestätigt zu werden, wesshalb ich glaube, dass Legis l. c. 127, aus reinem Missverständniss die Sache umkehrend, eben keinen Fehler gemacht hat.

[1]) Wachter in der Uebersetzung der Heimskringla Einleitung VI fig. scheint nicht dieser Meinung zu sein. Der mehrmals dort vorkommende Druckfehler „Selbstlauter" für „Mitlauter" kann übrigens den Unkundigen leicht verwirren.

sich in betonten Sylben finden müssen und zwar in Wörtern, auf welchen der Nachdruck ruht, dass wenn der Hauptstab ein zusammengesetzter Konsonant ist, es auch die Nebenstaben sein müssen, dass oft einer von diesen ganz wegfällt, dass es unschön ist, wenn in zwei Zeilen mehr als drei Worte denselben Anfangsbuchstaben haben, verstehn sich theils von selbst, theils brauchen sie hier wenigstens nicht genauer erörtert zu werden.

Abgesehn von dem Reime und den damit zusammenhängenden Gesetzen ist das Fornyrdalag fast durchaus ungebunden. Die Strophenabtheilung folgt schon aus dem Reime, ebenso die Eintheilung der Strophen in Verszeilen. Deren sind regelmässig 8, doch auch 10, 12 u. s. w., bisweilen, namentlich bei einer besondern Unterart, dem Ljódahattr auch nur 6, immer aber bilden sie eine grade Zahl, damit eben der Reim gehörig statt finden kann. Jede dieser Zeilen muss ferner wenigstens zwei betonte, lange Sylben enthalten, weil in jeder doch die Möglichkeit zweier Reimstaben vorhanden sein muss. Die ganze Sylbenzahl ist gewöhnlich nicht über sechs u. s. w. [1]).

Fornyrdalag ist also die Weise, welche der alten Volksdichtung entspricht, obwohl auch viele spätern Gedichte, bei welchen Einfachheit erstrebt oder affectirt ward, in ihm abgefasst sind.

Es fragt sich nun: Haben wir noch Erzeugnisse jener Volksdichtung, die aus der bezeichneten Periode stammen? haben wir noch Gesänge, die älter sind als Harald Haarschön und Islands Bebauung? — Ganz ohne Zweifel, wie jeder zugestehn muss, der sehen und urtheilen kann [2]).

Bis Harald ging die historische Erinnerung der Isländer zurück; sie kennen seine Hofskalden, nennen deren Namen und führen viele ihrer Gedichte an. Kein Vernünftiger kann jetzt mehr an der Echtheit derselben zweifeln, niemand mehr behaupten, sie seien von Snorri und andern zu beliebigen Zwecken untergeschoben [3]). Wären sie es, die ganze isländische Literatur müsste untergeschoben sein. Das ist also ein Factum, welches wenigstens eben so feststeht, als dass Virgil die Aeneis und Tasso das befreite Jerusalem geschrieben hat. Nun aber besitzen wir gar viele altnordische Lieder, von denen die Isländer selbst direct oder indirect erklären, dass dieselben viel älter seien als die Gesänge der

---

[1]) Vgl. über das Einzelne, namentlich über die verschiedenen Arten des Fornyrdalag Rasks Vejledning 219—222, Anvisning 259—263 und Lindfors I, §. 9.

[2]) In wie fern es sich aus Saxo Grammaticus erweisen lässt, darüber späterhin.

[3]) Wie einst Rühs in der Einleitung zur Edda behauptete.

Skalden Haralds und seiner Nachfolger, Lieder, deren Verfasser sie meistens nicht mehr kannten und deren Ursprung uns, gleich wie ihnen, dunkel ist. „Um so eher können sie untergeschoben sein", dürfte hier jemand einwenden. Allerdings! und fern sei es, jedes isländische Gedicht, dessen Dichter und Zeitalter unbekannt ist, in jene frühe Periode zu versetzen. Frommer und unfrommer Betrug haben auch auf diesem Felde nicht selten ihr Spiel getrieben und die Kritik fängt erst an, sich selbst klar zu werden. Wenn aber ein unverdächtiger Schriftsteller des 12ten oder 13ten Jahrhunderts, wenn z. B. Snorri ein Gedicht uralt nennt, so haben wir gar keinen Grund daran zu zweifeln. Dass er nicht angiebt, wann und von wem es gedichtet ist, zeugt gerade für seine Wahrhaftigkeit. Und, — was die Hauptsache ist, — da wir dergleichen Lieder, welche theils in allgemeiner, theils in ganz bestimmter Weise von den isländischen Schriftstellern als alt bezeichnet werden, in ziemlicher Anzahl noch besitzen, so können wir selbst prüfen und urtheilen. Vergleichen wir aber die meisten derselben mit den Gesängen Thorbiörn Hornklofis, Thiodolfs von Hvin, Aulvir Hnufas, oder der besten isländischen Skalden Egils, Kormaks, Glum Geirasons u. a.; so muss selbst der Hartnäckigste eingestehen, dass jene, auch abgesehn von dem Inhalte, schon in der Ausdrucksweise wie in der ganzen Form ein viel höheres Alter beurkunden als diese. Man nehme Thiodolfs berühmtes Ynglingatal: welche ausgebildete Skaldensprache! welche künstliche Bezeichnung! wie zusammengesetzte Umschreibungen! Wie einfach dagegen in diesen Beziehungen z. B. Völuspá, Vegtams-quida u. a.! Noch mehr, — wir haben einzelne Strophen von Liedern, welche Bragi dem Alten, dem ersten halb und halb historischen Skalden, der am Hofe Eistein Belis, des Sohnes Harald Hildetands gelebt haben soll, zugeschrieben werden, also nach der gewöhnlichen Berechnung etwa am Ende des 8ten oder zu Anfang des 9ten Jahrhunderts gedichtet wären. Mag nun Bragi eine historische Person sein oder nicht, genug jene Strophen sind nach Snorris und dem Verfasser der jüngern Edda vor Harald Haarschöns Zeit entstanden; und wie künstlich gebildet, wie echt skaldisch sind sie schon, wie fern von der Einfachheit mancher Götter- und Heroenlieder! — Jahrhunderte liegen zwischen beiden [1]).

[1]) Ich beziehe mich hier namentlich auf die Strophe über Gefions Auspflügen von Seeland b. Snorri in der Vorrede und im Anfang der jüngern Edda. Zunächst ist sie schon im Dróttmaelt verfasst, sodann hat sie eine sehr gekünstelte, umschreibende Ausdrucksweise, z. B. Tiefröthel-reichen (diúpröduls audla) für Goldreichen; Renn-Rindern (renni rökum) für Ochsen; Stirnmonde (emi-tungl) für Augen; Gefildes-Rauf (valröf) für abgerissnes Land u. s. w.

Es steht also fest und ist für jeden, der nicht etwa zweifelt, um sein skeptisches Talent zu üben, hinreichend erweisbar, dass wir alte Volkslieder besitzen, die längst in den nordischen Reichen gesungen wurden, ehe Island entdeckt ward und auf ihm das Skaldenwesen seine höchste Blüthe erreichte. Eine Sammlung solcher Lieder ist nun eben die ältere Edda.

Die ältere Edda [1]).

Im Jahre 1643 fand der Bischof zu Skalholt Brynjulf Svendsen unter mehreren andern Handschriften auch einen sehr alten

---

[1]) Die Zahl der Bücher, in denen man besonders literarische Nachrichten über sie findet, ist Legion. Ausser den später zu nennenden Werken von Bartholin, Stephanius, Torfäus, Suhm u. a. vgl.

O. Nordings dissertatio academica de Eddis, Ups. 1735, neu aufgelegt in Oelrichs Daniae et Sueciae literatae opuscul. I, Bremae 1775.

v. d. Hagen „Literatur der beiden Edden", vor der Ausgabe der epischen Eddalieder, LXXVII—CXVII, Berlin 1812.

R. Nyerups „Uebersicht der Geschichte des Studiums der nordischen Fabellehre" (Einleitung zu seinem mythologischen Lexicon), Kphgn 1816.

Desselben „Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Litteratur."

Finnr Magnusen „Inledning til Forelaesninger over den aeldre Eddas mythiske og poetiske Digte." Kjhhvn, 1816.

Desselben „Den aeldre Edda" etc.

Thorlacii „Antiquit. boreal. specim. I—VIII," 1791—99.

Gräter „Versuch einer Einleitung in die nordische Alterthumskunde", Dresden 1829.

Ausserdem natürlich die Einleitung zur grossen Kphgner Ausgabe, wie viele theils schon genannte, theils noch zu nennende Bücher von Schlözer, Rühs, Mone, Legis u. a.

Zuerst erschienen Völu-spá und Háva-mál als Zugabe eines Auszugs der jüngern Edda:

a) Philosopia antiquissima Norvego-Danica, dicta „Woluſpa", quae est pars Eddae Saemundi, isld. et lat. publici juris primum facta a P. J. Resenio. Havniae 1665, 4to.

b) Ethica Odini, pars Eddae Saemundi, vocata „Haavamaal", una cum ejusdem appendice appell. „Runa-Capitule" isld. et lat.

Zu beiden gab Resenius nur den Namen her, der wahre Herausgeber ist Stephan Olavsen, Verfasser der lateinischen Uebersetzung und der Anmerkungen.

Im Jahre 1673 kam eine neue Ausgabe der Vlspá auf Resenius Veranstaltung heraus mit Gudmund Andersens Erklärungen und Uebersetzung.

Bald darauf gab Thomas Bartholin Auszüge aus 21 Eddaliedern und trug dadurch mehr zum Bekanntwerden derselben bei als sein Vorgänger:

Membran, welcher isländische Gedichte enthielt, liess ihn auf einen neuen schreiben und setzte mit eigner Hand den Titel „Edda

---

Th. Bartholini antiquitatum de caussis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis libri tres, Havniae 1689.

Eine Gesammtausgabe ward erst im vorigen Jahrhunderte und zwar von dem Arna-Magn. Collegio unternommen:

Edda Saemundar hins Fróda. Edda rythmica seu antiquior, vulgo Saemundina dicta. Sumtibus legati Magnaeani et Gyldentanii. Hafn. 1787, Vol. I, 4to.

Dieser erste Band enthielt die mythologischen Lieder, ausser den von Resenius herausgegebenen mit Einleitung, Commentar, Uebersetzung und Glossar in lateinischer Sprache. Der 2te Band erschien erst 1818, der 3te und letzte 1828. Jener umfasst die epischen Gesänge, dieser Vlspá, Háva-mál und Rígs-mál nebst einem mythologischen Lexikon und einem Calendario der alten Skandinavier. Im Uebrigen sind beide ganz wie der erste Theil ausgestattet.

Diese Ausgabe ist immer noch das erste Hülfsmittel zum Studium der nordischen Mythologie. Doch lässt sie, selbst mit Rücksicht auf die Zeit und die Art, in welcher sie entstand, sehr vieles zu wünschen übrig. Schon die äussre Einrichtung des Werks, vor allem die Zerstreuung des Glossars durch drei Theile ist höchst unzweckmässig. Noch dazu ist das letztere ziemlich ungenau und in sich schlecht übereinstimmend. Der erste Theil beginnt mit einer 23 Blätter starken Vorrede von Thorlacius, in übermässig geziertem Latein, in welcher unter anderm auch das mythologische System der Herausgeber, — denn dafür muss man es doch wohl halten, — dargelegt wird. Die religiösen Ansichten der verschiedensten Völker und Zeiten werden hier wild durcheinander geworfen, ins Besondre die griechische Mythologie durch einige unbedeutende Kunststücke mit der nordischen in Verbindung gesetzt und zwar auf eine Weise, die an O. Rudbecks Willkühr und Schlussfertigkeit erinnert. Der Commentar giebt in sprachlicher Hinsicht sehr wenig und besteht fast nur aus häufig sich wiederholenden mythologischen Bemerkungen. Am meisten aber ist die Uebersetzung zu tadeln. Das erste Gesetz musste für sie, wie bei jeder Sprache, deren Verständniss erst eröffnet wird, Wörtlichkeit und Treue sein. Diese wird aber fast in jeder Zeile aufgeopfert, oft ohne Noth und keineswegs etwa der Eleganz wegen. Oftmals ist die Abweichung von der Wortfolge und Construction des Textes so auffallend, so unnatürlich, dass man glauben möchte, der Uebersetzer habe mit Fleiss verdrehen wollen. Auch an durchgreifende Einheit der Uebersetzung darf man weder im Ganzen, noch in einzelnen Liedern denken. Nachdrucksvolle Wiederholungen, Refrains, Eigennamen u. s. w. werden bald so, bald anders gegeben. „Valfadir" z. B. ist heute caesorum pater, morgen mundi sphaerici pater u. s. w. Das mythologische Lexicon von Finnr Magnusen ist wegen seiner Vollständigkeit und Genauigkeit sehr zu loben; ganz unpassend aber wird in demselben wie in dem nachfolgenden Calendario eine ganz willkührliche Deutung der Mythologie, nämlich die astronomische mit ermüden-

Sämunds des Weisen" (Edda Saemundar hins Fróda) davor. Die alte Handschrift kam nach Kopenhagen und befindet sich noch jetzt dort auf der königlichen Bibliothek (codex regius). Sie scheint vor der Mitte des 14ten Jahrhunderts geschrieben zu sein und ist noch immer Hauptcodex, obwohl sie einige beträchtliche Lücken enthält, welche aus andern Handschriften ergänzt werden müssen, deren nachher noch mehrere andre, zum Theil ebenfalls ziemlich alte, in Island aufgefunden und nach Kopenhagen und Stockholm gebracht wurden [1]).

---

der Weitschweifigkeit und unter abentheuerlichen Hypothesenjagden durchgeführt.

Noch ehe der zweite Theil erschien, waren schon durch Deutsche bedeutende Stücke der Edda bekannt gemacht worden (s. späterhin). Zugleich trat diese durch Rask vollständig ans Licht:

Edda Saemundar hins Fróda. Collectio carminum veterum scaldorum Saemundiana. Quam ex codicibus pergam. cartaceisque ex recensione Er. Chr. Raskii curavit Afzelius. Holmiae 1818,

blosser Text, ohne Noten und Uebersetzung, nur mit den Varianten der Handschriften und der frühern Ausgaben.

Uebersetzungen:

Dänische:

Forsög til en Oversaettelse af Saemunds Edda. Kbhvn 1783—85 (von Sandvig), zwei Hefte, welche 18 Lieder enthalten; mit bewundrungswürdiger Sprachkenntniss für die damalige Zeit angefertigt.

Den aeldre Edda oversat og forklared ved F. Magnusen. Kbhvn 1821—23. 4 Vol. vollständig.

Schwedische:

Saemund den Vises Edda ofvers. af Arv. Aug. Afzelius, vollständig, ganz nach dem Rask'schen Texte.

Englische:

Icelandic Poetry or the Edda of Saemund translated into englisch verse by S. Cottle. Bristol 1797, nur die mythologischen Lieder.

Deutsche:

G. Th. Legis: Edda oder zweiter Theil der Fundgruben. Lpzg 1829 6 Lieder des mythologischen Theils; soll fortgesetzt werden.

J. L. Studach: Uebersetzung der älteren Edda. Nürnberg, 1829.

Viele Lieder wurden zuerst von Gräter in den „Nordischen Blumen" und im „Bragur" ins Deutsche übersetzt und zwar nach Sandvig. Vgl. späterhin.

[1]) Es fehlen im cod. regius: Vegtams-quida, Fiölsvinns-mál, Hyndluiód, Grón-galldr, Grotta-saungr, Sólar-liód, Hrafna-galldr Othins; eine grosse Lücke ist in der Brynhildar-quida. Ueber seine Auffindung vgl. O. Wormii epist. t. I, p. 267—269; über die Handschriften überhaupt, die Vorreden zur Kphgner (p. 31—47) und Raskischen Ausgabe.

Brynjulf gab dem Buche also den Namen „Edda", d. h. die Alte [1]) und schrieb sie dem Priester Sämund zu, nach welchem sie noch jetzt Sämundische oder zum Unterschiede von dem später zu beschreibenden Werke ältere oder poetische Edda heisst. Nun lässt sich freilich wohl nicht annehmen, dass jener dies aus reiner Willkühr und ohne allen Grund gethan habe, sondern dass er sich hierzu, theils durch die Tradition, theils durch schriftliche Nachrichten über Sämunds Gelehrsamkeit und wissenschaftliches Wirken berechtigt glaubte [2]); doch seine Gründe haben für uns nichts Bindendes, da in keiner isländischen Urkunde, welche wir besitzen, sich ein altes, bestimmtes Zeugniss findet, welches demselben jene Sammlung zuschriebe. Die vielfachen Untersuchungen

---

[1]) Edda heisst im classisch-Isländischen eigentlich Urgrossmutter (vgl. Biörn Haldersen v. c. Módir heitir ein, amma önnur, edda hin thridia, Mutter heisst die eine (die erste, im ersten Grade), Grossmutter die zweite, Urgrossmutter die dritte), dann die Altmutter, die Alte schlechthin. So in Rígs-mál und Snorra-Edda p. 202 ed. Rask. Gudmund Andersen stellte zuerst diese Ableitung auf und sie ist in der That die allein richtige. Er nimmt die Edda als mater oder matrix poeseos scaldicae, in welchem Sinn dann der Name besser auf die, wirklich auch früher gefundne jüngere Edda passt. Die Arna-Magn. Commission wollte in der Vorrede zur Gunlaugs-Saga (1775) von dieser Etymologie nichts wissen (vgl. p. XXIX); 1787 hatte sie sich anders besonnen, denn in der Einleitung zur Ausgabe der Eddalieder t. I, p. 37 erklärt Thorlacius in ihrem Namen, dass sie derselben beipflichte. Andre zum Theil fabelhafte Ableitungen sind von edere, herausgeben (von M. Olavsen); von Odde, dem Landgute Sämunds (von Biörn von Skardza); von etha, oder (von Ihre), weil dieses Wort häufig in der jüngern Edda im Abschnitt von den Kenningar vorkommt; von dem indischen Veda (von Mourray); von odr, Geist, Sinn u. s. w. (von Arnas Magnäus), wozu edda das Femininum sein soll, was erst des Erweises bedarf. Vgl. F. Joh. hist. eccles. I, p. 199; Ihre an Lagerbring b. Schlözer c. II, §. 9 (Ursprung und Bedeutung des Titels Edda, p. 75—78); Arn. Magn. Vita Saemundi Multiscii XXI fg.; Lindfors p. 71—72; P. E. Müller „Ueber die Echtheit der Asalehre" p. 69 fg. u. a. m.

[2]) Wenn Arngrim Johnsen an Worm schreibt (Wormii epist. I, 329): „De auctore Eddae objectum scrupulum illo eximendum sentio, quod in nostris monumentis manifeste legantur haec verba: Snorri Sturluson var í dögum Gunlaugs múnks. Hann jók vid thá Eddu, sem Saemundr prestr hinn Fródi hafdi ádr samansett" (Snorri Sturluson war in den Tagen des Mönchs Gunlaug. Er erweiterte die Edda, welche Priester Sämund der Gelehrte zuvor zusammengesetzt hatte); so hat das erst Gewicht, wenn wir wissen werden, aus welchen „monumentis" Arngrim diese angebliche alte Nachricht gezogen hat.

hierüber haben bis jetzt noch zu gar keinem positiven Resultate geführt und werden es wohl nie [1]).

Mag nun aber die Sammlung von Sämund oder einem Andern, mag sie im 12ten oder zu Anfang des 13ten Jahrhunderts veranstaltet sein, — denn dass sie auf keinen Fall später entstanden ist, lässt sich aus ihrem Verhältniss zur jüngern Edda erweisen; — so viel ist ausgemacht und muss jedem Kundigen und Unbefangnen einleuchten, dass wir in ihr einen Schatz echter, alt heidnischer Volksdichtungen besitzen, deren Reinheit und Lauterkeit nur selten durch spätere, christliche Zusätze und Einschiebsel getrübt wird und dass mithin der alt-skandinavische Volksglaube in ihr uns aufbewahrt ist.

Die Eddalieder sind demnach, wie sich aus ihrer Alterthümlichkeit schliessen lässt, nicht auf Island entstanden, sondern gleich mehreren alten Gesängen, von denen noch zu Saxos Zeit manche im Munde der Dänen lebten, schon anfangs aus dem Mutterlande mit hinübergenommen, so dass den Isländern nur das Verdienst der Aufbewahrung bleibt. Ohne Zweifel sind sie aus sehr verschiedner Zeit, aber Näheres darüber festzustellen, aus welchem Jahrhunderte dieses oder jenes Gedicht sei, ob etwa aus dem sechsten, siebenten oder achten, ist rein unmöglich.

Uebrigens ist die Sage, welche ihnen zu Grunde liegt, im Allgemeinen ein Gut des ganzen Nordens, nicht blos Norwegens gewesen, da dieselbe dann und wann, obwohl mannigfach umgestaltet und entstellt, in den Volksliedern der Dänen und Schweden, wie der Faröer, wiederklingt. Ueberhaupt sind die Eddalieder die erste, die wichtigste Quelle der nordischen Mythologie, ja sie sind nebst den andern uns aufbehaltnen ältern Dichtungen, die einzige unmittelbare Quelle derselben. Dabei versteht sich von selbst, dass man sie stets in Verbindung mit der übrigen Masse der isländischen Literatur betrachten muss, ja sie ohne diese Verbindung unmöglich richtig verstehen kann. Es ist in der That ein grosser Irrthum, wenn selbst von neueren Gelehrten die beiden Edden als ein eignes, in sich abgeschlossenes und von den übrigen geistigen Erzeugnissen Islands streng getrenntes, gleichsam esoterisches Ganze betrachtet werden, ein Irrthum, welchen man wohl dem 17ten, doch nicht dem 18ten und 19ten Jahrhundert verzeihen kann [2]).

---

[1]) Die Hauptuntersuchung ist noch immer v. Arnas Magnäus in der Vita Saemundi vor d. grossen Ausgabe.

[2]) Unsinn, baarer, vollkommner, veritabler Unsinn ist es, wenn man in denselben nicht den religiösen Volksglauben, sondern irgend eine Geheimlehre wiederfinden will. Wenn z. B. Legis l. c. Th. I, p. XXII

Es sind nun aber die Dichtungen, welche meistens als eddisch angenommen werden, nicht blos dem Alter und Werthe, sondern auch dem Inhalte nach, sehr verschieden. In der letzteren Beziehung hat sich besonders durch die Kopenhagner Ausgabe die Unterscheidung eines mythologischen und epischen Theils festgestellt [1]). Obwohl nun diese Eintheilung keineswegs ausreicht, indem mehrere Lieder weder rein mythologisch noch rein episch sind, so beruht sie doch auf einem sehr wesentlichen Grunde und man kann ihr, wo es blos auf eine äussre Uebersicht ankommt, der Einfachheit halber folgen. Nur die ethischen Gedichte möchten wir von den mythologischen trennen und als einen besondren Zweig betrachten [2]).

Der mythologische Theil enthält natürlich die für unsern Zweck wichtigsten Lieder. Sie sind entweder mehr allgemeinen, oder mehr besondern Inhalts, d. h. sie berühren oder umfassen das Ganze und Universelle der nordischen Mythologie, oder sie beschränken sich auf einzelne, bestimmte Sagenkreise und Gottheiten. Zu den ersteren gehören vor allen die kosmogonischen und theogonischen Gesänge, da in diesen das mythische Universum der Skandinavier in seiner Einheit und Ganzheit dargestellt

---

sagt: „Snorri kam in den glücklichen Besitz eines wahrscheinlich geheim gehaltnen Religionssystems, welches Sämund zunächst für seine eigne Belehrung entworfen haben mochte" u. s. w.; so muss man ihn und alle deutsche Gelehrte doch recht sehr bitten, dergleichen Faseleien der Vergangenheit und denjenigen Dänen zu überlassen, die in ihrer Edda gern etwas ganz Absonderliches und Unerhörtes finden möchten. Ist die Eddalehre wirklich von Sämund entworfen, so ist sie das elendeste, wesenloseste Hirngespinst und steht tief unter allen astrologischen und kabbalistischen Träumereien, da in diesen doch wenigstens ein Anflug von Naturwissenschaft zu sein pflegt. Wäre dieselbe aber Geheimlehre, so müsste die ganze isländische Literatur geheim gewesen sein, da jene in dieser auf mannigfache Weise ihre Bestätigung findet. Doch das kann nicht wohl sein, da es auf Island weder geheime Polizei, noch Pressvergehen, noch einen catalogus librorum prohibitorum gab.

[1]) Vgl. die Einleitungen in die Kphgner Ausgabe und in Finn Magnusens Uebersetzung, u. Gräters „Nord. Alterthskde."

[2]) So theilt auch Lindfors l. c. p. 73—85 ein: mythische, ethische, epische Gesänge. Mone dagegen in der „Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa", Lpzg und Darmstadt 1822, Th. I, p. 217—220 unterscheidet: 1) mythologische; 2) epische; 3) mysteriöse Lieder. Zu den letzteren rechnet er Völuspá, obgleich er diese kurz vorher schon unter den mythologischen aufgezählt hat, Háva-mál und das äusserlich nicht eddische Rígs-mál. Dem Hávа-mal möchte das Runencapitel allenfalls einen mysteriösen Anstrich verleihen; aber Rigs-mál ist eher politisch als mysteriös zu nennen.

wird. Ihrer sind, genau genommen, nur drei, nämlich: Völu-spá, Grimnis-mál und Vafthrudnis-mál.

1) Völu-spá, der Vala Weissagung [1]), sowohl der Anschauungsweise als dem Inhalte nach für eins der ältesten poetischen Denkmäler des Nordens zu halten; an hoher Einfachheit, tiefer Bedeutsamkeit und mythischer Universalität Hesiods Theogonie vergleichbar. Mit Recht hat ihr daher die allgemeine Meinung längst den ersten Platz unter sämmtlichen Eddaliedern eingeräumt. Die Seherin, welche redend eingeführt wird, enthüllt die ganze Geschichte des mythischen Weltalls. Beginnend mit der Urzeit, durchläuft sie alle Entwicklungsperioden desselben bis zur Götterdämmrung und Baldurs Wiedergeburt.

An manchen Stellen ist das Gedicht etwas dunkel, die Uebergänge schroff, wie das die Sprache der Weissagerin mit sich bringt. Die Strophenanordnung scheint bisweilen unrichtig zu sein; auch Spuren späterer, christlicher Einschiebungen fehlen nicht [2]).

---

[1]) ed. Resenius 1665 u. 1673 vgl. oben; verstümmelt bei Bartholin l. c. und bei Schütz „Lehrbegriff der alten Deutschen"; ed. Göranson „De yfverborna Atlingars eller Sviogathars og Nordmaenners patriarkaliska Laera", Stokh. 1750; Gräter „Volospá h. e. Volae s. Sibillae arctoae vaticinium", Lpsiae 1818; Ettmüller „Vaulu-spá, das älteste Denkmal germanisch-nordischer Sprache" u. s. w., Lpzg 1830 (Text, Noten und deutsche Uebersetzung). Ausserdem im 3ten Heft der „Idunna" z. Stockholm; wieder abgedruckt 1816 mit einer Einleitung von Afzelius; wie sich von selbst versteht auch in der Kphgner und Rask'schen Ausgabe.

Uebersetzungen:

Dänische von Sandvig und F. Magnusen; — schwedische von Afzelius; — englische im 2ten B. der „Northern Antiquities" 1770 v. William Herbert, London 1815; von J. Provett, ib. 1816 (fragmentarisch), von Ebenzer Hendersen, Edinburgh 1818; — deutsche von Schimmelmann, Stettin 1777 (ganz unbrauchbar), von Herder in den „Stimmen der Völker", von Denis in „Ossians und Sineds Liedern", Wien 1784, von Fr. Mayer in den „Mythologischen Dichtungen und Liedern der Skandinavier", Lpzg 1818, von Legis u. s. w.

[2]) Auf die Uebereinstimmung von str. 3 mit dem Wessobrunner Gebet gebe ich nichts, eben so wenig auf das abgedroschne „tefldo í túni" etc. durch welches nichts bewiesen wird. Die alten Nordmänner kannten das Tafelspiel, ehe sie Christen waren. Sie lernten dies und Aehnliches von den Angelsachsen. Doch str. 58 (d. Kphgner Ausg.):

Tha kömr hinn ríki
At regindómi etc.
Da kommt der Mächtige
Zum grossen Gericht u. s. w.

scheint zu abstract, um heidnisch zu sein und fehlt auch wirklich in der königlichen Handschrift. Hierauf haben schon andre aufmerksam ge-

2) **Grimnis-mál, Grimnirs Gesang**[1]). Voran geht eine prosaische Einleitung (Formáli), in welcher erzählt wird, wie Othin unter dem Namen Grimnir seinen Pflegesohn Geirröthr besucht, und dieser, durch eine falsche Angabe Friggs bethört, ihn für einen Zaubrer hält, zwischen zwei Feuer setzen und dort acht Tage ohne Erquickung schmachten lässt, bis Agnar, des Königs Sohn ihm ein Trinkhorn reicht. Hierauf singt Grimnir das nach ihm benannte Lied. Seine Gefangenschaft beklagend und Agnar segnend, schildert er im Gegensatze die 12 Wohnungen der Götter, die Herrlichkeit Valhalls, das er weitläuftig beschreibt, redet dann von der Weltenesche Yggdrasill und knüpft daran mehrere andre kosmologische Auseinandersetzungen.

3) **Vafthrudnis-mál, Vafthrudnirs Gesang**[2]) erzählt den Wettstreit Othins mit dem genannten Riesen. Viele kosmologische Fragen werden in demselben vorgelegt. So fragt Othin nach der Schöpfung der Erde, dem Ursprunge von Sonne und Mond, Tag und Nacht, Sommer und Winter u. s. w., auch nach den Riesen, Vanen und nach dem, was jenseits der Götterdämmrung sein werde.

---

macht; noch niemand aber hat bemerkt, dass auch str. 51 einen christlichen Ursprung verräth und eine Nachahmung von Ev. Matthäi c. 24, v. 29 ist: „Bald aber nach dem Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen." Ebenso Vlspá:

Sol tecr sortna,
Sigr fóld í mar,
Hverfa af himmi
Heidar stiörnor etc.

Die Alterthümlichkeit des Gedichts wird dadurch jedoch nicht aufgehoben. Die Schilderung der Götterdämmrung war in der That für den christlichen Sammler zu lockend, als dass er nicht hätte einiges aus der biblischen Beschreibung des Weltgerichts einschieben sollen. Die „Nonnor Herians" sind durch F. Magnusen erklärt.

[1]) Besonders noch nicht hrsg. Uebers. von Gräter in „Idunna und Hermode", von Sandvig, Legis u. s. w. u. s. w.

[2]) Zuerst hrsg. v. Gr. J. Thorkelin: Vafthrudnismál, sive Odarum Eddae Saemundinae una, ex cod. membrano bibliothecae regiae ed. Hafn. 1779, 4to, mit lat. Uebers., Anmerk. und erklärendem Wortregister. Ins dänische übers. von Baggesen in seinen „Ny blandede Digte", 1807, von F. Magnusen, Sandvig u. s. w.; ins Schwedische von Tegner in der „Idunna" (7tes Heft) 1817; ins Deutsche von Gräter in den „Nord. Blumen", von Mayer, Legis u. a. — Uebrigens kann der von mál abhängige Genitiv hier, wie anderwärts sowohl subjectiv als objectiv sein; daher entweder zu übersetzten „Vafthrudnirs Rede, Gespräch" u. s. w. oder „das Lied von Vafthrudnir."

Sprache, Erzählung und Gedankengang sind höchst einfach. Dass der Riese zuletzt verliert, versteht sich von selbst.

Die beiden letzten Gedichte sind zwar dem Inhalte nach durchaus kosmogonisch, in der Einkleidung schliessen sie sich aber schon dem besondern Sagenkreise Othins an. Diese Besondrung findet bei allen übrigen statt, wobei sie theils ganz einzeln für sich dastehen, theils mit andern gruppenweise sich zusammenfügen. Letztere zerfallen in die Lieder von Baldurs Tode und Thors Thaten. Jene sind allgemeiner als diese. Denn wie Baldur selbst „das Band im Kranze von Valhalla" ist, er der Lebenspunkt von ganz Asgard, so beziehn sich auch die Lieder, in welchen sein Tod verkündet oder beklagt wird, auf den Untergang der Götter und des mythischen Universums schlechthin. Ihr Hintergrund ist stets die Götterdämmrung und man könnte sie deshalb antikosmogonisch nennen. Es sind ihrer ebenfalls drei, nämlich:

4) Hrafna-galldr Othins; Rabenruf Othins [1]), das bei weitem dunkelste und unverständlichste aller eddischen Gedichte [2]). Nur so viel erhellt, dass in ihm die Unruhe und Angst der Asen vor Baldurs Tod geschildert wird. Von bösen Vorbedeutungen gequält suchen diese vergebens Rath und Hülfe bei allen Naturen und in allen Welten.

5) Vegtams-quida, Lied vom Wandrer [3]), schliesst sich unmittelbar an das vorhergehende an, doch ist es eben so einfach als jenes verworren. Der Wandrer ist Othin. Um Gewissheit über die schicksalsschwere Zukunft der Götter zu erhalten, reitet er hinab nach Niflheim, tief hinunter zu Hels Wohnung und ruft eine längst verstorbne Vala aus dem Grabe auf, damit sie ihm Baldurs Geschick verkünde. Unwillig gehorcht sie, beantwortet zögernd seine Fragen, erkennt aber endlich den Götterkönig und treibt ihn zornig hinweg.

---

[1]) Für sich noch nicht hrsg. Ins Deutsche übers. von Gräter in „Idunna und Hermode", 1816 Nr. 34, 35, 36 und 39, von Hachtmeister in seiner „Nord. Mythologie."

[2]) Dergestalt, dass Erik Hallsen, ein gelehrter Isländer des 17ten Jahrhunderts sich 10 Jahre mit demselben beschäftigte, ohne es verstehen zu lernen.

[3]) Eigentlich das Lied vom „Wegfertig." Zuerst hrsg. von Bartholin l. c., doch ohne die 5 ersten Strophen; hiernach übers. von Herder in den „Volksliedern", 1779 und von Denis l. c. Vollständig von Gräter im Bragur v. 1792 und von Mayer l. c. Eine schwedische Uebersetzung ist im 1sten Hefte der Idunna von 1811, englische von Gray in seinen gesammelten Schriften und von Herbert in den Miscellan Poetry Vol. II. 1806, dänische von Sandvig u. s. w.

6) **Loka-senna** oder **Loka glepsa**, **Lokis Zank** oder **Lokis Zähnefletschen** [1]), mit einer prosaischen Einleitung, welche Aegis-drecka, Aegirs Gastmahl überschrieben ist. Doch umfasst dieser Name auch wohl das Gedicht selbst. Loki schmäht die Asen, welche nach Baldurs Tode bei Aegir Bier trinken, auf die handgreiflichste Weise, zuerst Bragi, dann Idunn, Gefion, Othin, Frigg, Freya, Niörthr u. s. w., bis endlich Thor erscheint und ihn hinaus treibt. Das darauf folgende prosaische Schlusswort (eptirmáli) erzählt die Bestrafung desselben.

Wunderlicher Weise wird die Loka-senna von den meisten Mythologen für ein Spottlied, ja wohl gar für das Spottlied eines Christen auf die heidnischen Götter gehalten. Und weshalb? — weil in ihr den Asen alle ihre Sünden vorgehalten werden und dabei verschiedne derbe Unanständigkeiten mit unter laufen. Die ganze Ansicht ist grundfalsch. Loka-senna ist ein echt heidnisches Lied, ihr Grundton tief tragisch. Die Asen sind nichts weniger als engelrein und wer sie dazu machen will, der entbehrt alles mythologischen Sinnes. Sie fallen vielmehr durch ihre eigne Schuld in der Götterdämmrung und Loki, obwohl sonst der Frevler und Lügner, lügt hier nicht, sondern redet die Wahrheit. Was im „Rabenruf Othins" noch als dunkle Ahnung sich regte, erscheint nunmehr den Göttern klar vor dem Bewusstsein. Der Friede ist mit Baldur verschwunden, und jene furchtbare Zerrissenheit, welche dem Untergange vorhergeht, hat sich ihrer bemeistert. Dieselbe wird unnachahmlich schön geschildert, so dass man nicht umhin kann, bei nur einiger Auffassungsgabe das Gedicht für eins der tiefsinnigsten und best ausgeführten der Edda zu erklären [2]).

Es folgen die Lieder von **Thors Thaten**. Diese scheinen ein Lieblingsgegenstand der altnordischen Dichter gewesen zu sein,

---

[1]) Uebers. von F. Magnusen, Sandvig, Gräter in den „Nord. Blumen", Hachtmeister l. c. u. a.

[2]) Die fade Ansicht, als ob die Loka-senna voll Lucianischen Witzes sei, hat zuerst Gräter ausgesprochen. Welche Ansicht von Witz! Ihm stimmt natürlich F. Magnusen (den aeldre Edda II, 269) aus voller Seele bei, worüber sich Gräter (Nord. Alterthumskunde) triumphirend die Hände reibt. Auch Thorlacius in der Vorrede zur Edda XXIX sagt: In carmine Aegis-drecka Momi personam sustinet Lokius". Doch wer Loki in allem Ernste mit Apollon vergleichen kann, blos weil dieser auch λοξίας heisst, dem muss man so etwas verzeihen. Indess selbst Afzelius urtheilt nicht viel anders (praef. ad Eddam ed. Rask): „Ceterum monendum est, Sólar-liód Saemundo vulgo adscribi auctori, — carmina vero Lokaglepsa et Harbarz-liód omni in rebus mythologicis fide et auctoritate fere destituta ignobiliorem medii aevi feturam redolere."

indem wir auch ausserhalb der Edda Gesänge über dieselben besitzen. Unter den eddischen Dichtungen gehören hierher:

7) Hymis-quida, Lied von Hymir [1]). Thor holt für die Götter, welche bei Aegir Bier trinken wollen, einen Kessel von dem Riesen Hymir, wobei er mit diesem auf den Fischfang fährt, mit der Midgardschlange kämpft und sonstige Proben seiner Stärke ablegt, endlich aber seinen Wirth nebst andern Riesen erschlägt.

8) Thryms-quida, Lied von Thrymr oder Hamarsheimt, Hammers Holung [2]) erzählt, wie Thor, als Freya verkleidet, seinen Hammer, welchen der Riese Thrymr entwendet, listig wiedergewinnt.

9) Harbarths-liód, Harbarths Lied [3]), ein Gespräch desselben Gottes mit dem Fährmann Harbarth, in welchem beide ihre Thaten aufzählen. Es gewinnt nur dann wahrhaft Sinn und Bedeutung, wenn man annimmt, dass unter Harbarth Othin zu verstehn sei, eine Annahme, die mehr als wahrscheinlich ist [4]). Der Zweck des Liedes ist dann, den Gegensatz zwischen Thors und Othins Wesen hervorzuheben und dadurch den eigenthümlichen Machtkreis beider genauer zu bestimmen. Die innre Verschiedenheit ihres Wesens ist angedeutet in dem Flusse, welcher äusserlich beide trennt, spricht sich aber auch in den entgegengesetzten Thaten und Arbeiten beider aus. Denn während Thor unaufhörlich mit den Riesen kämpft, erregt Harbarth-Othin die Fürsten zum Streite, erschlägt die Kämpfer und küsst die Mädchen (str. 15, 17, 23, 29, 38 etc.).

10) Alvís-mál, Lied von Alvis (dem Allweisen) [5]). Dieser, ein Zwerg, der Thors Tochter heimführen will, belehrt den-

---

[1]) Uebers. von Sandvig, Mayer, Gräter l. c. u. s. w.

[2]) Sehr häufig frei bearbeitet, z. B. von Grundvig, Langbein, Bechstein u. a.; eben so häufig einzeln übersetzt: ins Dänische von Rask in der „Idunna" v. 1812; ins Deutsche von Gräter im „Bragur" B. II, wo auch der isländische Text abgedruckt ist, von Mayer l. c., von Wächter im „Journal für Literatur, Kunst und Mode" (Januar 1821), von Chamisso im „Morgenblatt" (April 1821), von Legis l. c.; ins Englische von Herbert; ins Französische von J. Wolff unter dem Titel „Runasekli ou le Runic Rim-Stok, ou Calendrier runique, auquel est ajouté une Ode, tirée de l'Edda Saemundar, appellée Thryms-quida ou le Rapt du Marteau de Thor, traduit en français de la langue Islandaise." Paris 1830.

[3]) Einzeln übers. von Gräter in den „Nord. Blumen", von Legis l. c.

[4]) Harbarth kommt als Name Othins vor Grimnis-mál 48 und Snorra-Edda 24. Vgl. Stuhrs „Nord. Alterthümer" u. Uhlands „Thor" p. 87.

[5]) Einzeln noch nicht übers., was offenbar in der ungemeinen Schwierigkeit, die mannigfachen Ausdrücke für ein und denselben Gegenstand passend wiederzugeben, seinen Grund hat.

selben, wie in den verschiednen Welten und in der Sprache der Menschen, Asen, Vanen, Riesen, Alfen, Zwerge, endlich der Bewohner des Todtenreichs und der hohen Mächte (Upregin) die wichtigsten Dinge, als: Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolken, Wind, Windstille, Meer, Feuer, Wald, Nacht, Saat und Bier verschieden benannt werden.

Diese vier Gesänge, welche sich auf Thors Sagenkreis beziehn, sind offenbar viel später entstanden, als die übrigen bisher genannten. Es ist in ihnen etwas Gesuchtes und Absichtliches, was der ältern Poesie fremd ist. Die beiden ersteren sind voll nicht gerade passender und dichterischer Uebertreibung, z. B. hinsichts der Esslust des Gottes, Harbarths-lióð aber und Alvís-mál spielend und witzig, ja das letztere ist halb gelehrt, fast philologisch und lexicalisch, so dass es den späteren Producten der eigentlich skaldischen Dichtkunst sehr nahe steht. Es ist im Grunde nichts weiter als eine poetisch eingekleidete Sammlung von Heiti (nicht umschreibenden dichterischen Benennungen) und mithin erst entstanden, als man anfing, über die Sprache und deren Ausdrucksweisen zu reflectiren [1]).

---

[1]) Wie daher Gräter „Nord. Alterthumsk." I, 13. dasselbe zu den Producten der fernsten Vorzeit rechnen kann, ist unbegreiflich. Ganz verkehrt ist auch die Art, wie er die Ausdrücke für denselben Gegenstand, die von Alvis in der Götter-, Menschen-, Riesensprache u. s. w. angeführt werden, zu erklären sucht. Nach Suhms Vorgang hält er nämlich die Bewohner der 9 mythischen Welten für eben so viel verschiedne Völker, von denen jedes eine besondre Sprache redet, aus welcher Alvis jedesmal die unterschiednen Worte für eine und dieselbe Sache hernimmt. So glaubt er in mehrern Ausdrücken Spuren der Hunnischen und Finnischen, Lappländischen und Slavischen Sprachen zu entdecken. Die Beispiele, welche er anführt, sind zum Theil absolut beweisend, nämlich *gegen* seine Meinung. So scheint ihm „Fold" die Benennung der Erde bei den Asen, ganz das Hunnische oder Magyarische „Föld" zu sein, als ob nicht jenes, gleich dem deutschen „Feld", ein so echt germanisches Wort wäre, als man nur wünschen kann. Noch unglücklicher ist der Gedanke, „biór" (Bier) mit dem Magyarischen „bor" (Wein) zu identificiren. Wie sollten wohl die Skandinavier für ein Getränk, das sie schon in der Wiege kennen und würdigen lernten, nicht eigne, heimische Namen gehabt haben? Jahrhunderte lang hatten ohne Zweifel Deutsche wie Nordmänner Bier getrunken, ehe sie von Hunnen und Magyaren etwas wussten. Daher halten sich mit Recht Gudmund Magnusen und F. Magnusen durchgängig bei ihren Erklärungen nur an das Alt-Nordische (S. „den aeldre Edda" II, p. 8.). Das ganze Gedicht entstand, indem der Dichter für Himmel, Erde u. s. w. in der alten Sprache Synonyma vorfand und den nicht unwitzigen Einfall hatte, diese aus den Sprachen der verschiednen mythischen Welten abzuleiten.

Unter den einzeln dastehenden Liedern des mythologischen Theils ist das lieblichste und einfachste zugleich:

11) Skirnis-för, Skirnirs Fahrt[1]), die Bewerbung Freys um die Riesentochter Gerdur, die er von Hlidskialf aus erblickt, durch seinen treuen Diener, nach welchem das Gedicht benannt ist.

12) Fiölsvinns-mal, Vielwissers Lied[2]), eins der dunkelsten und unverständlichsten und mit Unrecht dem mythologischen Theil der Edda beigezählt. Es enthält die Unterredung des Helden Suipdagr mit dem Thorwächter seiner Geliebten Menglöd, der ihm den Eingang in die Burg verwehrt. Jener nennt sich, um unerkannt zu bleiben, Fiölsvithr (Vielwisser), und davon hat das Ganze seinen Namen.

13) Hyndlu-liód, Hyndlas Lied[3]), oder Völu-spá hin skamma, die kleine Völuspa, macht den Uebergang zu den epischen Dichtungen. Freya lässt von der Riesin Hyndla sich das Geschlechtsregister ihres Lieblings Ottar aufzählen, wobei fast alle Heroengeschlechter der nordischen Sage: Skioldunger, Ylfinger, Ynglinger u. s. w. abgeleitet werden.

Die alten ethischen Gedichte, welche der Sammler der Edda kannte oder aufzunehmen für gut fand, hat er unter dem Namen:

14) Háva-mál, Lied des Hohen[4]), zusammengefasst. Unter dem Hohen versteht man gemeiniglich Othin, und es gab eine Zeit, in welcher man alles Ernstes glaubte, dieser habe es in eigner, hoher Person verfasst.

Dasselbe ist kein einzelnes, in sich abgeschlossnes Gedicht, sondern eine Zusammenstellung verschiedner gnomischer Gesänge und Sentenzen. Wenn daher Völuspá der Theogonie Hesiods ge-

---

[1]) Oft frei bearbeitet, z. B. dänisch von Müller und Oehlenschläger, deutsch von Steckling u. a. Einzeln übers. von Mayer l. c., von Hachtmeister, von Gräter u. s. w. Von diesem erschien ausserdem: „Skirners Fahrt oder die Brautbewerbung des Gottes Frey", ein Programm. Halle 1810. Im folgenden Jahre übersetzte er dieselbe sogar ins Griechische: *Ποιήμα Ἐδδικὸν Σκιρνηροῦ ὁδοιπορία, ἢ, ὁ θεὸς Φρεῖρ μνηστήρ. Ἐκ τοῦ πρωτοτύπου τῆς Γερμανικῆς διαλέκτου εἰς τὴν τοῦ Ὁμήρου διάλεκτον μεταφρασθέν.* Schwäbisch-Hall 1811.

[2]) Uebers. von Gräter in den „Nord. Blumen."

[3]) Uebers. von Gräter l. c., von Hachtmeister l. c. u. s. w.

[4]) Zuerst herausg. von Resenius, ausserdem in den genannten Ausgaben. Uebers. von F. Magnusen, Afzelius, Sandvig u. a.; ins Deutsche von Schimmelmann; einzelne Abschnitte von Gräter in den „Nord. Bl."; ins Französische in den „Monuments" etc. Das Runencapitel isländ. und lat. in Sheringhams „de Anglorum gentis origine disceptatio", Cantabr. 1670, p. 287 — 292.

genüber gestellt ist, so lässt sich jenes mit dessen „Werken und Tagen" vergleichen, denn gleich diesen enthält es Vorschriften des gewöhnlichen, practischen Lebens, Klugheitsregeln, Erfahrungssätze u. s. w., welche hier, wie dort, mit mythologischen Episoden durchwebt sind.

Der Zusammenhang in den einzelnen Abschnitten ist sehr lose; doch lassen sich im Ganzen vier Haupttheile unterscheiden.

Der erste, rein ethischen Inhalts, umfasst eine Menge Lebensregeln voll patriarchalischer Einfachheit und Wahrheit: erstens Belehrungen für den Gast und Reisenden (Str. 1 — 35), zweitens Vorschriften für das Familienleben und die Haushaltung, namentlich die Landwirthschaft (Str. 36—104). Den andern Theil bildet die bekannte Episode vom Dichtermeth, welchen Othin dem Suttung entwendet (Str. 105—111); den dritten Lothfafnis-mál (Str. 112—140), Lehren, welche, wie es scheint, ein Vater seinem Sohne Lothfafnir giebt und die grösstentheils in der Warnung vor bösem Umgange und Lastern und in der Ermahnung zur Gastfreundschaft bestehn. Selbst die dichterische Einkleidung erinnert an Hesiod. Den Schluss macht das Runencapitel, Runa-Kapituli, richtiger Runatals-thättr Othins betitelt, gleich dem Lothfafnis-mál ursprünglich ein eignes, für sich bestehendes Lied. Sein Inhalt ist in dem Namen angedeutet, es ist die Lehre von den Runen.

Gewöhnlich rechnet man auch hierher:

15) Sólar-lióð, Sonnenlied[1]), ein christliches, mit alt-mythischen Bildern und Vorstellungen ausgeschmücktes Gedicht, als dessen Verfasser man ohne Grund wohl Sämund nennt. Vater, Sohn und heilger Geist, Himmel und Hölle, Engel und Teufel, wie andre in demselben gebrauchte christliche Personen und Decorationen bezeichnen es hinlänglich als nicht eddisch; doch findet es sich in den sämmtlichen Handschriften.

In den epischen Gesängen[2]) der Edda, die, nach dem Obigen, im Ganzen für jünger als die übrigen gelten können, tritt

[1]) Einzeln herausg. im 4ten Hefte der Idunna; Stockholm 1813, mit schwedischer Uebersetzung, und von J. Beresford: The Song of the Sun from the Edda with Notes. London 1805.

[2]) Der epische Theil der Edda ist zuerst von deutschen Gelehrten hrsg. und übers. worden, nämlich durch v. d. Hagen und die Brüder Grimm:

Fr. v. d. Hagen „Lieder der ältern Edda, die zum Sagenkreise der Nibelungen gehören", Berlin 1812, mit einer langen, grösstentheils literarischen Einleitung, ohne Uebersetzung.

Derselbe „Die Edda-Lieder von den Nibelungen, verdeutscht und erklärt", Breslau 1814, (6 Lieder).

uns die Welt des nordischen Heroenthums entgegen, eine Welt lebensvoller, urkräftiger Gestalten und nicht minder gross und herrlich als die Götterwelt, aber weniger in sich abgeschlossen und daher in so fern weniger eigenthümlich, als sie nicht blos auf den Norden beschränkt, sondern einem grossen Theile nach, allgemein germanisch ist.

Einen besondern, und vielleicht den ältesten Kreis unter ihnen, bilden die Lieder von Helgi[1]), dem grossen Helden des Volsungengeschlechts, der Sigmunds Sohn und Sigurds Bruder genannt wird, aber der nordischen Sage eigenthümlich und der deutschen fremd ist. Man hat wohl zwei Heroen dieses Namens unterschieden, aber die Zweifel an der Identität beider beseitigt die Edda selbst. Der Lieder sind drei, nämlich:

16) Helga-quida Haddíngia-skata, Lied von Helgi, dem Haddingen-Helden, oder frá Hiorvardi oc Sigurlinn, von Hiorward und Sigurlinn.

17) Helga-quida Hundíngs-bana hin fyrsta, erstes Lied von Helgi, dem Hundingstödter, und

18) Helga-quida Hundíngsbana hin önnur, andres Lied von Helgi u. s. w.

Die beiden letzteren werden auch wohl in Eins zusammengezogen unter dem Titel: Volsunga-quida hin forna, das alte Volsungenlied.

An epischer, wahrhaft homerischer Kraft und Fülle stehn diese Lieder allen andern Dichtungen der Edda voran. Andrerseits aber weht in ihnen, namentlich in der Liebe zwischen Helgi und Sigrun eine so unendliche Milde und Tiefe des innigsten Gemüthslebens, dass man nicht weiss, von welcher Seite man diese hohen Gesänge am lautesten preisen soll.

Ergänzt wird ihr Inhalt durch viele prosaische Stellen und eingeschobne Erklärungen, die nach andern alten Gedichten gemacht worden sind, und das Verständniss der ganzen Sage sehr erleichtern.

Helgi führt uns zu den Volsungen, an die er mehr äusserlich angeschlossen zu sein scheint[2]), und deren Geschichte, wenn

---

„Lieder der alten Edda", hrsg. durch die Brüder Grimm, 1815, (13 Lieder, Text, Uebersetzung und Anmerkungen; der versprochene Commentar ist nie erschienen).

[1]) Uebers. von Wachter im „Forum der Kritik." Einen Theil des ersten Liedes hat Gräter 1811 als Programm hrsg. Frei ist der ganze Sagenkreis bearbeitet von Fouqué „Helge, der Hjorwardssohn, ein Heldenspiel", und „Helge, der Hundingstödter, ein Heldenspiel", 1818.

[2]) Dieser Meinung ist auch P. E. Müller „Sagabibliothek" II, 45.

gleich in sehr veränderter Gestalt, auch in den deutschen Heldenliedern wiederklingt. Die Gesänge, in welchen dieselbe zum Theil in Verbindung mit der Niflungen-Sage dargestellt wird, bilden die bedeutendste Masse unter allen und nehmen fast die eine Hälfte der ganzen Edda ein. Man merke zum leichtern Verständniss der Uebersicht folgendes:

Es sind hauptsächlich vier Geschlechter, deren Schicksal in diesem grossen Liederkreise aufbewahrt wird. Drei von ihnen erscheinen als eigentliche Heroengeschlechter, nämlich:

a) Die Volsungen, die gefeiertsten von allen. Sie stammen von Volsung; dessen Sohn ist Sigmund, und Sigmunds Söhne sind eben jene viel gepriesnen Helden: Sinfiötli, Helgi, Hamdir und Sigurd, der deutsche Sigfried[1]).

b) Die Niflungen (Nibelungen), oder Giukungen. Ihr Stammvater ist Giuki, der deutsche Gibich. Mie seiner Gemahlin Grimhild zeugt er drei Söhne: Gunnar (Günther), Högni (Hagen) und Guttorm (Gernot) und die Tochter Gudrun (Chrimhild)[2]).

c) Die Budlungen, Budlis Kinder, Atli (Etzel), Brynhildr und Oddrun.

Aus der Verzweigung dieser 3 Geschlechter gehn dann neue mythische Gestalten hervor. Ihnen schliesst sich als viertes, nicht heroisches an:

d) Das Geschlecht Hreidmars, er mit seinen Söhnen Otur, Fafnir und Reginn[3]).

Der einfachen Inhaltserzählung nach würden nun die betreffenden Lieder etwa so aufeinander folgen:

19) Sinfiötla-lok, Sinfiötlis Ende, oder frá dauta Sinfiötla vom Tode Sinfiötlis, ein prosaisches Bruchstück[4]).

Sinfiötli, Sigmunds Sohn, wird von dessen zweiter Gemahlin, seiner Stiefmutter Borghildr, (Helgis und Hamdirs Mutter) vergiftet, weil er ihren Bruder Gunnar getödtet hat. Schliesslich wird noch erzählt, dass nach Borghilds Tode Sigmund König Eylimis Tochter Hjördis heirathet und mit ihr Sigurd erzeugt.

Dieser letztere tritt nunmehr ganz in den Mittelpunkt der Sage:

---

[1]) Helga-quida Hundingsb. I. und II. (Anfang); Sinfiötla-lok; Volsunga-saga c. 4 flg. Snorra-Edda daemis. 72 u. s. w. Vgl. die Stammtafel der Volsungen b. Gräter „Nord. Alterthumsk." II, 42.

[2]) Sigurdar-quida Fafnisb. III; Volsunga-saga c. 35; Hyndlu-liód str. 25; Snorra-Edda p. 190 — 192 ed. Rask. Vgl. Gräter l. c. 35.

[3]) Gräter l. c.

[4]) In der Kphgner und Rask'schen Ausgabe u. s. w., ausserdem bei v. d. Hagen und den Brüdern Grimm. Einzeln, gleich den meisten folgenden, weder hrsg. noch übers.

20) Sigurdar-quida Fafnisbana hin fyrsta, erstes Lied von Sigurd dem Fafnirstödter, auch Gripis-pá, Gripirs Weissagung überschrieben.

Sigurd reitet vor Antritt der ihm bestimmten Heldenbahn zu seiner Mutter Bruder Gripir, und lässt sich von ihm alle Schicksale, denen er entgegen gehen wird, bis zum Tode durch die Niflungen verkünden.

21) Sigurdar-quida Fafnisbana hin önnur, oder frá Sigurdi oc Regin, von Sigurd und Reginn.

Reginn kommt zu Sigurd an den Hof König Hialprecks (Chilperichs), erzählt ihm von dem Schatze, welchen die Asen seinem Vater Hreidmar als Mordbusse gegeben haben, und auf welchem sein Bruder Fafnir in Drachengestalt liegt. Er fordert ihn auf zur Bekämpfung des letzteren und schmiedet ihm das Schwerdt Gram. Sigurd tödtet den Drachen, nachdem er vorher die Hundingssöhne erschlagen hat.

22) Fafnis-mál, Fafnirs Gespräch, gewöhnlich mit dem vorigen in Eins zusammengezogen [1]).

Sigurd lässt sich in eine lange Unterredung mit dem sterbenden Fafnir ein, verzehrt hierauf dessen Herz, lernt dadurch die Sprache der Vögel und tödtet, von diesen gewarnt, den schlafenden Reginn. Dann belastet er sein Ross mit dem Unglücksgolde und reitet auf grünen Wegen zu Giukis Burg.

Ehe er hier anlangt, lernt er Brynhild kennen.

23) Brynhildar-quida Budla-dottur hin fyrsta, erstes Lied von Brynhild, Budlis Tochter, oder Sigurdrifumál, Sigurdrifas Rede [2]).

Sigurd findet Brynhild als Valkyrie in ihrer mit Flammen umgebnen Schildburg, löst ihren Zauberschlaf, lässt sich von ihr die Runen lehren und andern nützlichen Rath ertheilen.

24) Sigurdar-quida Fafnis-bana hin thridia, drittes Lied u. s. w., enthält die weitere und endliche Entwicklung von Sigurds Geschick.

Er kommt zu Giuki, heirathet Gudrun und führt durch List Brynhilden seinem Schwager Gunnar als Gemahlin zu. Diese aber entdeckt den Betrug und auf ihr Anstiften wird der Volsungenheld von Guttorm, dem jüngsten Niflungen-Bruder, ermordet. Sie selbst, von Schmerz und Liebe verzehrt, durchsticht sich mit dem Schwerdte und verkündet sterbend dem Niflungen-Geschlecht sein tragisches Schicksal.

---

[1]) Nebst den beiden vorigen theilweise von Gräter l. c. übers.

[2]) Sigurdrifa ist ein andrer Name Brynhilds. Die Runenlehre ist ins Dänische übers. von Nyerup „Udsigt over Nordens aeldste Poesie" etc. ins Schwedische von Sjöborg in den Antiquit.

Die beiden folgenden Gedichte beschäftigen sich noch mit Sigurd und Brynhild als Hauptpersonen, nämlich:

25) Brot af annari Brynhildar-quido, Bruchstück des andern Liedes von Brynhild, welches ebenfalls Sigurds Ermordung und Brynhilds Benehmen nach derselben, doch noch nichts von ihrem freiwilligen Ende erzählt, und

26) Helreid Brynhildar Budla-dóttur, Todesritt Brynhilds der Budlis-Tochter[1]), ein Gespräch, welches diese, nachdem sie auf einem Scheiterhaufen mit Sigurd verbrannt ist, zur Unterwelt reitend, mit einem Riesenweibe hält. Sie erzählt kurz ihre Geschichte und rechtfertigt sich gegen die ihr gemachten Beschuldigungen über Sigurds Ermordung.

Nun aber werden die Niflungen, welche bisher den zweiten Platz eingenommen haben, Helden der Tragödie und ihre Schicksale in einer Reihe ergreifender Lieder gefeiert, „welche dauern sollen, so lange die Welt steht."

27) Gudrúnar-quida hin fyrsta, erstes Lied von Gudrun, schildert deren Schmerz und die vergeblichen Tröstungen, mit welchen sie nach dem Tode ihres Gatten von allen Verwandten bestürmt wird, ihre Reise nach Dänemark und ihren weitern Wittwenstand.

28) Dráp Niflúnga, Mord der Niflungen, ein prosaisches Bruchstück, gleichsam eine kurze Inhaltsanzeige der folgenden Lieder. Ganz obenhin wird gemeldet, wie die Feindschaft zwischen Atli und Gudruns Brüdern ausbricht und diese von jenem zu einem Gastmahl eingeladen und dann grausam ermordet werden.

29) Gudrúnar-quida hin önnur, zweites Lied von Gudrun.

Diese erzählt und bejammert ihr trauriges Geschick. Nach einer kurzen Schildrung ihrer Jugend beginnt sie mit Sigurds Tode, als dem Anfangspunkte ihrer Leiden, redet dann von ihrem Aufenthalte in Dänemark und verweilt besonders dabei, wie sie durch Grimhilds Zauberkünste endlich bewogen sei, wider ihre Neigung Atli zu heirathen. Zuletzt theilt sie einige Unglück verkündende Träume desselben mit und ihre Auslegung von diesen, wie auch Atlis Erklärung, dass er nach solchen Träumen nicht mehr ruhig schlafen könne.

Die ganze Erzählung ist, dem prosaischen Vorwort zufolge, an den König Thiothrekr (Theoderich) gerichtet, der, obschon ursprünglich einem andern Kreise angehörig, hier wie anderswo in die Niflungen-Sage hinüberspielt.

30) Gudrunar-quida hin thridia, das dritte Lied u.s.w.

---

[1]) Ins Dänische übers. von Grundtvig im „Heimdall."

Gudrun wird von einer Magd bei Atli des verbotnen Umgangs mit Theoderich angeklagt, reinigt sich aber von dieser Beschuldigung durch den Kesselfang.

Schon weil dieser im Norden ursprünglich nicht heimisch ist, muss dies Gedicht für eins der spätesten erklärt werden [1]).

31) Frá Borgnýio oc Oddrúno, von Borgny und Oddrun, oder Oddrúnar-grátr, Oddruns Klage.

Oddrun, Atlis Schwester, vernimmt, dass Borgny, König Heidreks Tochter, in Mutterwehen daniederliegt, eilt zu ihr und entbindet sie von einem Sohne und einer Tochter, welche dieselbe von Högnis Mörder Vilmund empfangen hat. Drauf erzählt sie ihre Geschichte, namentlich ihre unglückliche Liebe zu Gunnar und dessen trauriges Ende, wobei natürlich auch Sigurds und Brynhilds gedacht wird.

32) Gunnars-slagr, Gunnars Harfenschlag, würde etwa hier, dem Zusammenhange nach, folgen. Doch ist es sehr zweifelhaft, ob äusserlich dies Gedicht überhaupt zu den Eddaliedern gehört, da es in den Handschriften, welche in Dänemark und Schweden verwahrt werden, gänzlich fehlt [2]). Der Geist desselben ist indess durchaus alterthümlich und eddisch.

Gunnar, auf Atlis Befehl in die Schlangengrube geworfen, soll hier jenen Gesang angestimmt und durch ihn die Nattern eingeschläfert haben, ausser einer, — Atlis Mutter. Die beiden ersten Strophen sind nur Einleitung, erst mit der dritten beginnt der eigentliche Gesang, in welchem Atli wegen seiner ungerechten Feindschaft und Grausamkeit angeklagt und ihm sein bevorstehendes, böses Geschick vorausgesagt wird.

Von der grössten Wichtigkeit für die ganze Geschichte und besonders für das Ende der Niflungen sind zuletzt noch die beiden sogenannten grönländischen Lieder von Atli, nämlich:

33) Atla-quida hin Groenlenzka, und

34) Atla-mál hinn Groenlenzko [3]).

Der Inhalt beider ist die Ermordung Gunnars und Högnis durch, Atli und Gudruns entsetzliche Rache.

---

[1]) Vgl. „Sagabibliothek" II, 318 — 319.

[2]) Nur auf Island hat man es in einigen Codicibus der ältern Edda angetroffen, und aus diesem Grunde ist es zwar in die Kphgner Ausgabe aufgenommen, aber in den Anhang verwiesen worden. Vgl. die Einleitung daselbst t. II, XXIV — XXVII.

[3]) Natürlich ist hier nicht vom Americanischen Grönland die Rede, sondern von einer Gegend Uplands im südlichen Norwegen; aber dennoch ist nicht recht klar, warum jene Lieder grönländische heissen.

Atli zürnt seinen Schwägern, theils weil er sie als Urheber von Brynhilds Tode ansieht, theils weil er selbst als Gudruns Gemahl, Anspruch auf das Fafnirs-Gold macht. Er lässt sie zu einem Gastmahl einladen und sie erscheinen, vergebens von ihrer Schwester gewarnt. Angekommen in Atlis Burg, werden sie sogleich angegriffen, aber erst nach der tapfersten Gegenwehr übermannt. Dem Högni wird das Herz ausgeschnitten; Gunnar in die Schlangengrube geworfen. Rache kocht in Gudruns Seele. Sie tödtet ihre mit Atli erzeugten Kinder, giebt deren Herzen dem Vater zu essen und das Blut mit Wein vermischt zu trinken. Endlich lässt sie ihn selbst durch Högnis Sohn Niflung im Bette ermorden und seinen Palast in Flammen aufgehen.

Der Niflungen Tod und die Rache bilden die zweite Hauptkatastrophe der grossen Sagentragödie. Doch diese schliesst damit nicht, Gudruns Schicksal ist noch nicht erfüllt. Was sich aber mit ihr und ihren Kindern seit Atlis Tode begeben hat, das lesen wir in den zwei letzten Liedern dieses ganzen Kreises:

35) **Hamdis-mál, Lied von Hamdir** [1]). Gudrun fordert ihre Söhne Hamdir und Sörli, welche sie mit Jonakr erzeugt hat, zur Rache gegen König Jormunrek (Hermannerich) auf, der ihre und Sigurds Tochter Suanhild durch Pferde hat zertreten lassen. Jene reiten nach kurzer Weigerung ab und finden ihren Feind beim Gastmahle. Sie richten alsbald ein grosses Blutbad unter den Trunknen an und man dringt so lange vergebens auf sie ein, bis Othin den Rath giebt, Steine auf sie zu werfen, von denen sie endlich zerschmettert werden.

36) **Gudrúnar-hvaut, Gudruns Aufruf oder bestimmter Racheruf**, den sie, wie schon das vorige Lied berichtet, wegen Suanhilds grausamer Ermordung an ihre Söhne ergehen lässt. Doch füllt derselbe nur die 9 ersten Strophen des Gedichts, die übrigen enthalten das Wehklagen der Heldin über ihr eignes, jammervolles Geschick.

Aus dem Sagenkreise des deutschen Heldenbuchs haben wir nur ein einziges, ganz für sich dastehendes Gedicht, nämlich:

37) **Völundar-quida, Lied von Völundr**, auch frá Völundi oc Nidudi, von Völundr und Nidudr überschrieben [2]). Den Inhalt desselben bildet die Geschichte jenes kunstfertigen Schmie-

---

[1]) In so weit es auf Jormunrek (Ermanarikus) Bezug hat, kennt bereits Jordanes seinen Inhalt als gothische Tradition c. 24. Vgl. Grimms „deutsche Heldensage."

[2]) Ins Deutsche übers. von Gräter in „Hermode und Idunna" 1812. Vgl. auch dessen „Nord. Alterthumsk." II, 1—25.

des, der in so vielen Sagen des Mittelalters vorkommt [1]) und seine Rache an den Niarenfürsten Nidudr, welcher ihn gefangen genommen und geblendet hat.

Als Anhang des epischen Theils kann man noch zwei Lieder hierher rechnen, die mit allen übrigen in gar keinem Zusammenhang stehn, nämlich:

38) Grón-galldr, Groas Zaubergesang [2]), ein Gespräch, in welchem der Geist Groas ihrem Sohne kräftigen Zaubersegen mit auf den Weg giebt, und

39) Grótta-saungr, Grottis Gesang [3]). Ihn singen zwei Riesenjungfrauen Fenja und Menja, welche König Fruthi der Friedfertige von Fiölnir in Schweden gekauft hat, und in der Zaubermühle Grotti die Mühlensteine drehen lässt. Glück, Frieden und Gold mahlen sie ihm zuerst, dann aber, als der Habsüchtige ihnen nicht Schlaf und Ruhe gönnt, Fluch, Schwerdter und ein feindliches Kriegsheer, bis die Mühle zerspringt und sie selber nun ruhen.

Diese Lieder also sind es, welche, den Handschriften zufolge, jene ehrwürdige Reliquie des Alterthums bilden, die von den Isländern selbst „die Alte" genannt ward und für die Skandinavier dasselbe ist, was für die Hellenen Homer und Hesiod zusammengenommen. Sie ist nun zugleich das einzige selbstständig poetische Buch der Isländer, d. h. das einzige, welches ausser zwei prosaischen Bruchstücken [4]), den Einleitungen und eingeschobnen Erläuterungen nur Gedichte enthält. In gewisser Hinsicht schliesst daher mit ihr Islands poetische Literatur, wie sie mit ihr anfängt.

---

[1]) Im Heldenbuche als Velint, Welind oder Weland (Wieland), am weitläuftigsten in der Wilkinasage, auch in angelsächsischen und dänischen Liedern.

[2]) Bei Rask über Rigs-mál (vgl. späterhin) eingerückt. Finnr Magnusen (den aeldre Edda III, 176 und IV, 258) sucht aus der 3ten str. zu beweisen, dass „Groas Zaubergesang" mit Fiölsvinns-mál genau zusammenhänge, indem eben Suipdagr es sei, welcher sich vor seiner Reise zu der Geliebten Menglöd die Hülfe seiner Mutter erbitte. Das Ganze ist, übrigens zwar heidnischen Ursprungs, doch erst zu einer Zeit abgefasst, als das Christenthum bereits im Norden bekannt war, da str. 13 von „todten Christenweibern" die Rede ist.

[3]) Weder in die Kphgner noch Rask. Ausgabe aufgenommen, obschon er mit Ausnahme des cod. regius sich in allen Handschriften der ältern Edda findet, welche Sk. Thorlacius kannte. Von diesem ist er zuerst hrsg. in Antiquit. boreal. specim. V, Hafniae 1794, mit lat. und dän. Uebersetzung. Ausserdem in Rasks Snorra-Edda, deren Codices das Lied ebenfalls enthalten. Uebers. von Gräter in „Idunna und Hermode", Breslau 1812.

[4]) Nämlich Sinfiötla-lok und Dráp Niflúnga.

Denn was wir sonst noch von dieser besitzen, das hat sich nicht in selbstständiger Weise, sondern innerhalb der Prosa, meistens nur fragmentarisch erhalten.

Der grösste Theil davon ist erweislich jünger als die Eddalieder, doch haben wir auch einzelne Dichtungen, welche mit diesen an Alterthümlichkeit wetteifern und jener ersten Periode einfacher Volksdichtung angehören. Von wenigen kann man dies indess schon positiv behaupten, da die Isländer in den späteren Jahrhunderten, im 13ten, 14ten u. s. f., das Alte künstlich nachzubilden anfingen, gerade wie die Griechen, auch schon vor der alexandrinischen Zeit, Orphische Gesänge und Orakel unterschoben. Nicht jedes Gedicht ist daher alt, dessen Inhalt mythisch und dessen Sprache und Form einfach scheint, nicht jedes, dessen Verfasser wir nicht kennen. Es können jedoch den Eddaliedern zur Seite gestellt werden:

Biarka-mál, Biarkis Gesang [1]), nach einem Kämpfer und Gefährten Hrolf Krakis so genannt, gewöhnlich mit dem Zusatze „das alte." Im Anfang des 11ten Jahrhunderts war es in Norwegen und zwar schon als ein sehr altes Gedicht bekannt und berühmt [2]). Leider besitzen wir nur noch Bruchstücke desselben [3]). Saxo Grammaticus hat es nach seiner Art ins Lateinische übertragen und bei ihm haben wir es vollständig; doch versteht sich von selbst, dass eine willkürliche, steifgedrechselte, in hochtönenden Floskeln und richtig abgezählten Hexametern wohlgefällig einherschreitende Uebersetzung das alterthümlich-einfache Original unmöglich ersetzen kann [4]).

Rigs-mál, Lied von Rigr, oder weil wir es nicht ganz vollständig besitzen, Rigs-thättr überschrieben [5]). Mit wahrhaft

---

[1]) Hrsg. in Bartholins Antiquit. dan., wie in den Ausgaben Snorris und der jüngern Edda; in den Fornaldar Sögur I, 110—112. Ins Dänische übers. von P. Syv in den „Kjämpevisern", von Sandvig in den „Danske Sange", von Rafn in den „Nord. Kaempe Historier"; ins Schwedische in der Idunna (Heft I); ins Deutsche von Herder l. c. Vgl. Sagabibliothek II, p. 123—125, wo das Biarka-mál spätestens in den Anfang des 9ten Jahrhunderts gesetzt wird.

[2]) Sagan af Olafi hinum helga bei Snorri, c. 220.

[3]) Bei Snorri l. c. und in der Skálda.

[4]) Saxo Gram. II, p. 44—52 ed. Klotz.

[5]) Zuerst hrsg. von Sandvig in dem „Forsög til en Overs. etc.", II. Heft mit dänischer Uebers., dann von Sjöborg: Rigs-mál, carmen antiquissimum Gothicum Scanciae historiam illustrans. Lundae 1801. Aufgenommen in die Rasksche und in den 3ten Theil der Kphgner Ausgabe, fehlt bei F. Magnusen. Ins Dänische übers. in Nyerups „histor. stat. Skil-

antiker Einfachheit feiert es die mythische Erzeugung der drei Stände, der Unfreien, Freien und Ethlinge durch den Asen Rigr, welchen das prosaische Vorwort als Heimdall bezeichnet. In dieser Beziehung ist es mit vollem Recht zu den Eddaliedern gerechnet worden, doch findet es sich in keiner Handschrift der ältern, sondern nur im sogenannten Worm'schen Codex der jüngern Edda [1]).

Hervarar-quida [2]), Hervörs Gespräch mit ihrem Vater Angantyr, den sie aus dem Grabe ruft, um von ihm das Zauberschwerdt Tyrfing zu erhalten. Obgleich in die nicht sehr alte und oft überschätzte Hervararsage verflochten, ist es doch echt heidnischen Geistes und von ergreifender Kraft, unendlich älter als die prosaische Erzählung.

Aus derselben Sage könnte man vielleicht noch hierher rechnen:

Gétspeki Heidreks Kongs, Räthselweisheit König Heidreks [3]), in der Einkleidung an Vafthrudnis-mál erinnernd, doch gewiss jünger als dieses, wenn gleich die Zeit der Abfassung sich nicht genauer bestimmen lässt. Othin giebt unter dem Namen Gestur jenem Könige eine lange Reihe von Räthseln auf, in denen auch mythologische Gegenstände berührt werden.

Noch haben wir theils in der jüngern Edda, theils in den mythischen Sagas Bruchstücke manches vortrefflichen, alten Liedes, Bruchstücke, die in ihrer metallnen Schwere und Solidität sich als Schöpfungen einer fernen Vorzeit beurkunden; doch mehr, unendlich mehr, als wir besitzen, ist verloren gegangen. Denn auch hinsichts der Masse war die vorskaldische Dichtung unermesslich reich, wie schon aus den prosaischen Einleitungen und

---

dring af Tilstanden i Danemark og Norge i aeldre og nyere Tider", Kjbhvn 1804 (von Abrahamson); ins Deutsche von Gräter in seinen „lyrischen Gedichten", Heidlbrg 1809 (in Hexametern) unter dem Titel: „Erich der Wandrer oder die Erzeugung der Stände". — Die Identificirung des mythischen Königs Erich mit dem Asen Rigr ist übrigens eine reine Willkühr. Völlig unsinnig ist die lange Einleitung der Arna-Magn. Commission in dieses Gedicht.

[1]) P. E. Müllers „Aechtheit der Asalehre" p. 45. Gräters „Nord. Alterth.", Stuhrs „Nord. Alterth."

[2]) In den Ausgaben der Hervarar-saga; auch in Hickesii thesaur. Ins Dänische übers. von Sandvig; ins Deutsche von Herder und Gräter; ins Italienische von Graaberg von Hemsö; ins Französische von Noel im „Magazin encyclopedique," 1800 (Bruchstück).

[3]) In den Ausgaben der Hervarar-saga; nur theilweise ins Deutsche übers. von Gräter „Nord. Alterthmsk." p. 39 fg. Es findet sich sogar in einzelnen Handschriften der Edda.

Erklärungen der Eddalieder erhellt, in welchen häufig Berufungen auf andre, wahrscheinlich ältere und schon damals halb verschollene Volksgesänge vorkommen. In diesem Sinne hatte daher Bryngulf Svendsen Recht, wenn er behauptete, dass nur etwa der tausendste Theil der Edda auf uns gekommen sei.

Die skaldische Poesie.

Die eigentlichen, spätern Skaldenlieder geben für diesen Verlust keineswegs Ersatz, am wenigsten dem Mythologen. Zwar ist der Uebergang von der ältern Dichtungsweise zur skaldischen im engern Sinne nichts weniger als schroff, sondern mannigfach vermittelt, ja es ist diese nur eine weitre Entwicklungsstufe der ersteren; aber dennoch ist der Gegensatz zwischen beiden sehr wesentlich [1]).

Es hängt derselbe überhaupt mit dem Erwachen des historischen Bewusstseins zusammen. Jemehr dieses sich entfaltete und über die Natur den Sieg davon trug, je mehr musste die mythische Volksdichtung verstummen, in der eben nur die Stimme der Natur ertönt, die nicht gemacht wird, sondern sich selbst macht, und deshalb ungetrübte, lautre Offenbarung ist. Niemand weiss, woher das Volkslied kommt, nicht weil es immer in einer noch dunkeln, sagenhaften Zeit entstände, sondern weil die Person noch gar nicht zur Sache gehört, und diese durch sich selbst ist. Einer hat es freilich einmal zuerst gesungen, aber nicht in der Absicht, ein Gedicht zu machen, und Tausende, durch deren Mund es ging, haben weiter daran gedichtet, hinzugesetzt, weggelassen, kurz es so umgestaltet, dass jener Erste, falls er auch darum wüsste, schwerlich sein Eigenthumsrecht würde geltend machen können.

Wann fing nun aber die Poesie im Norden an, ein Werk der Bewusstheit und der Kunst zu werden? — Sie ist es, wie bemerkt, nicht auf einmal geworden, sondern nach und nach, stufenweise, im Laufe von Jahrhunderten. Diese Jahrhunderte aber sind das 8te in seinem Ende und das 9te im Anfange. Sie, in denen überhaupt die ersten Keime des historischen Lebens in Skandinavien sich regten; sie, in denen die Alleinherrschaft sich allmählig Bahn

---

[1]) Es giebt eine grosse Menge älterer Dissertationen über die Skalden, namentlich unter den Upsalischen. Nicht viel brauchbarer als sie ist: Saggio istorico su gli Scaldi di Graaberg di Hemsö, Pisa 1811. Ueber das Verhältniss des skaldischen Dichtkunst im engeren Sinne zu der älteren Volksdichtung handelt Ettmüller in der Einleitung zur Vlspá.

brach: sie haben auch das Skaldenthum aufgehen, heranwachsen und erblühen sehn.

Mythischer Weise werden freilich schon früher Skalden genannt, so Bodvar Biarki, Starkad u. a., ja eigentlich alle Heroen in so fern ihnen Lieder in den Mund gelegt werden; aber der erste Skalde, den man allenfalls historisch nennen könnte, ist, wie gesagt, Bragi der Alte, der zwei bis drei Menschenalter vor Harald Haarschön gesetzt werden muss, wenn nicht vielmehr in ihm, wie sein Name anzudeuten scheint, der Anfang des Skaldenwesens poetisch personificirt ist. In Haralds Tagen war dasselbe schon völlig ins Leben getreten; von ihm ab können wir es genau bis zu seinem Untergange verfolgen. Er ehrte und liebte die Skalden. An seinem Hofe blühten die schon genannten Thiodolf von Hvin, Thorbiörn Hornklofi, Aulvir Hnufa u. a. [1]); doch ihre höchste Ausbildung konnte und sollte die Poesie, als Kunst, erst auf Island erreichen, wohin sie aus Skandinavien verpflanzt ward, als sie bereits eine Hauptperiode ihrer Entwicklung durchgemacht hatte [2]). Sie war es, die zunächst den wissenschaftlichen Sinn der Isländer beschäftigte, sie der bereits fertige, feste Grund und Boden, auf welchem die weitern, theoretischen Bestrebungen derselben Fuss fassen konnten; sie der Kern, in welchem die ganze isländische Literatur noch unentwickelt und unschlossen lag. Dass die einsamen Insulaner, fern von störenden Einflüssen und mehr an die Abstraction als an ein grossartiges, geschichtliches Leben gewiesen, den heimischen Skandinaviern in einer schon völlig gelehrten Kunst bald den Preis abgewinnen mussten, versteht sich von selbst.

Bereits im 10ten Jahrhundert waren die isländischen Skalden weit und breit berühmt. Wir finden sie an allen nordischen Höfen, wo sie einen ehrenvollen Platz im Gefolge der Könige ein-

---

[1]) Heimskringla Formálinn, Haralds-saga c. 26, Eigla c. 8 u. s. w.

[2]) Ueberflüssig wäre es, auf den Einfall von Rühs, dass die isländische Poesie von den Angelsachsen herzuleiten sei, umständlicher einzugehn („Edda" u. s. w. Berlin 1812), da die Sache längst erledigt ist. Gegen die Brüder Grimm, welche in den Heidlbg. Jahrb. v. 1812 (Oct. p. 961 fg.), der Lpzg. Litrztg v. 1812 (Nov. p. 2289), und in der Jenaer v. 1813 (Januar p. 169 fg.) gegen diesen Einfall aufgetreten waren, schrieb Rühs „Ueber den Ursprung der isländischen Poesie aus der angelsächsischen, nebst vermischten Bemerkungen über die nordische Dichtkunst und Mythologie," 1813 (ganz unbedeutend und voll unglaublicher Leidenschaftlichkeit). Eine eben so ruhige als scharfsinnig gelehrte Widerlegung jener Ansicht enthält P. E. Müllers kleine Schrift „Ueber die Nationalität der altnordischen Gedichte", Kphgn 1813 (Nachtrag zur isld. Historiographie).

nehmen, dieselben auf ihren Zügen und Kriegsfahrten begleiten, immerdar neue Sagen und Geschichten sammeln und endlich, theils matt und lebensmüde, theils mit Ruhm und Reichthum gesättigt, in ihre ferne Heimath zurückkehren, um ihren Freunden und Landsleuten von den fremden Ländern und ihren eignen Schicksalen zu erzählen. Damals erreichte das Skaldenwesen seine höchste Blüthe unter Erich Blutaxt, Hakon dem Guten, Harald Graurock und Hakon Jarl. In diesem Zeitraume lebten und sangen: Egil Skallagrimson, Kormak Augmundarson, Einar Helgason Skalaglam, Eilif Gudrunarson, Guttorm Sindri, Glum Geirason u. a., sie alle aber überragte der Norweger Eyvind, Harald Haarschöns Urenkel, den mit Recht der stolze Name des Skaldenvernichters (Skáldaspillir) ziert [1]). Mit Olav Tryggwason, d. h. mit der Einführung des Christenthums, beginnt die Ausartung der ganz im Heidenthum wurzelnden Poesie, obwohl auch bei ihm, wie bei Olav dem Heiligen und den gleichzeitigen und nachfolgenden Königen Dänemarks und Schwedens, die Dichter nicht ohne Ehre und Ansehn waren, ja äusserlich erst damals das Skaldenwesen seine weiteste Ausdehnung erhielt. So finden wir unter dem ersten Olav: Hallfred Ottarson Vandrädaskald, unter dem andern: Sighvat Thordarson, Thord Kolbeinsson, Ottar den Schwarzen, Thormod Kolbrunarskald u. a. und ziemlich gleichzeitig mit diesen in Schweden am Hofe Olav Schoosskönigs den berühmten Gunlaugs Ormstunga und seinen Gegner Rafn, Gissur den Schwarzen u. s. w., in Dänemark unter Svend und Kanut dem Grossen ausser mehreren der schon genannten Thorleif Jarlaskald, Thorarin Loftunga, Hallvard Hareks-Bläsi u. a. Im heimischen Skandinavien verfiel das Skaldenwesen schon im Anfang der christlichen Zeit bald gänzlich, in Island erhielt es sich noch mehrere Jahrhunderte, doch artete hier die Poesie nach und nach auf beispiellose Art in leere, todte Künstelei aus. Die letzten berühmten isländischen Dichter, welche in den nordischen Reichen auftraten, sind die obengenannten Brudersöhne Snorris, Olav und Sturla Thordarson, dieser am Hofe Hakon Hakonarsons in Norwegen, jener zugleich in Dänemark unter Waldemar II. und in Schweden unter Erik Erikson [2]).

---

[1]) Selbst die Isländer erkannten ihn an und übersandten ihm ein bedeutendes Geschenk Harald-Gráfelds-saga c. 18.

[2]) Ein Verzeichniss der berühmtesten isländischen Skalden (Skáldatal) findet sich im Upsal. Codex der jüngern Edda, abgedruckt in Worms „Literat. Run." in Peringskiölds Ausgabe der Heimskringla t. II, in H. Einarsens „Histor. liter. Isld." p. 41—59, in Nyerups „Udsigt" etc. Ueber die vorzüglichsten derselben vergl. Lindfors p. 119 fg. Sturla

Wir besitzen noch eine namhafte Anzahl umständlicher, meist höchst interessanter Lebensbeschreibungen berühmter isländischer Skalden. Das ganze Sein und Wesen der letzteren wird uns aus denselben bis zur höchsten Evidenz klar, und hat man nur eine von ihnen gelesen, so müssen die Vorurtheile gänzlich schwinden, welche von früheren Gelehrten über das Skaldenthum verbreitet worden sind. Es ist daher falsch, wenn man ihnen eine andre Kunde und Wissenschaft beilegt als diejenige, welche sie auf Reisen und zu Haus aus dem Munde der best unterrichteten Leute sammelten; es ist falsch, wenn man ihnen eine tiefere Kenntniss der Natur, der Gestirne und der Jahresberechnung, oder gar eine mystische, dem Volke unbekannte Geheimlehre und Urweisheit zuschreibt; es ist endlich grundfalsch, sie für einen streng gesonderten Stand, etwa gar für eine Art von Priesterkaste zu halten. Der Skalde war durch nichts vom Volke geschieden als durch sein Talent und durch seine Sagen- und Geschichtskenntniss, die er aber nicht einem Studium in unsrem Sinne, sondern mündlichen Ueberlieferungen und eigner Anschauung verdankte. Man kann ihn somit viel passender den ritterlichen Troubadours des Mittelalters als den indischen Bramanen oder auch nur den keltischen Druiden und preussischen Kriwen vergleichen. In der That verhält sich die skaldische Poesie in ihrer bessern Periode ohngefähr so zu der alten Volkspoesie, wie der Minnegesang zu jenen Dichtungen, die Carl der Grosse sammeln liess, und von denen wir wahrscheinlich im Hildebrandslied eine Reliquie haben.

Beide unterscheiden sich zunächst schon durch den Inhalt. Die ältere Dichtung wurzelte ganz in der Sage; diese war fast ihr alleiniger Gegenstand, der sich selbst Form und Gestalt im Liede gab. Als aber Island bebaut ward, war die schöpferische Gluth heidnischer Begeisterung im ganzen Norden grösstentheils schon erloschen und die Innigkeit des Glaubens unwiederbringlich verloren. Die Sage lebte daher nicht mehr in der innersten, heiligsten Tiefe des Geistes, sondern spiegelte sich fast nur noch auf dessen Oberfläche ab, — im Gedächtniss. Sie war bereits mehr ein Vergangnes als Gegenwärtiges, mehr ein Ererbtes als Selbstgeschaffnes, mehr Product als That. In diesem äusserlichen Verhältnisse zum Bewusstsein konnte sie aber an sich und um ihrer selbst willen nur noch selten Gegenstand poetischer Darstellung sein. Wo sie es daher ward, da ist sie meistens nicht mehr Zweck, sondern nur Mittel.

Nicht mehr im Morgenroth des Mythos strahlt also die Skal-

Thordarsons Lebensbeschreibung findet sich im 5ten Theil der Kphgner Ausgabe der Heimskringla.

dik, sondern im Sonnenglanz der Geschichte. Die Eddalieder sind, wie wir gesehn haben, entweder mythologisch oder ethisch oder episch im engern Sinne, d. h. heroisch; der Skaldengesang dagegen ist durchgreifend historisch, er schliesst sich überall an die Wirklichkeit und an das geschichtliche Leben. Die meisten Erzeugnisse desselben kann man geradezu Gelegenheitsgedichte nennen, nur darf man hierbei nicht an die schandbare Entwürdigung denken, welche die Poesie in dieser Hinsicht bei uns erleidet. Dass sie eben deshalb und weil sie dazu bestimmt waren, gesungen zu werden, einen vorherrschend lyrischen Charakter haben müssen, versteht sich von selbst. Man hat die skaldische Dichtkunst wohl als episch-lyrisch bezeichnet; richtiger noch würde man sie historisch-lyrisch nennen.

Es war mithin die Aufgabe des Skalden, die Wirklichkeit poetisch aufzufassen und darzustellen. Dadurch aber ward die Dichtung ein Werk des Einzelnen, des Talents, der Uebung. Vom Skalden forderte man gewisse Kenntnisse, Feinheit und Schnelligkeit der Auffassung, Gewandtheit der Sprache, Fertigkeit des Improvisirens, Geschmack, Witz u. s. w., und es ist wirklich erstaunenswerth, zu welcher Fülle der Gelehrsamkeit in ihrer Art, zu welcher Schärfe und Beweglichkeit des Geistes, zu welcher Leichtigkeit des Dichtens die Isländer sich durchgebildet haben [1]). Auch ist ihnen zwar hier, wie überall, schöpferische Zeugungskraft abzusprechen, keineswegs aber Lebendigkeit in der Auffassung und Darstellung. Es führte ja der Skalde ein wahrhaft dichterisch-lebendiges Leben, und deshalb war er fähig, Vergangenheit und Gegenwart innig zu ergreifen und zu verknüpfen. Kein abstracter, stillsitzender Gelehrter, noch ein phantastischer, unerfahrner Jüngling hatte er gesehn und erlebt, was er sang. Die Bilder, mit denen er den „Saal der Gedanken" füllte, waren zugleich an seinem geistigen und leiblichen Auge vorübergegangen und darum sind sie treu. Er konnte singen von Kampf und Schlacht und Tod, weil er selbst oft genug im „Waffenwetter" gestanden und die „Wundenflamme" geschwungen hatte; er konnte singen von dem Meere mit seinen Reizen und Gefahren, weil er selbst einst ein kühnes Vikingerleben geführt und das treue „Meerross" mit Kraft durch Sturm und Wogen gelenkt hatte; er konnte singen von der Seligkeit der Götter und Einherjar, denn er kannte die Genüsse und Freuden der Königsmahle, deren göttliches Urbild eben Valhall war, zu dessen Anschauung er schon bei Leibesle-

[1]) Mehrere Züge hiervon b. Geijer l. c. p. 171—175 und bei Ekendahl l. c., auch in Müllers „Isländ. Historiographie."

ben gelangte, wenn im Genusse irdischen Meths zugleich „Othins Meth" sein Herz durchglühte.

Auch in der Form unterscheidet sich die skaldische Dichtkunst nicht weniger von der alten Volkspoesie, als durch den Inhalt. Sie war ja eben Kunst geworden, und in der spätern Zeit entstand selbst eine förmliche Theorie des Dichtens, eine Poetik (Skáldskapr), die reich ist an den verschiedensten und schwierigsten Bestimmungen, Definitionen, Unterscheidungen, Regeln, Gesetzen u. s. w. Nicht blos künstlerisch daher, sondern häufig gekünstelt, ja bis zur Verzweiflung überkünstelt ist die Form.

Zunächst schon die innre Form, d. h. der Ausdruck. In den Eddaliedern ist er meist einfach und schlicht, weil er absichtslos war. Der reiche, poetische, phantastische Stoff derselben, die Götter- und Heldensage, genügte überdies sich selbst, und bedurfte keiner weitern Ausschmückung. Anders in den Skaldengesängen. Ihr Inhalt ist an sich prosaisch, er ist der Wirklichkeit entnommen, und kann erst durch die Behandlung, d. h. durch die Form, in die er gebracht wird, durch Auffassung, Ausdruck und Sprache poetisch werden. Das fühlten, das wussten die Skalden und daher ihre künstlichen, oft gesuchten Bezeichnungen, jene zusammengesetzten Umschreibungen, jene räthselhafte Bildersprache, die vorzugsweise Lied- oder Dichtersprache (Skáldskapar-mál) genannt wird. Sie ging keineswegs hervor aus verdorbnem Geschmack, noch aus Freude am Ueberkünstelten, sondern aus dem Wesen der Sache selbst und aus der Nothwendigkeit, einen rein verständigen, historischen Stoff poetisch zu umschleiern. Dass in der spätern Zeit Ueberkünstelungen statt fanden, ja dass die Skalden hierin einander förmlich zu überbieten suchten, kann niemand läugnen; anfangs aber und in der Blüthenperiode der Skaldik war die dichterische Ausdrucksweise noch nicht pedantisch verschroben, wohl aber kühn und abentheuerlich.

Sie steht überhaupt da als ewig denkwürdige Ruine von dem tief poetischen Sinne der alten Nordmänner, den wir kaum noch zu fassen vermögen. Dieser Sinn ist kein milder, ruhiger, klarer, hellenischer Schönheitssinn, der den Gedanken in ein einfaches, entsprechendes Bild kleidete, und in den vollendeten Ebenmässigkeit der Form seine Befriedigung fände; es ist noch weniger jener zarte, träumerische, ahnungsvolle Natursinn, der uns aus den Dichtungen der Indier wie aus einer zauberischen Wunderwelt entgegenweht: nein, es ist ein kühner, trotziger, mannskräftiger Geist, der nur sich selbst und seiner Willkühr gehorcht, und der uns in den Kenningar wie in grossartigen Versteinerungen erhalten ist. Wie hätte auch in der Poesie der Nordmänner ein andrer Geisteshauch wehen mögen, als in ihrem Leben? In diesem offen-

harten sie, wie alle Germanen, eine gewaltige, ungezähmte und nicht durch äusseres Gesetz, sondern nur durch den eignen, innern Seelenadel zu bändigende Kraft; dieselbe zeigten sie auch in der Dichtung. Daher ist die nordische Poesie überhaupt, namentlich die skaldische, nicht eigentlich schön zu nennen, aber sie zeugt von einer Intensität des Gefühls, einer Gedrungenheit und Unmittelbarkeit der Anschauung, die unwillkührlich an die Sinnenschärfe der Amerikanischen Wilden erinnert. Diese Unendlichkeit der Empfindung, diese Schärfe der Auffassung strebt vergebens einen ihr entsprechenden Ausdruck zu finden, sie kann nur bis zum Maaslosen kommen und erstarrt somit im Streben, ohne ihr Ziel zu erreichen. Daher jene Schroffheit der Darstellung, jene Kühnheit und Abentheuerlichkeit der Bilder, die aus einem Verzweifeln am Ausdruck hervorgeht. Oft ist die Bezeichnung so überfliegend, dass sie fast unergreifbar und kaum zu enträthseln scheint, der Ausdruck so starr und spröde, dass er in sich selbst zu zerspringen droht. Dieses gewaltige Ringen, für das Gefühl ein Bild, für das Innre ein Aeussres zu finden, ist als die tiefste Eigenthümlichkeit der skaldischen Poesie anzusehn, eine Eigenthümlichkeit, die sich in der ganzen romantischen Kunst zur weltgeschichtlichen Erscheinung steigerte.

In diesem Sinne ist jene Dichtersprache zu fassen. Mag sie einem nüchternen, ästhetisch überbildeten Verstande immerhin phantastisch, bizarr und grotesk erscheinen; sie zeugt von einer beispiellosen Kühnheit der Phantasie und einem Uebermaass dichterischer Leidenschaft, vor deren gigantischer Kraft und Höheit uns schwindelt, wie beim Anblick gothischer Dome oder wilder Gebirgslandschaften. Dass diese Leidenschaft sich nicht mehr schaffend, sondern nur gestaltend offenbarte, lag, wie oben gezeigt ist, in den Zeitverhältnissen. Glaube und Heidenthum waren innerlich und äusserlich dem Untergang nahe.

Einer abentheuerlichen, räthselhaften Bildersprache musste sich aber eine kühne, gewagte und gewaltsame Wortstellung und Construction wie von selbst zugesellen. Jene wäre ohne diese kein Ganzes, sondern nur buntes Flickwerk gewesen [1]).

Aber auch die äussre Form, d. h. die Versart war eine andre geworden. Des ureinfachen Fornyrdalag bedienen sich nämlich die Skalden nur da, wo es ihnen auf Einfachheit ankommt,

[1]) Vgl. Wachters Einleitung zur Uebersetzung der Heimskringla CCIII fg. und CLVII. Beispiele von den Ueberkünstlungen der späteren Skalden findet man bei Ihre (an Lagerbring) p. 41 fg. in Schlözers isld. Literatur. Das Meiste b. Jon Olavsen l. c. S. auch was späterhin über die jüngre Edda gesagt wird.

ihre eigentliche Weise ist die Königsweise Dróttmaelt oder Dróttquaedi im weitern Sinne, wie sie selbst Männer der Könige sind. Dieselbe behält natürlich, wie jedes altnordische Versmaass, den Stabreim als erste, unerlässliche Bedingung der gebundenen Rede, aber sie verstärkt ihn durch den künstlichern Beiklang oder Linienreim (Assonanz, hending). Die Eigenthümlichkeit desselben besteht darin, dass in den reimenden Sylben nicht ein, sondern mehrere Staben übereinkommen und zwar in einer und derselben Verszeile. Es giebt halbe und ganze Assonanzen. Die erstere (skothending) ist ohne Zweifel die ältere und unmittelbar aus dem einfachen Stabreim hervorgegangen. Sie findet statt, wenn in zwei Sylben der genannten Art die dem Vokale folgenden Consonanten reimen, z. B. in vard und myrdi das rd, in hilmis und hiálmom das lm u. s. w. Die ganze Assonanz (adalhending) fordert dagegen auch Uebereinstimmung der betreffenden Vokale, wie in brums und sumri, nadds und raddar, seggi und eggiar u. s. w., so dass sie von unserm Endreim oft nur durch die Stellung verschieden ist.

Uebrigens unterscheidet sich Dróttquaedi von Fornyrdalag auch durch die Sylbenzahl. Dieses verlangt regelmässig nur zwei Hebungen, jenes dagegen drei oder mehrere, jedoch mit Ausnahme einer besondern Unterart, des Toglag [1]), welches ebenfalls nur deren zwei erfordert.

Natürlich musste auch die dritte und späteste Form des Reims, der Endreim, bald bei den künstelnden Isländern sich bilden. Wirklich finden wir ihn schon in Liedern des 10ten Jahrhunderts [2]). Die Versart, in welcher er angewandt wird, übrigens der Stabreim ebenfalls nothwendig und der Anreim nicht ausgeschlossen ist, nannte man Runhenda [3]).

So unterschied sich die skaldische Dichtkunst von der früheren in Form und Inhalt.

Dass nun die Erzeugnisse derselben für den Geschichtschreiber von unbedingter Wichtigkeit sind, hat schon Snorri bemerkt. Aber auch dem Mythologen geben sie manche Ausbeute. Denn

---

[1]) Doch ist Toglag noch nicht eigentlich Dróttmaelt, sondern bildet den Uebergang von Fornyrdalag zu diesem.

[2]) So in Egils „Höfudlausn" (vgl. späterhin). Schlözers Behauptung „Isld. Ltr." p. 59 und „Neueste Gesch. der Gelehrsamkeit in Schweden", II, 287, dass Einar Skulason um 1150 den Schlussreim in die nordische Poesie eingeführt habe, beruht daher auf einem Irrthume.

[3]) Vgl. über die skaldischen Versarten u. s. w. Rasks Vejledning 215—219, 222 fg. und Anvisning 263 fg. Lindfors p. 47—52 u. 60—64 u. besonders Wachters Heimskringla II, XV fg.

abgesehn davon, dass dann und wann auch der Skalde wohl die Götter und Heroen zum Gegenstande seiner Darstellung macht, oder gelegentlich, selbst bei einem historischen Thema, in dieselbe abschweift, ist schon die Vorstellungs- und Ausdrucksweise nie völlig ohne mythologische Beziehungen, da eben das Hauptelement jener Bildersprache, von der wir redeten, der Mythos ist, und die meisten poetischen Benennungen und Umschreibungen aus dem Bereich desselben genommen sind. So, wenn das Gold „Fafnirs Lager", der „Asen Lösegeld", „Freyas Thränen", „Sifs Haar", Fyllas Stirnband", „Fenjas und Menjas Mehl", wenn die Schlacht „Othins und der Valkyrien Wetter", das Schwerdt „Vidris Ruthe" u. s. w. genannt wird. In dieser Hinsicht hat selbst in der spätesten Zeit sich die isländische Poesie nie ganz vom Heidenthum lossagen können, so dass noch Gedichte, die tief in der christlichen Zeit und von guten Christen verfasst sind, mythologischer Anspielungen und Bilder nicht ermangeln. Neue Sagenschätze werden durch diese freilich nicht gewonnen, wohl aber eine reichere und vielseitigere Ansicht mancher Sage.

Der skaldischen Göttergesänge sind also nur wenige. Fragmente derselben finden sich besonders in der jüngern Edda. So:

Haustlaung und Thors-drápa [1]), zwei ansehnliche und wichtige Stücke, erstereś von Thiodolf von Hvin, letzteres von Eilif Gudrunarson, Hakon Jarls Hofskalden. In beiden werden Thors Thaten und Kämpfe mit den Riesen besungen, ähnlich wie in der Hymis-quida und Thryms-quida, denen sie sich unter allen Eddaliedern am meisten nähern.

Húsdrápa [2]) von Ulf Uggason, einem Dichter des 10ten Jahrhunderts, ebenfalls theilweise in der Skalda erhalten. Ihr Gegenstand sind die bildlichen Darstellungen aus der Göttergeschichte, welche Olav Pfau, ein reicher Isländer jener Zeit, in seinem Speisesaale hatte anbringen lassen. Die noch übrigen Fragmente beziehn sich namentlich auf Baldurs und Thors Sagenkreis.

Auch den Valkyriengesang [3]) aus der Nialssage könnte man

[1]) P. E. Müller l. c. 42. Lindfors 100. Hrsg. von Skuli Thorlacius in seinen specim. boreal. „Fragmenta Höstlaungae et Thorsdrapae, Ethnicorum a saeculo IX—X carmina ex Eddae Snorr. Cod. nunc primum edita vers. et not. illustr." Hafn. 1801. Auch b. Rask in der Snorra-Edda.

[2]) Hrsg. und erläutert von Finn Magnusen hinter der Arn. Magn. Ausgabe der Laxdaela-saga. — Wir sehen übrigens an diesem Beispiele, wie die Skalden dazu kamen, auch die Göttergeschichten zu besingen; denn Ulf Uggason besang Thor nicht Thors, sondern Olav Pfaus wegen.

[3]) In Bartholins „Antq. dan.", wie in den Ausgaben der Nialssage. Ins Dänische übers. von Sandvig, ins Deutsche von Herder in den „Volksliedern", von Gräter in den „Nord. Bl." und „Lyr. Gedichten."

vielleicht hierherziehn, obwohl er andrerseits sich an ein rein historisches Factum knüpft, nämlich an die Schlacht bei Dublin (1014), in welcher König Biarn mit dem Sohne seiner verstossnen Gemahlin Sigtrygg zusammentraf.

Unter den heroischen, d. h. auf die Heldensage bezüglichen Skaldengesängen ist der bei weitem berühmteste Ragnar Lodbroks Todesgesang:

Lodbrokar-quida [1]), auch Kraku-mál, nach Kraka, Lodbroks Gattin benannt. Der Verfasser desselben ist unbekannt, doch giebt es sich in Sprache, Ausdruck und Versweise als skaldisch zu erkennen [2]). Uebrigens gehört es ohne Zweifel dem goldnen Zeitalter des Skaldenthums an, d. h. dem 10ten Jahrhundert; später als im 12ten kann es unmöglich entstanden sein [3]).

Als Ragnar Lodbrok, König von Dänemark, bei der Plünderung Englands von Aëlla gefangen genommen und der Sage nach in eine Schlangengrube geworfen war, soll er unter den furchtbarsten Qualen, während die Schlangen in seinen Eingeweiden wühlten, diesen grausig schönen Todesgesang angestimmt haben, in welchem er alle seine Thaten aufzählt und dann, der Unsterb-

---

[1]) Zuerst gedruckt in Wormii „Literat. Runica" in Runen mit lat. Uebers.; dann in Biörners „Kaempadater"; mit engl. und lat. Uebers. von Johnstone, Kphgn 1782; isl. und lat. v. Sjöborg, Lund 1802; auch in Turners „Angels. Geschichte." Die bei weitem vorzüglichste Ausgabe aber ist von Rafn, nach Rasks Urtheil die wichtigste und gelehrteste, zugleich die mit dem grössten Fleiss und der schärfsten Kritik ausgeführte Bearbeitung eines altnordischen Gedichts „Kraku-mál s. epicidium Ragnaris Lodbroci, regis Daniae" etc. Kjbhvn 1826 mit lat., dän. und franz. Ueberstzg.

Ins Dänische übers. von Syv, Sandvig, Berntzön, Nyerup; ins Engl. in den „Five pieces of runic poetry", London 1763; ins Lat. v. Klotz in der Ausgabe des Tyrtäus, Altenburg 1767; ins Franz. v. Mallet in d. „Monuments" etc.; ins Italienische von Graaberg v. Hemsö; ins Deutsche von Schimmelmann, Gräter, Legis l. c., Lorentz im „Leben Aelfreds d. Gr." u. a.

[2]) Die Meinung, als ob Ragnar selbst das Lied verfasst und wirklich vor seinem Tode recitirt habe, ist kindisch, und konnte in unsrer Zeit höchstens von Legis l. c. I, vertheidigt werden. Nicht besser ist es, die Kraka zur Dichterin zu machen.

[3]) Indem Saxo es kannte. Vgl. p. 272 ed. Klotz: „Comprehensus enim et in carcerem conjectus noxios artus colubris consumendos dedit, atque ex viscerum suorum fibris tristem vipris alimoniam praebuit. Cujus adeso jecinore quum cor ipsum funesti carnificis loco coluber obsideret, omnem operum suorum cursum animosa voce recensuit." — Müller „Sagabibl." II, 478 setzt die Abfassung ins 11te oder 12te Jahrhundert.

lichkeit gewiss, lachend stirbt, um froh mit den Asen Bier auf dem Hochsitz zu trinken.

Von einem andern Ragnar-Lodbroks-Gesange, den Bragi der Alte gedichtet haben soll, sind uns einige Strophen, die Hamdirs und Sörlis Mord und Hedins und Högnis Kampf behandeln, in der jüngern Edda aufbewahrt.

Viele der poetischen Stellen in Hrolf-Krakissaga, Halfssaga u. a. sind ebenfalls skaldisch, einzelne, wie bemerkt, älter, andre sehr jung, so dass sie kaum noch skaldisch genannt werden können. Das Letztere gilt auch von den meisten Gesängen, welche in die willkührlich erdichteten, roman- und märchenhaften Erzählungen verflochten sind. Ihr eigentliches Zeitalter ist das 14te Jahrhundert, denn sie entstanden zugleich mit den Sagas, deren Ausschmückung und scheinbare Beglaubigung durch sie bezweckt wurde. So Hialmars, Oervar Odds und Asbiörn Prúdis Todesgesang [1]) u. a. Letzterer scheint eine äusserliche Nachahmung der Lodbrokar-quida zu sein. In allen sind nur wenige Spuren echter Volkssage, die vor dem wuchernden Unkraut absichtlicher Fabeleien kaum bemerkt werden können, so dass der Mythолog fast nichts aus ihnen schöpfen, wohl aber durch sie leicht irre geführt werden kann.

Erst in den streng historischen Sagas begegnen wir der skaldischen Poesie in ihrer ganzen Fülle und Eigenthümlichkeit. Zuvörderst in den Geschichten der nordischen Könige, welche durchgehends mit Gesängen der Hofskalden durchflochten sind, wie bei Snorri, in der Olav Tryggwasonssaga u. s. f. Leider haben die meisten, wie bemerkt, nur durch ihre Form mythologisches Interesse. Die berühmtesten derselben sind:

Ynglinga-tal, Ynglinger-Zahl von Thiodolf von Hvin, welches Snorri bekanntlich dem ersten Buche seiner norwegischen Geschichte zum Grunde legte. „Thiodolf der Weise machte auch einen Gesang auf den König Röngwald Heiden-Höher, welcher genannt ist Ynglinga-tal. Röngwald war ein Sohn Olavs Geirstada-Alfs, Bruders Halfdans des Schwarzen (also Vetter Harald Haarschöns). In diesem Gesange werden genannt seine dreissig Vorfahren und gesagt von jedes derselben Tode und Grabstätte [2]) Der Inhalt ist demnach zwar grösstentheils mythisch, es ist die

[1]) Der erste in den Ausgaben der Hervarar- und Oervar-Odds-saga, dänisch von Sandvig, schwedisch in Liljegrens „Skandinaviska Fornalderns Hjeltesagor" t. II; der zweite ibd.; der letzte b. Bartholin l. c., dänisch von Syv und Sandvig, deutsch von Herder, Gräter, Gerstenberg u. a.

[2]) Heimskringla Formálinn und Ynglinga-saga.

Stammsage der norwegischen Könige, das Ganze jedoch fast chronikalisch gehalten und kaum mehr als ein in Verse gesetztes Langfedgatal.

Ein ähnliches genealogisches Gedicht ist:

Háleygia-tal Aufzählung der Haleygier. „Eyvind Skaldaspillir zählte auch auf die Vorfahren Hakon Jarls des Mächtigen in dem Gesange, der Háleygia-tal heisst, der gemacht ist auf Hakon. Säming wird dort genannt ein Sohn Ynguifreys; gesagt wird dort auch von eines jeden derselben Todesart und Hügelstätte" [1]). — Nur einige Bruchstücke desselben führt Snorri an.

An beide schliessen sich die Lobgesänge auf die spätern, historischen Könige und Jarle. So auf die norwegischen:

Glym-drápa von Thorbiörn Hornklofi und dessen Siegesgesang auf die Schlacht in Hafursfiord, zu Ehren Haralds [2]).

Eiriks-drápa, Lobgedicht auf Erik Blutaxt. Es spielt in Valhalla und ist deshalb fast durchgängig mythologisch [3]).

Hakonar-drápa von Guttorm Sindri zu Ehren Hakons des Guten [4]).

Hakonar-mál von Eyvind Skaldaspillir [5]), das unübertroffne Meisterstück der skaldischen Poesie, in der Tendenz der Eiriksdrápa sehr ähnlich, und daher voll mythologischer Beziehungen. Es feiert auf überaus herrliche Weise den Heldentod Hakons und dessen Empfang in Othins Halle.

Gráfeldar-drápa von Glum Geirason auf Harald Graufell [6]).

Vellekla von Einar Skalaglam auf Hakon Jarl [7]).

Eiriks-drápa auf Erich Jarl, Hakon Jarls Sohn von Thord Kolbeinsson [8]); eine andre Drapa auf denselben ist von Halldor Ukristni.

---

[1]) Ibd.

[2]) Ibd. Haralds-saga.

[3]) Findet sich in „Fagurskinna." Ins Lat. übers. von Torfäus (Hist. norv. II, 197—198); ins Dänische von F. Magnusen in Müllers Sagabibliothek II, 374—375. Vgl. Schönings „Hist. norv." II, 301.

[4]) Hakonar goda-saga c. 6 fg. Olafs-saga Tryggvasonar ed. Norraen. Fornfraed. Félg. c. 17 u. 18.

[5]) Hakonar goda-saga c. 33 vollständig. Ins Deutsche übers. von Schimmelmann, Herder, Mohnike, Wachter u. a.; ins Dänische von Sandvig u. F. Magnusen in dessen vermischten Schriften; ins Schwed. von Adlerbeth u. Geijer; ins Franz. v. Mallet in d. Monuments etc.; commentirt von Sk. Thorlacius in den specim. boreal.

[6]) Bruchstücke bei Snorri l. c. u. in den Sagen Harald Grafelds u. O. Tryggwas.; auch in der grossen O. Tryggvasons-Saga c. 16.

[7]) Ibd. Vellekla heisst „Goldmangel."

[8]) Ibd., auch Knytlinga-saga c. 13 fg. Uebers. in Sandvigs „Danske Sange."

Banda-drápa auf denselben von Eyolf Dadaskald [1]).

Olavs-drápa auf Olav Tryggvason von Hallfred Vandrädaskald [2]).

Rekstefia auf denselben von Hallarstein [3]).

Geisli (Strahl) auf Olav den Heiligen von Einar Skulason [4]).

Viele Lieder, von denen zum Theil nur geringe Bruchstücke übrig sind, übergehen wir gänzlich, wie Kormaks Sigurdar-drápa, Thord Kolbeinssons Belgskaka-drápa u. a., desgleichen die Lobgesänge auf die späteren norwegischen Könige bis auf Hakon Hakonarson hinab, den Sturla Thordarson in einer Hakonarquida besang. Auch die dänischen und schwedischen Könige ermangelten nicht des Lobes der Skalden. So haben wir eine Knutsdrápa auf Kanut den Grossen von Ottar dem Schwarzen, eine andre von Sighvat Thordarson [5]) eine Tug-drápa auf denselben von Thorarin Loftunga [6]) u. s. w. Die Jomsburger besang der Bischof Biarni in der grossen Jomsvikinga-drápa [7]).

Bruchstücke vieler schönen Lieder, zum Theil noch aus dem 10ten Jahrhunderte, finden sich endlich in den Isländer-Geschichten, vor allen in den Lebensbeschreibungen der Skalden: Gunlaugs, Thormods, Kormaks, Grettirs u. a. Egils vollständig erhaltene Höfudlausn (Hauptes Lösung), durch welche er sich Leben und Freiheit von seinem Feinde Erich Blutaxt in England erkaufte, so wie dessen Sonartorreck (Sohnes-Verlust), ein Klagelied über den Tod seines liebsten Sohnes, und die Arimbiarnar-drápa zu Ehren seines Freundes Arimbiörn am Hofe Erichs möchten wohl die berühmtesten und bedeutendsten Gesänge dieser Art sein [8]).

Doch sie alle sind so genau in die Prosa verflochten, dass sie ausserhalb derselben und für sich nicht wohl betrachtet werden können. Längst waren ja Dichtung und Historie auf Island so in-

---

[1]) O. Tryggvas.-saga sowohl in der grossen als b. Snorri.

[2]) Ibd. Sehr interessant für uns ist dessen Uppreistar-drápa.

[3]) Nach Snorri O. Tryggv.-sag. c. 13 von Markus Skeggiason. Uebers. u. erläutert in den „Scripta historica Isldorum" t. III. Ueber den Namen vgl. ibd. S. auch Lindfors p. 115—116.

[4]) Abgedruckt und übers. hinter dem 3ten Th. der Heimskringla von Thorlacius; im 5ten B. der Fornmanna sögur u. der Script. histor. Isld.

[5]) Beide in der Knytlinga-saga. Strophen aus der letzteren auch b. Snorri. Uebers. v. Sandvig.

[6]) Ibd. An Kanut ist auch desselben Skalden Höfud-lausn gerichtet.

[7]) S. die Ausgabe der Jomsvikinga-saga von Rafn.

[8]) Alle drei in der Egils-saga. Höfudlausn und Sonar-torrek sind sogar in einen Codex der ältern Edda aufgenommen. Ins Deutsche übers. von Legis l. c.

nig verknüpft, dass die eine uns oft Ersatz geben kann, wo die andre mangelt, und in diese Inhalt und Leben sich retteten, als jene zu todtem Formelwesen erstarrte. Alte Mären, die uns der Skalde vorenthält, erzählt mit schlichtem Munde der gesprächige Sagmann; was jener in steinharten Runenräthseln verbirgt, das löst dieser in krystallreine, silberhelle Prosa auf.

Die prosaische Literatur.

Das Aufblühen der isländischen Prosa, als Schriftsprache, geht nicht über den Anfang des 12ten Jahrhunderts hinaus. Sie ist daher in mancher Beziehung allerdings eine Schöpfung des Christenthums; fast jedoch nur der Form nach, in so fern durch dasselbe die ohnehin schon grösstentheils verdampfte heidnische Naturbegeistrung und Lebensfrische ganz ausgetilgt und dem Bewusstsein jene ruhige Verständigkeit und Kälte gegeben ward, durch welche das Entstehen prosaischer Auffassung und Darstellung bedingt wird; weniger dem Inhalte nach, indem die wissenschaftliche Thätigkeit der Isländer sich vorzugsweise an die Vergangenheit wandte, und diese zum Gegenstand nahm. Die Vergangenheit lebte aber nur noch in der Tradition des Volks wie in den Götter- und Heldengesängen, und aus diesen schöpfend ward die Prosa, oft ohne es zu wissen, von der altheidnischen Poesie abhängig.

So ist denn die prosaische Literatur der Isländer einem grossen Theile nach Quelle der nordischen Mythologie, so weit sie nämlich ihren Stoff heidnischer Dichtung und Ueberlieferung verdankt, doch nicht mehr erste, unmittelbare, sondern nur abgeleitete, mittelbare Quelle, da sie nicht hervorgegangen ist aus der tiefen Empfindung und lebendigen, begeisterten Anschauung einer damals bereits untergegangnen und im Bewusstsein der Skandinavier längst erblassten Götter- und Heldenwelt, sondern aus einer äusserlichen, verständigen, willkührlichen, der Frische und Fülle des Heidenthums entfremdeten Reflexion. Nur der Priester, der Held, der Dichter, kurz der Ahne der Vorzeit hatte die Götter gekannt, wie sie an sich waren. Er empfand ihr allmächtiges Walten in seiner Brust; er gelangte, vom Dichtermeth berauscht, zum Anschauen ihrer Herrlichkeit und ewigen Jugend; er sah Othin und die Valkyrien durch das Schlachtgewühl reiten und Thors Hammer im Sturm das Riesengezücht niederschmettern; er die Götter über die Regenbogenbrücke zur Versammlung an Urd's Born hinabreiten u. s. w. Diese unmittelbare Anschauung war nun freilich in den alten Liedern und mit einiger Entstellung auch noch

in der Tradition des Volks aufbewahrt; aber indem der christliche Erzähler und Sagenschreiber diese Quellen benutzte, indem er jene Aussagen der Augenzeugen abhörte, auf seine Weise auslegte und deutete, kurz die Poesie in Prosa auflöste und übersetzte, verfälschte er gleichsam die Urkunden und drückte ihnen den Stempel seines eignen, abstracten Bewusstseins auf, welchen sie ursprünglich nicht trugen. Auch erhielt er ja seinen Stoff nicht unmittelbar durch eigne Anschauung und Erfahrung, sondern mittelbar durch das Zeugniss eines Dritten.

Während daher die Edda und die übrigen alten Dichtungen den Volksglauben der Skandinavier in seiner eignen, urhaften, selbstgeschaffnen Gestalt bewahren, zeigen uns die prosaischen Schriften der Isländer denselben, nicht wie er an sich ist, sondern wie er im Bewusstsein des Verfassers sich abspiegelt, von diesem behandelt und damit zugleich umgestaltet und verändert wird. Wenn folglich bei jenen sich die Kritik darauf beschränken muss, fremdartige, spätere, christliche Bestandtheile aufzufinden und auszustossen, so hat sie bei diesen eine viel umfassendere Aufgabe zu lösen. Sie muss nämlich zwei verschiedenartige, aber äusserlich zusammengeschmolzne Bestandtheile von einander scheiden:

1) die ursprüngliche Sage, d. h. den wirklichen, echten Volksglauben,
2) die subjective Ansicht des Sammlers oder Bearbeiters und die aus derselben hervorgegangene Behandlung und Umgestaltung des Stoffs.

Nur die Sage, die reine, poetische Volkssage hat für uns unbedingte Geltung, nicht die Ansicht, selbst des geistreichsten und gelehrtesten Isländers, so interessant und witzig dieselbe übrigens auch sein mag. Eben deshalb ist aber obige Unterscheidung von der höchsten Wichtigkeit und kann allein vor den Irrthümern bewahren, in welche aus Mangel an Kritik die meisten Darsteller des skandinavischen Heidenthums verfallen sind. Ein für allemal stehe es daher fest, dass, wo nicht von blos äussern Facten und Verhältnissen, z. B. der Gebräuche, des Cultus u. s. w. die Rede ist, das prosaische Zeugniss nie unbedingt und für sich gilt, sondern nur so weit es erweislich und gerades Wegs aus unmittelbaren Quellen hervorgegangen ist.

Ueberall ist die Prosa zuerst Geschichtsprosa, d. h. erzählend überhaupt, wie die Poesie zuerst episch im weiteren Sinne ist. So war es in Griechenland und Rom, so auch auf Island. Den Stoff bot also auch für sie die Sage dar, neben dieser die eigentliche Geschichte. Beide lebten, wie gesagt, in Liedern, und die prosaische Erzählung bildete sich eben, indem diese Lieder der poetischen Form entkleidet wurden. Hierzu aber musste es kom-

men, so bald das Bewusstsein in ein so äusserliches Verhältniss zur Sage getreten war, dass es die Fähigkeit erhielt, dieselbe ganz ohne Begeisterung, kalt und verständig, als etwas Fremdes, Factisches, Objectives zu erfassen und darzustellen. Schon die Skaldenkunst enthielt, und zwar nicht blos hinsichts der Form, ein gelehrtes, wissenschaftliches Element; dasselbe brauchte nur einseitig hervorgehoben und ausgebildet zu werden, und die Prosa war fertig.

Uebrigens lag in der Form der altnordischen Gedichte selbst der Grund, warum neben der Liedsprache sich schon früh die prosaische Erzählung- oder Sagensprache entwickeln musste, ein Grund, der bei den Griechen nicht obwaltete, nämlich die unverhältnissmässige Kürze der Verszeilen und der Stabreim. Der weit dahinströmende, langgestreckte Hexameter erlaubt nicht blos eine gewisse Umständlichkeit der Erzählung, Ausführlichkeit der Beschreibung und Schilderung; nein, er bringt sie mit sich. Daher die anmuthige Fülle Homers, daher die Menge seiner oft müssigen Bezeichnungen. Nie nennt er den Namen eines Gottes oder Helden, nie spricht er von einem Dinge, ohne zugleich dessen Attribut hinzuzufügen. Zeus ist ihm unter allen Umständen der „Wolkenversammler". Achilleus, auch wenn er hinkt, „der Schnellfüssige", Odysseus der „Erfindungsreiche"; die Schiffe sind immer „schnell", die Lanze „weithinschattend", die Erde „allernährend" u. s. f. Zu dem einfachsten Gedanken, z. B. „Jener sprach", verwendet er einen vollen Hexameter:

Ihm antwortete drauf der herrliche Dulder Odysseus u. dgl.

So konnte der Skalde nicht erzählen; alle Umständlichkeit und Breite war ihm durch das Versmaass untersagt. Wie wäre in vier- oder sechssylbigen Zeilen Platz für dieselbe gewesen? Er konnte mithin nur das Hauptsächlichste sagen, oft nur andeuten, die Ausführung dem Hörer überlassen. Man versuche einmal, in zweifüssigen Jamben und Trochäen umständlich zu erzählen und urtheile dann, ob der nordische Dichter es konnte, der überdies noch durch die enge Fessel des Stabreims an jeder freien Bewegung verhindert war.

Wegen dieses Mangels der Poesie musste neben ihr bald die prosaische Darstellung ausgebildet werden. In ihr wurden Umstände berichtet, welche im Liede selbst nicht angegeben werden konnten, daher wir so oft nordische Gedichte, wie in der Edda, durch Erzählungen in ungebundner Rede eingeleitet, unterbrochen oder beschlossen finden. So entstand neben der Skaldik die Fertigkeit der mündlichen Erzählung und ward nach und nach zur Kunst gesteigert. Nirgends ist so viel und selten auch so gut erzählt worden als auf Island. Und wie hätte dies bei der Stille,

Traulichkeit und Langweiligkeit des isländischen Lebens und bei der niegestillten Neugier der Isländer anders sein können? Gern hörte man dem Erzähler, sei's am einsamen Heerd auf dem Hochsitz, sei's beim festlichen Mahle, auf dem Thing u. s. w. Ehre aber ernährt die Künste, und so dürfen wir uns nicht wundern, dass manche Isländer es zu ihrer Hauptbeschäftigung machten, Geschichten aller Art zu lernen und öffentlich vorzutragen, also dass im Sagmann dem Skalden sein prosaisches Abbild gegenüber trat. So ward der Stoff, welcher anfangs nur in einzelnen Momenten und unverbunden im Gesange lebte, in verständige, stätige, prosaische Form gegossen. Wohlgeordnet und gehörig zerlegt und wiederum verknüpft, erhielt sich derselbe oft lange Zeit in der mündlichen Erzählung und erbte vom Vater auf den Sohn, bis er endlich aufgeschrieben und dadurch dem flüssigen Elemente der Tradition entzogen ward [1]).

Die jüngre Edda [2]).

In mythologischer Beziehung muss dieselbe aus der übrigen Masse von Islands prosaischer Literatur hervorgehoben werden,

[1]) Vergl. über das Gesagte P. E. Müllers „Isld. Historiographie" p. 25 flg. Erichsen „de peregrinat. Isld." §. 4. Lindfors p. 225 flg. Wachter l. c. 153 flg. Rühs „Edda."

[2]) Ausgaben und Uebersetzungen derselben:
Zuerst erschien der Abschnitt von der Buchstabenlehre in:
Olai Wormii litterat. Dan. antiqua Hafniae 1651.
Der Hauptinhalt aber wurde erst durch Resenius bekannt:
Edda Islandorum, anno Chr. 1215 islandice conscripta per Snorronem Sturlae Islandiae Nomophylacem, nunc primum islandice, danice et latine ex antiquis codicibus mnscrpts bibliothecae regis et aliorum in lucem prod. opera et studio Resenii etc. Hafniae 1665, 4to.
Die Ausgabe enthält Gylfa-ginning, Bragaraedr, die in den Kenningar vorkommenden mythologischen Erzählungen und einen schlechten Auszug der Kenningar selbst. Fast das ganze gelehrte Dänemark hat an derselben gearbeitet. Die lat. Uebers. ist von Magnus Olavsen (v. 1629) und die unter dem Text gegebnen Abweichungen sind aus der spätern Uebersetzung des oben genannten Stephan Olavsen (v. 1646). Den Text selbst hatte Stephan Stephansen verglichen und auch die dänische Uebers. ist wahrscheinlich von ihm, wenigstens war sie von seiner Hand geschrieben; die lateinische Uebers. der 10 letzten Dämisagen endlich lieferte Torfäus. Trotz ihrer augenscheinlichen Mängel, ja völligen Unbrauchbarkeit im Einzelnen blieb dennoch diese Ausgabe bis

obwohl sie keineswegs das älteste Denkmal derselben ist. Uebrigens hat sie auch eine nähere Beziehung zur skaldischen Dichtkunst als jedes andre Buch. Endlich, wenn wir alle isländischen erzählenden Werke, gleich den poetischen, in mythologische oder göttersagliche, heroische oder heldensagliche und rein historische eintheilten, so würde sie wiederum die Reihe führen, da sie allein eine vollständige Uebersicht der Göttersage enthält, wenn gleich dieselbe keineswegs ihr eigentlicher Kern ist.

1787 das erste Hülfsmittel zum Studium der nordischen Mythologie. Sie ward übersetzt ins Französische:

Monuments de la Mythologie et de la Poésie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves par Mallet, Copenh. 1756.

Diese Uebersetzung ward wiederum ins Englische übers. in den

Northern Antiquities, or a Description of the manners, customs, religion and laws of the ancient Danes, and ather northern nations with a translation of the Edda etc. Vol. I u. II, London 1770 (v. Thomas Percy!);

ins Deutsche von dem wegen seiner halbtollen Vergötterung der Edda berüchtigten Schimmelmann:

Die isländische Edda, d. h. die geheime Gotteslehre der Hyperboräer, der Norder, der Veneter, Gothen, Gethen, Vandalen, der Gallier, der Britten, der Skoten, Slaven, kurz des ganzen alten Keltiens oder des Europäischen Skythiens u. s. w. u. s. w.

Völlig unbrauchbar. Schon früher hatte derselbe in einem

Schreiben an einen Gelehrten von der alten isländischen Edda, Halle und Leipzig 1774

dieselbe misshandelt. Einzelne Abschnitte übersetzte Gräter im Bragur I, 193 — 206; II, 132 — 143, IV, 18 — 26.

Für die Herausgabe des Urtextes geschah seit Resenius nichts, bis Göranson, der schwedische Schimmelmann, aber weniger ehrlich als dieser, die 26 ersten Dämisagen abdrucken liess:

Hyperboreorum Atlantiorum seu Sviogothorum et Normannorum Edda, h. e. Atavia seu fons gentilis illorum et theologiae et philosophiae etc. Upsl. 1746, 4to (isld., lat. u. schwedisch und noch viel schlechter und unzuverlässiger als der Resensche Auszug).

Die erste und bis jetzt letzte vollständige Ausgabe ist:

Snorra-Edda ásamt Skaldu oc tharmed fylgjandi ritgjördum, utgefin af R. Chr, Rask. Stokholm 1818 (blosser Text).

Mehr geschah in der neusten Zeit für die Uebersetzung.

Dänische:

Edda, eller Skandinavernes hedenske Gudelaere af Nyerup, Kbhvn 1808 (Epoche machend, doch nur der mythologische Theil).

Deutsche:

Die Edda nebst einer Einleitung über nordische Mythologie und Poesie von Fr. Rühs, Berlin 1812 (ganz nach Nyerup), und

Sie also, die jüngere oder prosaische oder Snorris Edda[1]) (Snorra-Edda) ward zuerst 1628 von Arngrim Johnsen gefunden. Es giebt drei Hauptcodices derselben[2]).

1) Der sogenannte Worm'sche, der nämliche, welchen Arngrim fand. Er ward von diesem an Ole Worm gesandt, erbte auf dessen Sohn Wilhelm Worm und wurde von dem letzteren Arni Magnusen überlassen, in dessen Manuscriptensammlung er noch jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen verwahrt wird. Er ist der weitläuftigste von allen und wahrscheinlich aus dem 15ten Jahrhunderte[3]).

2) Der königliche, 1640 von Brynjulf Svendsen zu Skalholt erkauft und an Friedrich III. nach Kopenhagen geschickt, wo er auf der königlichen Bibliothek niedergelegt ward. Seit dem Brande von Christianenburg 1794 vermisste man ihn und musste sich mit einer genauen Abschrift von Thorlacius begnügen, bis er, längst aufgegeben, 1824 unvermuthet unter einer Menge alter Papiere wieder aufgefunden wurde. Er ist älter als der vorige und dem Anscheine nach aus dem 14ten Jahrhunderte[4]).

3) Der Upsalische, welchen J. Rugmann um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Island nach Schweden brachte und dem Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie übergab, der ihn der

---

Mythologische Dichtungen und Lieder der Skandinavier von Fr. Majer, Lpzg. 1818 (mehr nach Resenius).

Schwedische:

Edda, eller Skandinavernes Gudalaera öfvers. fran Danskan af J. Adlerbeth, Stockholm 1811 (nach Nyerup), und

Snorre Sturlesons Edda, samt Skalda af. A. J. Cnattingius, ibid. 1819 (ganz nach Rask, doch fehlt noch die Skalda).

Polnische:

Edda czyli xiega religii Dawnych Skandinavii mieszkancow. Wilna 1807.

[1]) Vgl. die bei der ältern Edda angeführten Schriften. Kritische Hauptuntersuchung ist P. E. Müllers „Ueber die Aechtheit der Asalehre und den Werth der Snorrischen Edda", aus der dän. Handschrift übers. v. Sander, Kphgn. 1811, dann eingerückt in d. Skand. Litteratursels. Skrift. 1812. Ein grosses Werk über die jüngre Edda von J. Olavsen von Grundvik (2275 S. in Fol.) besitzt die Kphgner Universitätsbibliothek im Manuscript.

[2]) Beschrieben von Nyerup in d. Skand. Littrs. Skrift. v. 1807. Vgl. Müller l. c.; v. d. Hagens Einleitung in die Ausgabe der epischen Eddalieder, Lindfors p. 92 — 95.

[3]) Nyerup 139 — 151, Müller 22 — 52, v. d. Hagen C — CI.

[4]) Nyerup 151 — 164, Lindfors 92 u. s. w.

Universitätsbibliothek zu Upsal schenkte, wo er sich noch jetzt findet. Er scheint älter als der Worm'sche zu sein [1]).

Ausser diesen besitzt die Universitätsbibliothek zu Kopenhagen noch zwei andre Membranen, welche beträchtliche Stücke des zweiten Theils der Sammlung enthalten und überdies mehrere jüngre Papiercodices. Noch andre Handschriften sind zu Stockholm, Oxford, vielleicht zu Wolfenbüttel und Utrecht [2]).

In keinem der obigen Codices findet sich nun genau dasselbe wie in den andern, ja es enthält der eine ganze Abhandlungen und Gedichte, welche in den übrigen fehlen, und selbst das, was allen gemeinschaftlich ist, bildet eine scheinbar so verworrne Masse mythologischen, poetischen, metrischen und prosodischen, ja selbst rhetorischen und grammatischen Inhalts, dass es schwer ist, den Einheitspunkt, Begriff und Zweck des ganzen Werks zu erkennen, und derselbe wirklich lange genug verkannt ist.

Aeusserlich lässt sich der Stoff in drei Hauptabschnitte sondern:

1) Zwei Mythensammlungen, bekannt unter den Namen Gylfa-ginning und Bragaraedr. Gylfa-ginning (Gylfis Täuschung) oder Hars lygi (Hars d. i. des Hohen oder Othins Lüge) besteht aus 54 mythologischen Erzählungen [3]) (Daemisögur d. h. Beispielsreden), in welchen eine Uebersicht der ganzen skandinavischen Götterlehre im Zusammenhange gegeben wird, und die ganz äusserlich eingekleidet sind in ein Gespräch des mythischen Schwedenkönigs Gylfi mit den Asen Har, Jafnhar und Thridje (dem Hohen, Gleichhohen und Dritten). Im Grunde ist dieselbe weiter nichts als eine prosaische Paraphrase des grössten Theils der ältern Edda, wie einiger andern Lieder. Sie verhält sich zu dieser etwa wie Apollodors Bibliothek zu Hesiods Theogonie. — Bragaraedr, Bragis Rede, ein Gespräch des Dichtergottes mit dem Meergott Aegir, in welchem jener mancherlei von den Thaten und Schicksalen der Götter erzählt, z. B. Idunns Raub, den Ursprung der Dichtkunst u. s. w.

2) Poetische Benennungen und Umschreibungen, meistens unter dem Namen Kenningar zusammengefasst. Deren Sammlung ist im königlichen Codex am vollständigsten, im Worm'-

---

[1]) Genau beschrieben von Ihre in seinem Briefe an Lagerbring b. Schlözer „Isld. Litter." Nyerup 164 — 174 u. s. w.

[2]) Müller 23 — 24; L. Hammerskiöld, Beskrifning öfver ett Manuscript af den proskiske Eddan, som förvaras paa kongl. Bibliotheket i Stokholm", im 2ten Hefte der Idunna v. 1811, p. 97 — 113. Schlözer l. c. 156 glaubte in einem Wolfenbüttler Manuscript die Edda zu erkennen (?), v. d. Hagen CIV — V.

[3]) So bei Rask; bei Resenius ist die Abtheilung anders.

schen und Upsalischen kürzer. In dem ersteren und dritten findet sich auch die wahrscheinlich spätere Unterscheidung von eigentlichen Kenníngar und Heiti. Beide Abschnitte bilden einen ausführlichen Cursus der skaldischen Phraseologie, ein aerarium poeticum.

Die eigentlichen Kenníngar sind poetische Benennungen durch Umschreibung. Sie beginnen übereinstimmend in den Handschriften mit Othin und dem Skaldenwesen. Hierauf folgen die Umschreibungen der Asen und Asynten, dann der Welt, der Erde, des Meeres, der Sonne, des Windes, des Feuers, des Sommers, der Männer und Weiber und des Goldes; endlich des Kriegs, der Waffen, des Schiffes, Christi, des Kaisers, der Könige, Hersen u. a. Das Ganze ist in Frage und Antwort abgefasst, und einerseits sind zur Erklärung einzelner Ausdrucksweisen an manchen Stellen prosaische Erzählungen eingeschoben, wie: Thors und Hrugnirs Zweikampf, des ersteren Reise zu Geirröthr, Otturs Mordbusse, Sigurds Geschichte u. s. w., andrerseits werden zur Erläuterung und zum Belege zugleich Strophen aus classischen Gedichten, ja ganze Gedichte angeführt. So im Worm'schen Codex Höttalyng und Thorsdrapa, im königlichen Grottasaungr, in beiden ein Stück von Biarkamal u. s. w.

Die Heiti sind Benennungen in der Skaldensprache ohne Umschreibung, d. h. poetische Synonymen. Hier liest man Benennungen für Skaldenwesen, Götter, Himmelskörper, Erde, verschiedne vierfüssige Thiere, Luft, Winde, Vögel, See, Meer und Woge, Feuer, Zeitwechsel und Jahreseintheilung; drauf der Könige, Heerführer und Königsgeschlechter, alles durchweg mit Beispielen aus Skaldenliedern belegt. Weiterhin folgen verschiedne Benennungen der Männer, Weiber, und Theile des Körpers ohne Belege, endlich vieldeutige Wörter. Was nach diesen noch der königliche Codex enthält, ist später hinzugekommen und zum Theil nur Umarbeitung des Obigen.

3) Skálda, d. h. Poetik, unter welchem Namen auch wohl die Kenningar mitbegriffen werden. Sie besteht aus drei prosodischen Gedichten, von denen das erste an König Hakon von Norwegen, die beiden andren an des Königs Neffen Skuli gerichtet [1]), und die alle drei unter dem Titel Háttatal (Versweisen-Zahl) oder Háttalykill (Weisen-Schlüssel, clavis metrica) in Eins zusammengezogen sind. Sie heissen auch Bragarhaettir (Dichtkunst-Weisen) und enthalten gegen hundert mit einander abwechselnde Versarten. Ihnen gehn zwei, theilweise erst später hinzugefügte Abhandlungen im Worm'schen und Upsalischen Codex voran;

[1]) Nach Sturlunga-saga IV, 22 sind es nur zwei Gedichte, beide auf den Herzog Skuli.

die eine vom isländischen Alphabet und der Schrift, sowohl mit Runen als lateinischen und gothischen Buchstaben, die andre über grammatische, rhetorische und prosodische Figuren.

Dieser dritte Theil enthält in der Worm'schen Handschrift das Rigsmal.

Ausserdem gehören noch zur Edda ein Vorwort (formáli), welches mit der Weltschöpfung durch den allmächtigen Gott anfängt, und mit der Einwandrung der trojanischen Asiaten in den Norden schliesst; endlich ein Nachwort (eptirmáli) zu Ende des mythologischen Theils.

Der Upsalische Codex enthält noch ausserdem ein Verzeichniss der berühmtesten isländischen Skalden, Snorris Geschlechtsregister und die Reihenfolge der isländischen Lagmänner bis auf denselben [1]).

Diese so verschiedenartigen Abhandlungen sind nun erwiesner Maassen nicht das Werk eines Einzelnen, sondern von verschied-

---

1) Vgl. über das Gesagte Müller p. 46—47. Ihre bei Schlözer p. 41—70, Lindfors p. 96—100. — Die meisten bisher versuchten Eintheilungen stimmen mit der gegebnen der Sache nach überein. So bei Ihre l. c.:

1) Historia mythica (Gylfaginning und Bragaræder),
2) Aerarium poeticum (Kenningar),
3) Liodagreinir (Skalda);

bei Rask:

1) Snorra-Edda
   a) Formáli,
   b) Gylfa-ginning,
   c) Bragaraedr,
   d) Eptirmáli,
2) Skálda
   a) Kenningar,
   b) Okend heiti,
   c) Fornöfn,
   d) Bragarhaettir,
3) Málslistarrit
   a) Latinu-stafrofit,
   b) Málfraedinnar-grundvöllr,
   c) Figúrar i raedunni;

bei Finn Magnusen in der oben genannten „Inledning":

1) Mythische Erzählungen
2) Kenningar,
3) Abhandlung über das isländische Alphabeth und die Schrift, sowohl mit Runen als lateinisch-gothischen Buchstaben,
4) Eine andre Abhandlung über grammatische, rhetorische und poetische Figuren,
5) Metrik und Prosodie genannt Hattalykill.

nen Verfassern und aus verschiednen Zeiten. Welche derselben ist die erste und älteste? — Diese Frage ist um so wichtiger, als mit ihr zugleich die andre nach dem eigentlichen Mittelpunkte des ganzen Werks beantwortet wird. Denn der älteste Theil des letztern ist offenbar auch dessen innerster Kern, an welchen sich die übrigen nach und nach angeschlossen haben, ja durch welchen sie erst ins Leben gerufen sind.

Die allgemeine, ziemlich alte Tradition nennt Snorri Sturluson als Verfasser der Edda, und da wir gar keine Ursach haben, irgend einen Abschnitt des Buchs für älter als ihn zu halten, einige derselben aber erweislich jünger sind, so berechtigt uns Alles zu dem Schlusse, dass wenn anders ein Stück der Sammlung wirklich von Snorri herrühre, dieses Stück eben das älteste und ursprünglichste und damit zugleich der Einheitspunkt des Ganzen sei.

Dies sind nun aber zunächst, um es sogleich auszusprechen, die früher als Nebensache betrachteten Kenningar. Sie sind, wie sich für jeden Vorurtheilsfreien mit überzeugenden Gründen darthun lässt, Snorris Werk, wenn auch nicht in der ganzen Ausdehnung, in welcher sie der königliche Codex enthält. Auf sie und auf das Hátíatal beschränken sich nämlich die ältern Zeugnisse und sonstigen Gründe[1]), aus welchen Snorri die Edda zugeschrieben wird, sobald dieselben nicht ganz allgemein, sondern bestimmt ausgedrückt sind.

Die hauptsächlichsten äussern Zeugnisse sind überhaupt folgende:

1) Vor der Upsalischen Handschrift finden sich die Worte:

---

[1]) Diese Gründe sind im Allgemeinen folgende:

1) Dass das älteste Stück der ganzen Sammlung nicht später als um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, mithin in Snorris Zeitalter geschrieben sei, folgt schon aus den Handschriften, von denen zwei (Nr. 748 und 757 der Kphgner Universitätsbibliothek, vgl. Müller p. 50 flg.) dem Anfange des 14ten angehören und doch schon spätere Zusätze enthalten. Snorri kann also wenigstens möglicher Weise der Verfasser sein.

2) Diese Möglichkeit wird zur Wahrscheinlichkeit durch das, was wir sonst von dessen gelehrter Thätigkeit wissen, obschon andrerseits gerade dies für die Zweifler ein Grund des Zweifels ist, durch das Geschlechtsregister der Sturlungen und das Verzeichniss der Lagmänner im Ups. Codex, welche beide mit Snorris Namen schliessen. Eigentlich bewiesen wird hierdurch freilich nichts, und hätten wir sonst keine Beweise, so hätte Schlözer mit seinem bekannten Witze (Isld. Literat. 1) eben nicht Unrecht.

3) Die Wahrscheinlichkeit aber wird durch die im Text anzuführenden ausdrücklichen Zeugnisse zur Gewissheit. — Vgl. auch Wachter l. c. XCVI und XCIX—CIII. Ihre b. Schlözer 78 flgg.

„Dieses Buch heisst Edda. Sie hat zusammengesetzt Snorri Sturluson nach der Weise, wie es hier geordnet ist. Aber zuerst von den Asen und Ymir, danächst Skaldschaftssprache und Namen vieler Dinge, zuletzt die Versweisenzahl, welche Snorri gemacht hat auf König Hakon und Herzog Skuli [1])." Doch darf man diesem Zeugniss nicht zu viel Gewicht geben, da es von neuerer Hand geschrieben zu sein scheint.

2) In den kürzeren isländischen Annalen, die noch vor 1400 niedergeschrieben zu sein scheinen, heisst es zum J. 1241: „Er (Snorri) setzte die Edda zusammen und viele andre Wissenschaftsbücher und isländische Sagen [2])."

Blos auf die Kenningar beschränkt sich:

3) der Zusatz in einer der ältern Kopenhagner Handschriften (Nr. 748): „Hier ist der Theil der Buches geschlossen, den Olav Thordarson zusammengesetzt hat, beginnen die dichterischen Umschreibungen, nach dem, wie es gefunden worden ist in den Gesängen der Hauptskalden und Snorri nachher gesammelt und zusammengesetzt hat [3])."

4) eine Stelle im Worm'schen Codex, in welchem bei der Abhandlung über die Buchstaben gesagt wird: „Noch kann man wohl die Worte und Umschreibungen der alten Dichter gebrauchen, wenn man es nicht weiter treibt, als Snorri erlaubt [4])."

Hieraus folgt, dass man im 14. Jahrhunderte als ausgemacht ansah, Snorri habe Kenningar gesammelt und zwar im Ganzen so, wie sie in den betreffenden Handschriften, sei's im Auszuge, sei's mit unwesentlichen Zusätzen und Erweiterungen angeführt werden. Dass man es aber nicht blos glaubte, sondern wusste, dafür bürgt Snorris berühmter Name und die Gedächtnisstreue der Isländer.

Die Kenningar wären demnach als Kern des Ganzen zu be-

---

[1]) Bók thessi heitir Edda. Hana hefir samansetta Snorri Sturluson eptir theim haetti, sem hér er skipat. En fyrst frá Asum oc Ymi, thar naest Skáldskaparmál oc hétti margra hluta; sídast háttatál, er Snorri hefir ort um Hákon Konung oc Skula Hertoga. — Müller p. 56. Ihre b. Schlözer p. 137. Lindors p. 93.

[2]) Hann samsetti Eddu ok margar adrar fraedibaekur oc islendskar sögur etc. — Müller l. c. 57 u. Sagabibliothek III, 406—7. F. Johannaei hist. eccles. I, 204.

[3]) Her er lykt theim hlut bókar, er Olafr Thordarson hefir samansett, uphefir skaldskapligar kenningar, eptir thuí sem fundist hefir í quaedum höfud-skálda oc Snorri hefir sidan samanfaert oc sett." Müller „Asalehre" 35 u. 36. Arn. Magn. Vita Saemundi etc. XVIII.

[4]) Müller l. c. p. 28.

trachten, und in der That sind sie es, welche als Mittelglied die übrigen Theile verbinden, und zur Einheit zusammenhalten. Ein Verzeichniss derselben musste in einem Jahrhundert Bedürfniss sein, in welchem einerseits der Mythos schon fast vergessen, und andrerseits die Poesie grösstentheils in Künstelei ausgeartet war. War aber einmal aus classischen Skaldenliedern eine Sammlung poetischer Umschreibungen vorhanden, so musste bald, je mehr sich die alten Erinnerungen verloren, die Nothwendigkeit hervortreten, das Verständniss jener Ausdrücke durch die Darstellung der Sage selbst, in welcher sie wurzelten, zu erleichtern, und so entstanden Gylfa-ginning und Bragaraedr, deren Verfasser wir nicht kennen, die aber wahrscheinlich nur wenig später, vielleicht sogar von Snorri selbst[1]) entworfen sind. „Sie sind geschrieben für junge Skalden, welche die Skaldschaftssprache lernen, oder sich einen Wortvorrath mit alten Benennungen sammeln oder das verstehn wollen, was dunkel gesagt ist"[2]). Andrerseits war es natürlich, dass man ausser diesem Sachcommentar noch die Anweisung hinzufügte, wie die poetische Sprache anzuwenden und in Verse zu bringen sei, — die Skálda. Hier bot sich zunächst Snorris Háttalykill dar, jene clavis metrica, die gewiss erst von Späteren eben aus diesem Gedankengange hinter die Kenníngar gesetzt ward, ferner die Abhandlung von Olav Hvitaskald, Snorris Brudersohne über grammatische, rhetorische, prosodische Figuren u. s. w.

„Zu Snorris Zeit", heisst es in der oft angeführten Untersuchung[3]), „musste bereits ein Verzeichniss poetischer Umschreibungen, die sich auf grosse Autoritäten gründeten, jenen Umschreibung liebenden Dichtern eine Erleichterung und zugleich eine Schutzwehr gegen die gar zu gezwungnen Paraphrasen eines irre geleiteten Geschmacks sein. Dasjenige also, dessen das Zeitalter zuerst bedurfte, das an sich selbst das Kürzeste war, und die Verfassung des Folgenden am leichtesten zu erklären dient, kann in einer solchen Sammlung für das älteste gelten. Wenn Snorri auf diese Weise mit den durch einzelne Strophen der Dichter erläuterten Kenningar begann, so konnte dies entweder ihn selbst, vielleicht bei einer spätern Bearbeitung, oder einen Andern nach ihm bewegen, zur weitern Erklärung bisweilen ein längeres poetisches Stück, wohl auch die kurze Erzählung einer Mythe hinzuzufü-

[1]) Das sucht Wachter l. c. aus dem Verhältniss der jüngern Edda zur Heimskringla zu beweisen.

[2]) Snorra-Edda eptirmáli. Geijer „Urgeschichte Schwedens" 187. Ihre b. Schlözer p. 39.

[3]) Asalehre p. 65 u. 69.

gen. Jetzt bemerkte man, wie viel Aufklärung dies gewährte, ging weiter und verband diese Mythen zu einem Ganzen, liess aber die Erzählungen aus, die in den ältesten Kenningar schon ihren Platz gefunden hatten. Die Einkleidung, worin dieser Kreis von Mythen dargestellt ward, Gylfis Reise nach Asgard und Bragis Gespräch bei Aegirs Gastmahl scheint des spätern Bearbeiters Werk zu sein".

„Im vierzehnten Jahrhunderte bestand die jüngre Edda also eigentlich aus drei Theilen: der erste umfasste die Mythen oder den Stoff, woraus die poetische Sprache sich bilden liess; der zweite Kenningar, die mit dem Gepräge der Autorität gestempelten Formen, worin das Mythische angewandt werden konnte; der dritte die sogenannte Skalda, die Regeln, welche abermals eine dreifache Anweisung enthielten, 1) zu lesen und zu schreiben; 2) richtig zu reden; 3) Verse zu machen, als Resultat das Ganzen."

Demnach ist dieselbe keineswegs als mythologisches Handbuch, sondern als ein Cursus der skaldischen Poetik anzusehn. Wenn wir sie aber hier dennoch vom mythologischen Standpunkte aus beurtheilen, so ergiebt sich für den Werth und die Bedeutung ihrer verschiednen Bestandtheile folgendes:

1) Die eingelegten Dichterstellen haben, je nach ihrem Alter und Inhalt, eine ähnliche Gültigkeit und Autorität, wie die Lieder der ältern Edda oder die anderswo aufbewahrten Skaldengesänge.

2) Von der höchsten Wichtigkeit und gleicher Geltung sind die Kenningar, da sie sämmtlich aus classischen Gedichten gezogen sind, und hier die subjective Einwirkung des gelehrten Sammlers unmöglich war. Durch sie erhalten wir reich und klar, wie nirgends, eine genaue Einsicht in die Form der poetischen Anschauung, ja des mythischen Bewusstseins der Skandinavier, und eben deshalb ist dieser Theil der Edda mehr als jeder andre geeignet, das dichterische Verständniss der Sagen zu eröffnen, indem eine einzige Benennung oder Umschreibung in ihrer abentheuerlichen Schroffheit nicht selten hinreicht, uns auf die richtige Deutung eines Mythos zu führen.

3) Anders verhält es sich mit Gylfa-ginning und Bragaraedr. Sie sind nur in so weit lautre Quellen, als sie aus Liedern geschöpft, nicht aber in wiefern sie von Snorri oder einem andern Verfasser willkührlich zusammengestellt oder wohl gar mit Zugaben vermehrt sind. Gerade aber die Art und Weise der Verknüpfung ist in ihnen eine Hauptsache. Diese also, wie die Reihenfolge der sogenannten Dämisagen[1]) hat an sich nichts Binden-

[1]) Daher ist es eine grundfalsche Ansicht von Mone (Geschichte des Heidenthums u. s. w. I, 313), wenn er bei der Beurtheilung von

des für uns, noch weniger natürlich das eingeschobne Urtheil oder die Ansicht des Sammlers und die etwas seltsame Einkleidung.

4) Gar keinen Werth haben Vorwort und Nachwort. Sie enthalten nichts als ein wundersames Gemisch mittelalterischer Gelehrsamkeit, wie man sich dasselbe theils aus der Bibel, theils aus Virgil, Orosius u. a. zusammenlas, dem die einheimischen Erinnerungen angepasst wurden. Im besten Fall kann man sie als Versuch eines gelehrten Christen bezeichnen, die Asalehre philosophisch-historisch zu begründen, und mit der jüdischen und heidnischen Ueberlieferung in Uebereinstimmung zu bringen. Gegenstücke zu diesem wirren Krame findet man in vielen Chroniken des Mittelalters, und es ist unbegreiflich, dass man in solchem Machwerk uralte Erinnerungen wiedergefunden und ganze mythologische Systeme darauf gebaut hat, ja zur Schande unsrer Alterthumswissenschaft wohl noch baut.

Die Saga's [1]).

An die Dämisagen der jüngern Edda schliessen sich die eigentlichen Sagen oder Sagenbücher (Saga's, Sagaen, Sögur).

Stuhrs „Alterthümern" sagt: „Weder Stuhr noch der ungenannte Verfasser (bei Oerstedt) ist der Reihenfolge der eddischen Sagen gefolgt, und doch ist diese strenge Folge das einzige Mittel, sich vor willkührlicher Deutung und vor der Verführung zu bewahren, Vorurtheile Meinungen und Schulsysteme in jene Mythen hineinzutragen.".

Unter „eddischen Sagen" versteht Mone nichts anders als die Dämisagen; dass aber ein genaues Anschliessen an die Reihenfolge derselben keineswegs vor willkührlicher Deutung schützt, zeigt sein eignes Beispiel, denn nie hat jemand mehr „Vorurtheile, Meinungen und Schulsysteme" in die nordische Mythologie hineingetragen, als eben er.

In Gylfaginning sind die Mythen vorzugsweise vom kosmogonischen und theogonischen Standpunkte aus zusammengestellt und daher kann man bei der Darstellung der eigentlichen Kosmogonie u. s. w. so ziemlich der dort getroffnen Anordnung folgen. Im Uebrigen hat diese aber nicht mehr Autorität für uns, als etwa die Folge der Capitel bei Apollador, Hygin u. a.

[1]) Vgl. über diesen Zweig der isld. Literatur: Torfaei series regum Daniae etc.; Biörners Vorrede zum Kämpa-dater; Gräters Bragur v. 1792 B. II (v. Nyerup); Biörn Haldorsons Lexicon, Vorrede (v. P. E. Müller); Liljegren Skandinav. Fornaldr. Hjeltsgr. u. a. Doch alle diese, wie andre frühere Untersuchungen z. B. bei Halfdan Einarsen, sind weit übertroffen und fast überflüssig gemacht durch P. E. Müllers:

Sagabibliothek med Anmerkninger og inledende Afhandlinger, Kbhvn 1817—20. 3 Bände 8vo (Anmerkgn. dazu v. Espolin 1829),

Saga heisst zunächst Sage, mündliche Erzählung; dann aber auch niedergeschriebne Erzählung, Sagenbuch, eben weil in diesem das, was gesagt wird, aufgezeichnet ist.

Bei uns hat ferner dieselbe den bestimmten Nebenbegriff der Erdichtung. Nicht mit Unrecht; denn die reine Sage, die Volkssage, obwohl an factische Verhältnisse anknüpfend, ist ursprünglich stets poetisch gehalten. Wir unterscheiden sie daher von der Geschichte und die mythische oder erdichtete Erzählung von der streng historischen.

Diesen Unterschied heben die Isländer im Sprachgebrauch nicht hervor, ja sie kannten ihn uranfänglich so wenig als die älteren Griechen. In der Frische und Lebendigkeit des heidnischen Bewusstseins und Glaubens sind überhaupt Dichtung und Wirklichkeit nichts weniger als streng geschieden; die Dichtung ist wirklich und die Wirklichkeit poetisch, beide von einander innig durchdrungen und unmittelbar eins. Die ideale, nur im Gemüthe und in der Anschauung lebende mythische Welt der Götter und Heroen gilt daher nicht als nur in der Phantasie des Dichters vorhanden, sondern als an und für sich in äussrer, fleischlicher Existenz bestehend, gleich der wirklichen, lebendigen Menschenwelt. Erst wenn Glaube und Phantasie vom Verstande bewältigt sind, tritt

---

ein kritisches Verzeichniss der uns aufbewahrten Sagas mit Inhaltsangabe und literarischen Nachweisungen. B. I: Sagas über Island, die Orkneys und Faröer nebst Grönland; aus der Handschrift ins Deutsche übers. von K. Lachmann, Berlin 1816; B. II: Sagas über den Norden vor Islands Bebauung; B. III: Sagas über denselben nach Islands Bebauung. — Manches Bemerkenswerthe findet sich in den Ausgaben der einzelnen Sagas, namentlich in den neuern.

Die Ausgaben selbst lassen sich in 3 Hauptklassen theilen:

1) die älteren, besonders isländischen und schwedischen, von Thorlacius, Marcussen, Verelius, Peringskiöld, Biörner u. a.,
2) die Ausgaben des Arna-Magnäanischen Collegiums und die nach seinem Vorgange von Suhm, Werlauff u. a. veranstalteten,
3) die neuern, d. h. die von der Königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde seit 1827 besorgten, an die sich einzelne andre anschliessen.

Die Kritik der Sagas begann mit Torfäus; eine neue Periode mit P. E. Müller. In der diplomatischen Kritik ist durch den letztern wie durch Andre viel geleistet, weniger in der höhern, historischen. Die mythisch-poetischen Sagen unterwirft man noch immer Grundsätzen, welche nur auf die eigentliche, nüchterne, pragmatische Geschichte Anwendung leiden; in den historischen dagegen verkennt man entweder den Einfluss der Dichtung und Tradition auf den factischen Inhalt, oder verwirft sie wegen dieses poetischen Elements gänzlich, was noch viel unrichtiger ist.

der Gegensatz von Wirklichkeit und Dichtung in das Bewusstsein und mit ihm der Unterschied von Sage und Historie. Zu diesem mussten nun zwar auch die Isländer, namentlich durch das Christenthum gelangen, doch ohne denselben scharf zu erfassen und klar zu erkennen. Denn fortwährend hielten sie fest an der Realität des Mythischen: die Gelehrten unter ihnen bekannten sich meistens zum Euhemerismus, nach welchem die Sage nur entstellte oder überzuckerte Geschichte ist, das Volk fürchtete noch Othin und Thor als böse Geister und ward von Alfen und Zwergen geneckt.

So nannten sie denn jede Erzählung schlechthin Sage, nicht blos die mythisch-poetische, sondern auch die factisch-historische, wie wir von einem ideelleren Standpunkte alles Gesagte Geschichte nennen, ohne Rücksicht darauf, ob es blos innerlich und im Geiste oder äusserlich und reell geschehen ist. Saga heisst daher jedes prosaische, erzählende Buch, jedes allgemeinere historische Werk, jede dürre, chronikalische Aufzeichnung, jede Orts- und Familiengeschichte, jede Lebensbeschreibung eines Skalden, Häuptlings, Geistlichen u. s. w. eben sowohl als die mythischen Geschichten der Volsungen, Ynglinger u. a. Islands ganze historische Literatur im weiteren Sinne ist mithin nur eine einzige, fortlaufende, unendliche Saga.

Wenn Ari wirklich der erste war, der in norränischer Zunge Wissenschaft schrieb, — und die Gründe, die man diesem Ausspruche Snorris entgegengestellt hat, sind nicht die stärksten; — so giebt es keine Saga, die vor dem 12ten Jahrhunderte niedergeschrieben wäre. Doch sind gar viele ohne Zweifel früher entstanden und haben sich, ganz und fertig, wie wir sie haben, durch Generationen mündlich fortgepflanzt, ehe sie aufgezeichnet wurden. Daher der Unterschied zwischen der gemachten und geschriebnen Saga, zwischen dem Verfasser und Schreiber derselben. Die Blüthe der Sagenschreibung fällt in das 12te und 13te Jahrhundert; seitdem verfiel sie, wie die Literatur überhaupt. „Die meisten Sagen, die auf Island gemacht sind, wurden geschrieben, ehe Bischof Brand Sämundarson starb [1]); aber von den Sagen, welche nachher gemacht worden sind, sind wenige geschrieben, ehe der Dichter Sturla Thordarson die Islendinga-saga verfasste [2])."

Die Eintheilung derselben ergiebt sich aus dem Obigen von selbst, nämlich in dichterische oder erdichtete und historische. Jene sind meistens durch ihren Inhalt für den Mythologen

[1]) Nach F. Johann. h. eccls. im J. 1201.

[2]) Sturlunga-saga II, c. 38. Vgl. Geijer l. c. 179; Müllers „Sagabibliothek" I, 246 (181 der Uebersetzung); F. Johann. l. c. 210.

wichtig, diese nur wegen äusserer, beiläufiger Nachrichten über religiöse Vorstellungen, Gebräuche u. s. w.

Zu den ersteren gehören alle, deren Stoff ein Werk der Dichtung ist. Sie zerfallen selbst wieder in mehrere Classen[1]). Zuvörderst nämlich können sie die alt-heidnische Tradition zum Gegenstand haben, und dann nennen wir dieselben mythisch, oder sie sind, wenn auch nicht ohne alte Erinnerungen, doch mehr willkührlich, aus Lust der Phantasie erdacht, und dann nennen wir sie romantisch. Zu diesen gehören alle, die mehr den Geist des eigentlichen Mittelalters als der heidnischen Vorzeit beurkunden, daher alle roman- und märchenhafte Erzählungen, Legenden, Heiligengeschichten, in so fern die letzteren erdichtet sind, wie auch der grösste Theil der isländischen Uebersetzungsliteratur. Uebrigens ist die Unterscheidung hier oft sehr schwierig, indem in vielen Sagas der heidnisch-religiöse Volksglaube und die romantisch-phantastische Erdichtung völlig eins geworden sind, so dass man oft nicht weiss, ob man jene oder diese als ursprüngliche Grundlage betrachten soll[2]).

Wie die Isländer dazu kamen, mythische Sagen zu erzählen und späterhin aufzuschreiben, ergiebt sich aus dem oben Gesagten von selbst. Diese sind ja nichts andres als die prosaisch gehaltene Tradition, welche direct aus der Auflösung heidnischer Volkslieder hervorging. Man sollte daher glauben, dieselben müssten sehr alt sein, älter als die eigentlichen Geschichten, und aus

---

[1]) Die erste Sammlung derselben veranstaltete Biörner im „Kämpa Dater":

Volumen historicum continens variorum in orbe hyperboreo antiquo regum, heroum et pugilum res praeclare et mirabiliter gestae etc. Holmiae 1737,

eine Anzahl poetischer Sagas mit lat. und schwed. Uebersetzung, ohne besondre Auswahl. Vollständig werden dieselben hrsg. von der königl. Gesellschaft für nord. Alterthumskunde:

Fornaldar Sögur Nordrlanda eptir gömlum handritum útgefnar af C. C. Rafn. Kaupmannahöfn 1829 flg. Bis jetzt 3 B. (?).

Schon früher waren sie ins Dänische übersetzt:

Kaempe-Historier, eller mythiske og romantiske Sagaer efter islandske Haandskrifter fordanskede 1 — 3 B. Kbhvn 1821 — 1826 (ebenfalls v. Rafn).

Diese wurden als zu den Fornaldar Sögur gehörig neu hrsg.:

Nordiske Fortids Sagaer, efter den utgivne islandske eller gamle nordiske Grundskrift oversatte, ibd.

Einige sind ins Schwed. übers. in Liljegrens:

Skandinaviska Fornalderns Hjeltesagor, Stockh. 1818. t. 1 u. 2.

[2]) Sagabibliothek II, 23 flg.

dem ersten Zeitraume der isländischen Sagenschreibung stammen; doch dem ist nicht so. Sie sind vielmehr in der Form, in welcher wir sie besitzen, durchgängig ziemlich jung, und fast sämmtlich erst im 14ten Jahrhunderte niedergeschrieben. Doch lässt sich bei dem meisten eine frühere, für uns verlorne Bearbeitung mit Grund voraussetzen, ja bei einigen nachweisen.

Den Inhalt aller ohne Unterschied bildet die Heldensage, was in der That für die Entwicklungsgeschichte des isländischen Geistes und seiner Literatur bemerkenswerth ist. Aehnlich verhält es sich ja auch mit den poetischen Denkmalen: viele Heldengesänge, wenig Götterlieder.

Die skandinavische Heldensage ist nun aber entweder allgemein-germanisch oder individuell-nordisch, und hiernach zerfallen die Sagenbücher dieser Classe wiederum in zwei Hauptarten, je nachdem sie Erinnerungen enthalten, die allen germanischen Völkern gemeinschaftlich oder blos den nordischen eigenthümlich sind. Jene gemeinschaftlichen Erinnerungen begreifen natürlich nichts Andres als den Kreis der Nibelungen nebst allem Zubehör. Er, der Gegenstand so vieler Gedichte ist auch prosaisch von den Isländern behandelt worden [1]), nämlich in der:

Volsunga-saga [2]), Geschichte des Volsungengeschlechts, vor allem Sigurds, nach welchem sie auch wohl benannt wird. Sie ist ganz und oft wörtlich aus alten Liedern geschöpft, die wir noch sämmtlich, so weit sie der Sagenschreiber anführt, in der ältern Edda besitzen, ausser einem, so dass wir bei der grössern Hälfte der Erzählung für jedes Kapitel das entsprechende Lied aufzeigen können. Deshalb ist dieselbe besonders als fortlaufende Paraphrase des epischen Theils der Edda von Wichtigkeit. Doch hatte der Verfasser über Sigurds Vorfahren Gedichte vor sich, welche uns verloren gegangen sind.

---

[1]) Die auf denselben bezüglichen Sagas sind hrsg. durch v. d. Hagen: Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreise des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören, Breslau 1812, 2 B. Dieselben übersetzte er ins Deutsche:
Nordische Heldenromane, Breslau 1828, 5 B.
Ausser Volsunga- und Nornagests-saga rechnet er Vilkina-, Blomsturvalla- und Ragnars Lodbrokar-saga hierher. Doch Ragnar Lodbrock wird nur ganz äusserlich an Sigurd und die Volsungen geknüpft, und die beiden ersteren sind nicht ursprünglich nordisch. Blomsturvallasaga findet sich übrigens nicht in der Uebers.

[2]) Bei Biörner, v. d. Hagen, im 1sten B. der Fornaldar Sögur; dänisch in Rafns Kaempehistorier etc.; deutsch in den „Nord. Heldenromanen"; schwedisch von Arvidsson, Stockh. 1820. Vgl. „Sagabibliothek" II, 36—108.

Nornagests-saga[1]), Sage vom Nornen-Gaste. Die Einkleidung derselben ist willkührliche Erdichtung. Nornagest ist eine fast märchenhafte, König Olav, an dessen Hof er erscheint, eine historische Person. Man könnte die Saga daher auch den romantischen beizählen. Wohl aber ist Mythos, was dem ersteren in den Mund gelegt wird, die Geschichte der Volsungen u. a., die man hier ebenfalls ganz nach den Eddaliedern erzählt findet.

Schon wegen dieser Ineinanderbildung des Romanhaften und echt Mythischen steht sie der Volsunga-saga nach. Auch ist sie später niedergeschrieben[2]). Doch ist die ganze Idee und Anlage in ihr sehr sinnig. Denn Nornagest, der Alte, der mit Sigurd und Ragnar Lodbrock gelebt und gekämpft, und viele Sagen aus alter Zeit zu erzählen weiss, ist offenbar die Sage selbst, die heidnische Heldensage, die alt und lebensmüde am Hofe des erzchristlichen Königs entschlief, nachdem die Fackel der alten Religion und Poesie durch das Christenthum ausgelöscht war.

Diese beiden Sagas sind die einzigen, in welchen die einheimische, nordische Volsungen- und Niflungensage dargestellt wird.

Reicher ist die Anzahl derer, welche die Vorgeschichte Dänemarks, Norwegens und Schwedens behandeln, eben weil ihr Inhalt nicht allgemein-germanisch, sondern individuell-nordisch war. Welche Schätze in dieser Beziehung das erste jener Länder noch im Anfange des 13ten Jahrhunderts darbot, davon ist Saxo das lebendigste Beispiel. Auch musste sich natürlich in der mythischen Geschichte des Nordens, je nachdem sie fortschritt und neue Gestaltungen erzeugte, immer neuer Sagenstoff bilden, so dass die Tradition einer unendlichen Fortsetzung und Erweiterung fähig war, während die allgemein germanische Heldensage, eben wegen dieser Allgemeinheit und weil sie, als Resultat der Völkerwandrung, im Grossen und Ganzen zugleich mit dieser sich abschloss, wohl eine Individualisirung und Localisirung, aber keine weitre Fortentwicklung des Inhalts zuliess.

Auf Norwegens Vorzeit bezieht sich:

Fundinn Noregr, das gefundene Norwegen[3]).

Wenige Sagas tragen ein so eigenthümliches, ja seltsames Ge-

[1]) In den genannten Sammlungen und Uebersetzungen; ausserdem im II. B. der Skalholter Olav-Tryggvasons-saga; dänisch von Grundtvig im „Heimdall", 1816.

[2]) Müllers Untersuchungen l. c. ergeben, dass sie vor dem Ende des 14ten Jahrhunderts verfasst sei. Sie beruft sich c. 5 auf eine „Saga von Sigurd dem Fafnirstödter" und dies ist eben die Volsunga-saga. Vgl. Sagabibliothek II, 104.

[3]) Lat. gewöhnlich „Origines Norrigiae", sonst auch „Frá Fornjóti oc hans Aettmönnum." In der einen Rezension zuerst in der isld. O.-

präge; wenige sind daher so gebraucht und gemissbraucht worden als sie. Lange Zeit hat sie für eine streng historische Quelle gegolten, und ist manchen Bearbeitungen der nordischen Geschichte zum Grunde gelegt worden, bis die Kritik der neusten Zeit auch hier dem gedankenlosen Verstandestreiben des Euhemerismus ein Ziel setzte. Doch steht das Urtheil über den Werth des Ganzen noch keineswegs fest.

In der trocknen, abstracten, genealogischen Gestalt, in welcher wir es besitzen und in der es aller poetischen Anführungen entbehrt, kann es unmöglich alt sein und kaum über das Ende des 14ten Jahrhunderts hinausgehn. Wenn daher neuere Gelehrte ein hartes Urtheil über dasselbe fällten[1]) und es fast nur für ein willkührlich-etymologisches Spiel erklärten, so hatten sie wirklich sehr starke und augenscheinliche Gründe für ihre Meinung. Und doch lässt sich auf der andern Seite nicht läugnen, dass der Inhalt des Werkes älter sei als seine Form[2]), dass der ursprüngliche Verfasser aus guten Quellen geschöpft und wirklich alte Erinnerungen gesammelt habe. So ist z. B. Fornjotr, von welchem die Erzählung ausgeht, offenbar eine sehr alte mythische Person. Das Ganze lässt sich als einen Versuch bezeichnen, mit Hülfe altmythologischer Namen und Geschlechtstafeln die Vorgeschichte Norwegens etymologisch und genealogisch zu construiren[3]), und schon wegen dieser äusserlich verständigen Behandlung des Mythos ist dasselbe mit der grössten Vorsicht und nur da zu gebrauchen, wo es mit andern, sichern Quellen übereinstimmt.

Wir besitzen zwei verschiedne Rezensionen dieser Saga, die jedoch nur in unwesentlichen Angaben und hinsichts der Ausführlichkeit von einander abweichen.

Halfs-saga[4]) handelt von König Alfrek in Hordaland, dem

Tryggvasons-saga; in beiden bei Biörner; die erstere auch in Rasks „Snorra-Edda"; beide mit Unterscheidung der Titel im II. B. der Fornaldar Sögur; dänisch in Rafns Kaempehistorier etc.

[1]) Namentlich Ihre l. c. 127—135 und Dahlmann in den „Forschungen auf dem Gebiete der Gesch." t. II, p. 395.

[2]) Auch „Sagabibliothek" II, 442 wird die erste Entstehung desselben ins 12te Jahrhundert gesetzt.

[3]) So urtheilt auch Müller l. c. 443: „Vi mene imidlertid ingelunde, at det Hele skulde vaere et for Morskabs Skyld digtet Aeventyr; dertil er Aemnet alt for simpelt og Navene for mange. Det synes snarere, at vaere Resultatet af det tidligste Forsög til paa at opfinde noget om Norges aeldste Historie."

[4]) Bei Biörner, in den Fornaldar Sögur t. II u. s. w.

Helden Alf und seinen Kämpfern. Sie ist vielleicht noch aus dem 13ten Jahrhunderte und mit poetischen Anführungen fast überladen.

Die dänische Heldensage wird gefeiert in der:

Saga Hrolfs-Kraka[1]). In dem mythischen Geschlechte der Skiöldunger ist Hrolf Kraki eine der Hauptgestalten, wie dies sowohl aus Saxo, als aus sonstigen alten Erinnerungen an diesen König erhellt. In der That gehört auch die vorliegende Saga zu den schönsten und umfangreichsten aus Dänemarks Vorzeit, und sie knüpft an den Namen ihres Helden die Geschichte der gepriesensten dänischen Heroen, so dass wir eher ein ganzes Heldenbuch als eine einzelne Sage vor uns zu haben glauben. Demnach theilt man sie gewöhnlich in verschiedne Abschnitte, nämlich:

1) Von König Frodi,
2) von Hrorr und Helgi,
3) von Svipdagr und seinen Brüdern,
4) von Bodvar Biarki und seinen Brüdern,
5) von Hialti dem Sanftmüthigen,
6) von Adils dem Upsal-Könige und der Schwedenfahrt Hrolf Krakis und seiner Kämpfer,
7) vom Ende König Hrolfs und seiner Kämpfer.

Diese Abschnitte mögen nun ursprünglich selbstständige Sagas gewesen, und erst später zu einem einzigen Ganzen verbunden worden sein; so viel ist gewiss, dass sie nicht blos äusserlich, sondern innerlich und wesentlich im Zusammenhange stehn, da die Helden derselben Hialti, Bodvar Biarki u. a. wirklich zum Sagenkreise Hrolf Krakis gehören. Hat daher der Sagenschreiber mehrere bereits fertige Erzählungen in eine einzige zusammengezogen, so hat er es nur gethan, weil deren Stoff ursprünglich im Munde des Volks verbunden gewesen war. Mag ferner die Saga in ihrer jetzigen Gestalt nicht älter als das 14te Jahrhundert sein[2]), ihr Inhalt ist alt, sehr alt, was schon aus Biárka-mál erhellt.

---

[1]) Eigentlich „Sagan af Hrólfi Konúngi Kraka oc Koeppum hans." Abgedruckt bei Biörner, im 1sten B. der Fornaldar Sögur; dänisch bei Rafn u. s. w. Lat. bearbeitet von Torfäus in der „Historia Hrolfi Krakii", Hafniae 1705.

[2]) Nach Müller, der überhaupt sehr gegen diese Sage polemisirt. Sein Urtheil (II, 522) ist offenbar zu streng: „Hrolfs Saga er i sin naervaerende Form ikke aeldre end det fortoende Aarhundrede, og bestaaer af ganske tilgjaertede Bestanddele; af hvilke Biarkes Thattr vist er en Fabel, Svipdags Thattr en landsynligen opdigtet Fortaelling, Hialtes Thattr en rimeligvis gammelt Sagn og alt det övrige oprindeligen grundet paa aeldgamle Minder, som i senere Tider maaske have udpyntet."

Saga af Ragnari Konúngi Loðbrók oc Sonum hans [1]), Sage von König Ragnar Lodbrok und seinen Söhnen.

Ragnar gehört zu den wenigen nordischen Königen, die an mythischer Herrlichkeit Hrolf Kraki gleichkommen. Doch ist er zugleich viel historischer als dieser, er der Held des normannischen Seeräuberlebens, namentlich in Bezug auf die Raubzüge, durch welche England seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts verwüstet ward. Denn wie eben durch diese Züge der Norden zuerst aus seinem mythischen Helldunkel hervortrat, und zur Weltgeschichte durchbrach, so ist Ragnar selbst die Person, in welcher formell der Uebergang der eigentlichen Sage in die Historie sich darstellt. Während er daher in den isländischen Liedern und Erzählungen, wie auch bei Saxo, als mythischer Heros erscheint, ist er nach den dürren, chronikalischen Berichten englischer, französischer und auch deutscher Annalisten offenbar eine rein historische Person. Niemand kann mit Grund behaupten, oder gar beweisen, dass die ältern Ynglinger, Skiöldunger u. a. jemals wirklich und äusserlich dagewesen sind, wohl aber darf man behaupten, dass Ragnar Lodbrok gelebt hat, und zwar am Ende des 8ten Jahrhunderts, etwa bis in den Anfang des 9ten, und dass ihm mithin neben der mythischen auch eine factische Persönlichkeit zukommt [2]). Indem aber Alles, was bis dahin und zum Theil auch später auf den Heerzügen nach England geschehn war, die Raublust, Wildheit und Abentheuerlichkeit, die sich in ihnen geltend gemacht hatte, an seinen Namen geknüpft ward, musste er nach und nach zu einer sagenhaften Gestalt werden, zum Repräsentanten des Seeräuberlebens. Der Geist des letzteren ist es, der uns in seiner grausigen, blutigen Schönheit aus dieser Saga entgegentritt, und sie muss jeder lesen, wer die Normannenzüge nicht blos äusserlich kennen, sondern innerlich verstehn will.

Sie ist im 13ten Jahrhunderte aufgeschrieben und enthält viele Verse, vor allen den oben genannten Todesgesang.

An dieselbe schliesst sich eine kürzere Erzählung von

---

[1]) Bei Biörner l. c.; in den Fornaldar Sögur t. I; bei Rafn l. c.; isld. und deutsch in den genannten Werken v. d. Hagens; zwei Bruchstücke in Thorkelins „Fragments of the english and irish history", London 1788; eins bei Langebek „Script. rer. Dan." Vol. II; deutsch in Bonstettens „Neuen Schriften", Kphgn 1822; als Roman bearbeitet in Tressans „Corps d'extraits de Romans de chevalerie", 1782, 2te Ausgb. 1791—1792.

[2]) Vgl. über sein Zeitalter: Geijer l. c. 461—502; Lappenberg „Geschichte Englands" t. I; Rafn l. c. t. I u. Müllers „Kritisk Undersögelse" 150 fg.

Ragnars Söhnen (Áttir af Ragnars Sonum), die früher stets in Verbindung mit einem andern Bruchstück über die Könige Upplands (af Upplendinga Konúngum) von Ivar Vidfadmi bis Harald Blaatand betrachtet ward. Beide scheinen zu Anfang des 14ten Jahrhunderts verfasst zu sein [1]).

Wie das letztere Fragment auf die norwegische und dänische Vorgeschichte zugleich sich bezieht, so auf die dänische und schwedische das sogenannte

Sögubrot [2]), welches von einigen als ein Ueberrest der verloren gegangnen Skiöldunga-saga angesehn wird. Es handelt von Ivar Vidfadmi, dessen Enkel Harald Hildetand und von Lodbroks Vater Sigurd Ring. Die zwischen den letzteren gelieferte, einst weit und breit berühmte Bravallaschlacht wird in der zweiten Hälfte desselben gefeiert. Wahrscheinlich gehört es ebenfalls dem 14ten Jahrhunderte an.

Es wäre gewagt, noch mehr Sagas für mythisch zu erklären. Zwar ist noch in manchen andern der Stoff theilweise heidnischen Ueberlieferungen entnommen und dann und wann selbst durch ältere Gesänge begründet, zugleich aber dergestalt willkührlich phantastisch behandelt und ausgeschmückt, dass sie richtiger romantisch als mythisch genannt werden. Ihr Grund und Boden ist nicht mehr die Objectivität der Volkssage, sondern die Subjectivität des Verfassers, der den wirklich alten und sagenhaften Inhalt nach Laune und Gutdünken beliebig umgestaltete, und mit selbstgeschaffnen Erdichtungen oft buntscheckig genug verwebte. Bei den besseren ist es jedoch nicht blos die Willkühr des Einzelnen, durch welche dem Stoffe Gewalt angethan ward, sondern die nach und nach bereits dem Heidenthum entfremdete, mittelalterisch und christlich, kurz romantisch gewordene Anschauungs- und Vorstellungsweise der Menge. Götter, Heroen, Alfen, Völen u. s. w. erschienen im 14ten Jahrhundert, in welchem die meisten dieser Erzäh-

---

1) Zusammen hrsg. von Langebek l. c. 283—286 unter dem Titel „Fragmentum Isld. de regibus Dano-Norvegicis ab Ivare Vidfadmo ad Haraldum Blaatand." Beide in den Fornaldar Sögur, ersteres t. I, das andre t. II. — Mehrere Sagas aus diesem Kreise sind übrigens verloren gegangen. So erwähnt Halfdan Einarsen l. c. p. 126 eine Saga af Biörni Jarnsidu (Biörn Eisenseite), eine andre af Ivari Beinlausa (Ivar dem Beinlosen) u. s. w.

2) Vollständiger Titel „Sögubrot af nokkrum fornkonúngum í Dana ok Svía veldi" (Sagenbruchstück von einigen ältern Königen in Dänemark und Schweden). Zuerst hrsg. von Peringskiöld mit schwed. Uebers. Stockh. 1719. Der Abschnitt von der Bravallaschlacht ist besonders mit lat. Uebers. hrsg. von Normann, Greifswald 1815 und Lund 1819. Dänisch in Grundtvigs „Dannevirke" t. I.

lungen entstanden sind, dem Volke nur noch als böse Geister, Könige, Ritter, Zaubrer, Hexen u. s. w.

Alle Sagas dieser Classe gränzen daher an das Märchenhafte; einige sind reine Märchen, andre mehr Ritterromane. Einzelnen kann man Reichthum der Erfindung, Geschicklichkeit der Entwicklung und Anmuth der Darstellung gar nicht absprechen, andre dagegen sind fade, abgeschmackte Spuk- und Hexengeschichten. In mythologischer Beziehung haben alle nur in so fern Bedeutung, als in ihnen unter breiten Schlackenhaufen ein Goldkorn des Mythos zu entdecken ist. Doch kann hierbei gar leicht falscher Schimmer uns blenden und das Flimmergold des Mährchens uns täuschen.

Die bekanntesten unter allen sind wohl:

Frithjofs-saga [1]), wahrscheinlich noch aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts und voll der schönsten Verse. Ihr Inhalt ist fast durchaus mythisch, doch das Romanhafte in der Behandlung überwiegt. Schon wegen der Schilderung von Baldurs Dienst und Tempel würde sie für uns interessant sein.

Hervarar-saga [2]), wegen der herrlichen, in sie verwebten Lieder, namentlich der oben genannten Hervarar-quida, trotz vieler Märchenhaftigkeiten zu grossem Ansehn gelangt. Auch enthält sie wirklich unter vielen zusammengestoppelten Fabeleien manche alten Erinnerungen.

Ausserdem gehören hierher:

Saga Ketils Haengs [3]), mit ihr bildete die

Saga Grims Lodinkinna [4]) wahrscheinlich nur ein Ganzes. Grim Lodderkinn (der Bärtige) ist ein Sohn Ketil Hängs. Als Grims Sohn aber gilt Oervar Odd.

Oervar-Odds-saga [5]), jünger als die vorigen und als Her-

[1]) Bei Biörner und im II. t. der Fornaldar S.; dänisch bei Rafn; deutsch von Mohnike: „Die Sage von Fridthiof dem Starken aus dem Isld.", Stralsund 1830. — Tegners Bearbeitung ist bekannt. — Müller II, 458—464 zählt sie den mythischen Sagas bei.

[2]) Mit schwed. Uebers. und Anmerk. hrsg. von Verelius, Upsal 1672; dann auf Suhms Kosten mit lat. Uebers. von Stephan Biörnson, Kphgn 1785. Eine schwed. Uebers. nach Verelius Text ist von Afzelius, Stockh. 1811; eine dänische von Grundtvig in „Idunna, eine Neujahrsgabe für 1811"; einzelne Stücke sind ins Deutsche übers. von Gräter, „Bragur" I, II, VII. — Unter dem Titel: „Hervarar Saga oc Heidreks Konungs" im I. t. der Fornald. Sögur; dänisch bei Rafn etc.

[3]) Zuerst hrsg. von O. Rudbeck, Upsal 1697; dann in t. II der Fornald. Sögur u. s. w.

[4]) Ibid.

[5]) Zugleich mit den vorigen bei Rudbeck u. s. w., ausserdem in Rasks

varar-saga, in welcher Odd ebenfalls auftritt. Gleich jenen enthält sie bedeutende Liederstellen (s. oben), die jedoch eben auch nicht früher als die prosaische Erzählung entstanden zu sein scheinen.

Ans saga Bogsveigis [1]) schliesst sich an diese Sippschaft, obwohl sie ein etwas besseres Ansehn hat; An Bogenspanner ist Urenkel Ketil Hängs.

Saga af Hrómundi Greipssyni, Sage von Hromund Greipsson [2]).

Saga Thorsteins Víkingssonar, Sage von Thorstein dem Seeräubersohne [3]).

Asmundar Saga Kappabana, Sage von Asmund dem Kämpfertödter [4]).

Hedins ok Högna-saga, Hedins und Högnis Sage [5]).

Göthreks ok Hrolfs-saga [6]).

Egils ok Asmundar-saga [7]) u. s. w. u. s. w.

Romantisch ist ferner, wie gesagt, fast die ganze Uebersetzungsliteratur Islands, die aber, weil ihr Stoff ein fremder ist, nur in so fern hier als Quelle genannt werden kann, als etwa bei der Uebertragung oder Bearbeitung nordische Vorstellungen sich geltend gemacht haben, oder die Sage des Auslands der nordischen verwandt ist. Alle Blüthen, welche der romantische Geist in den südlichen Ländern trieb, eigneten sich die Isländer mit rastloser Thätigkeit an, vor allen jenen unendlichen, wunderbar heiligen Sagenschatz des Mittelalters. Was in Deutschland, Frankreich, England, Spanien und Belgien von Karl dem Grossen, Artus und der Tafelrunde, vom heiligen Graal u. s. w. gesungen und geschrieben ward, haben sie gesammelt und übersetzt oder doch nacherzählt. So besitzen wir isländische Bearbeitungen von Flor und Blancheflor, vom Iwein, Wigalois, Tristan, Parcival, Lohengrin u. s. w., ingleichen von den Epopöen, in denen die

---

isld. Lesebuche (Synishorn), Stockh. 1819; schwedisch in Liljegrens „Skandinaviska Fornalderns Hjeltesagor."

[1]) Bei Biörner und in den Fornald. sögur.

[2]) Bei Biörner und Fornald. sögur t. II.

[3]) ed. Reenhjelm, Ups. 1680; Rudbeck, ib. 1697 und in den Fornald. sögur.

[4]) ed. Peringskiöld, Stokh. 1722 u. s. w.

[5]) ed. Rudbeck zugleich mit der Ketil-Haengs-sage; auch in der Skalholter O. Tryggwasonssage.

[6]) ed. Verelius, Ups. 1664. Fornald. sög. t. III.

[7]) ed. Salan, ib. 1693. — Die hier nicht genannten romantischen Sagas findet man b. Müller t. II verzeichnet; ebenso b. Lindfors p. 163 fg.

antike Götter- und Heldensage romantisirt ist, wie von den Legenden und Heiligengeschichten, den Melusinen, Magelonen u. a., kurz von fast allen epischen Producten der Provençalen und Minnesänger. Die meisten derselben sind bereits in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, also im goldenen Zeitalter der isländischen Prosa, auf Hakons V. Veranlassung entstanden [1]).

Unter allen ist besonders eine Saga für uns von Interesse, nämlich die so berühmte, fälschlich wohl den isländischen Originalen beigezählte

Vilkina-saga oder Dietrichs von Bern-Sage [2]), eine Sammlung von Heldensagen aus dem Kreise des Heldenbuches und Nibelungenliedes, keine Uebersetzung, aber doch ganz nach Erzählungen deutscher Männer niedergeschrieben und schwerlich vor der Mitte des 14ten Jahrhunderts verfasst [3]). Es fehlt ihr durchaus an einem alterthümlichen Gepräge, auch die Verbindung verschiedener Sagenkreise zu einem Ganzen ist sehr willkührlich.

Wenn so Islands Romantik im Allgemeinen eben nicht den erfreulichsten Anblick gewährt, da sie hier weniger gedeihen konnte, als in den Südländern, und fast nur eine Fratze des Mythos blieb; so ist dessen Geschichtsliteratur eine um so herrlichere, grossartige und durchaus eigenthümliche Erscheinung. Hier liegen reiche Schätze für den Historiker, Rechtsphilosophen und Archäologen, Schätze, die fast noch unberührt und ausserhalb des Nordens fast noch ungeahnt sind; hier lernt man, was germanische Verfassung, was ein germanischer Staat, was germanisches Wesen und Sitte war; hier werden die sämmtlichen Verhältnisse der Familie wie des Gemeinwesens aufs Schärfste und Bestimmteste nach allen Seiten und Beziehungen geschildert; kurz hier findet man für Auffassung und Darstellung des altgermanischen Lebens mehr Stoff als in allen andern Büchern der Welt zusammengenommen [4]).

---

[1]) Vgl. über diesen Zweig von Islands Literatur „Nyerup om almindelig Mörskabs Laesning i Danmark og Norge" etc. Kbhvn 1816; Müller l. c. III, 480 fg.; Halfdan Einarsen p. 100 fg. — Die „Königl. Gesellschaft für nord. Alterthmskde wird die hierher gehörigen Werke in zwei Abtheilungen herausgeben:

1) Fornaldar Sögur Sudrlanda (Sagen der Vorzeit der Südlande) und
2) Kappa Sögur oc Riddara (Helden- und Rittersagen).

[2]) Hrsg. mit lat. und schwed. Uebersetzung von J. Peringskiöld, Stockholm 1815; ins Deutsche übers. in v. d. Hagens „Nordischen Heldenromanen."

[3]) Die Stellen, in welchen die Wilkinasage selbst sich auf deutsche Quellen beruft sind von Grimm in dessen „deutscher Heldensage" gesammelt worden.

[4]) Vgl. Stuhrs „Nord. Alterth." p. 6 fg.

Auch für den Mythologen ist hinlängliche Ausbeute vorhanden, einerseits in den mythischen Erinnerungen, andrerseits in den Nachrichten über den Cultus und die gesammte Erscheinung des nordischen Heidenthums. An den ersteren sind die isländischen Geschichtsbücher eben nicht überreich, und es kommen deren fast nur in den eingeflochtnen Skaldenliedern vor, wohl aber an den letzteren. Denn eine Menge genauer und glaubwürdiger Angaben über die Tempel, Feste, Opfer, religiöse Gebräuche u. s. w. sind in ihnen niedergelegt, so dass es ohne sie unmöglich wäre, eine äussre Geschichte des skandinavischen Götterdienstes zu schreiben. Ohne diese ist aber eine wirkliche und objective Darstellung der Mythologie undenkbar.

Wir wissen, was in den Isländern so sehr die Liebe zur Geschichte entzündete. Es war ihr lebendiges Nationalgefühl, ihr Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, das durch die freie Verfassung bedingt ward; es war das Festhalten an dem Alten und Angestammten und die Sehnsucht nach ihrem Mutterlande, vorzüglich nach Norwegen. Sobald die Schriftsprache sich gebildet hatte, begann auch die Geschichtschreibung, und es ist bemerkenswerth, dass die historischen Sagas fast durchgängig früher niedergeschrieben sind als die mythischen und romantischen. Ihr Zeitalter ist nach dem oben Gesagten vornehmlich das 12te und der Anfang des 13ten Jahrhunderts. Quellen waren auch hier die Skaldenlieder, daneben aber auch die Stammbäume oder Langfedgatals, auf welche die Häuptlinge eben so eifrig hielten, als bei uns die Landjunker. Diese lieferten das Gerippe, jene das Fleisch, d. h. den Inhalt, den man nur der poetischen Sprache zu entkleiden brauchte, um ihn wirklich, factisch und historisch wiederherzustellen. „Denn", sagt Snorri [1]), „wir nahmen alles das für wahr, was in den Gesängen der Skalden sich findet von den Fahrten und Schlachten der Häuptlinge und ihrer Söhne. Aber das ist Weise der Skalden zu loben den am meisten, vor welchem sie sind; aber keiner würde es wagen, zu sagen ihm selbst die Werke von ihm, von denen alle, die sie hörten, wüssten, dass sie loses Zeug wären und Erdichtung und so auch er selbst. Das wäre da Hohn, aber kein Lob."

Im Grossen und Ganzen hat sich Islands Historiographie auf die Geschichte der Insel selbst und der nordischen Reiche beschränkt. Daher die Eintheilung der betreffenden Sagas in Isländer-Geschichten (Islendinga Sögur) und Geschichten der nordischen Vorfahren (Fornmanna Sögur).

[1]) Heimskringla Formáli.

Zu jenen [1]) gehören alle, die sich auf Island selbst beziehn. Doch rechnet man auch zu ihnen die Sagas über die Orkneys, Faröer und Grönland. Sie sind theils allgemeinern, theils mehr speciellen Inhalts, d. h. sie behandeln entweder die Geschichte der ganzen Insel oder eines besondern Geschlechts, einer Ortschaft, Familie, endlich einzelner Individuen, eines Häuptlings, Skalden, Priesters, Bauern u. s. w. Indess kann man diese Arten nicht so streng von einander halten; namentlich verschwindet uns gar leicht der Unterschied der Familiengeschichte und der reinen Biographie. Denn jene ist oft dem grössten Theile nach biographisch, diese beginnt stets mit Nachrichten über die Vorfahren und das ganze Geschlecht ihres Helden. — Der allgemeineren Werke ist nur eine geringe Anzahl. Es sind:

Islendínga-bók [2]) von Ari Frodi, gewöhnlich „Schedae" betitelt und nach der herkömmlichen Annahme das älteste Buch der gesammten isländischen Literatur. Auch steht es in dieser neben den lebensvollsten und individuellsten Geschichten wegen seiner Dürre und Trockenheit wunderbar fremd da, indem es nur zum Behuf der Zeitrechnung und Bemerkung des Gleichzeitigen geschrieben ist. Es enthält eine überaus kurze und magre Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten auf Island von der ersten Bebauung desselben bis etwa 1120, und ist deshalb fast nur antiquitatis causa hier zu nennen [3]).

Landnáma-bók [4]), eine ausführliche Geschichte der Land- oder Besitznahme von Island, bis gegen das Ende des 10ten Jahr-

---

[1]) Die erste unvollständige und mit Sagas andrer Classen vermischte Ausgabe derselben (14 an der Zahl) veranstaltete in zwei Sammlungen der isld. Vice-Lagmann Biörn Markussen, Holar 1756. Viele sind durch die Arna-Mag. Commission, durch Suhm u. a. hrsg. Eine vollständige Ausgabe begann durch die Königl. Gesellschaft für nord. Alterthmskde: Islendínga Sögur eptir gömlum handritum útgefnar at Tilhutun hins Konúngliga norraena Fornfraeda Félags, Kaupmannahöfn 1829. Bis jetzt 2 B. (?).

[2]) Hrsg. von Thord Thorlaksen, Skalholt 1688; durch Chr. Worm, Oxford 1696—1716 (unvollendet); von Boussäus mit lat. Uebers., Anmerkungen, Wörterbuche u. s. w.; endlich in den „Islendinga Sögur." Ins Deutsche übers. von Dahlmann in den „Forschungen auf dem Geb. d. Gesch."

[3]) Vgl. Sagabibliothek I, 34—37. Werlauff „de Ario Multiscio." Ueber seine Quellen Schedae c. I u. Snorris Formáli.

[4]) Hrsg. von Thord Thorlaksen, Skalholt 1688; von John Finnsen auf Suhms Kosten mit lat. Uebers., Register u. s. w., Kphgn 1774; im 1sten B. der Islendínga Sögur. Einzelne Abschnitte in Thorkelins „Fragments of English and Irish History" etc.

hunderts von verschiedenen Verfassern fortgeführt. „Dieses Buch schrieb Herr Hauk Erlendsson nach dem Buche, das geschrieben hatte Herr Sturla Thordarson, der Lagmann, der unterrichtetste Mann und nach dem andern Buche, das geschrieben hatte Styrmir der Gelehrte"[1]). Es ist ebenfalls ziemlich trocken, besonders wegen der vielen Namen und Genealogien, doch bei grössrer Breite und Umständlichkeit immer noch unterhaltender als die „Schedae." Wichtig für die Geschichte Islands und für die Kritik der Sagas dieser Classe, ist es auch für den Mythologen nicht ohne Interesse. Denn es giebt ein klares Bild von den äussern Einrichtungen des religiösen Dienstes auf der Insel und von dessen Beziehungen zu den rechtlichen und politischen Verhältnissen. Seine jetzige Gestalt hat es zu Ende des 13ten oder am Anfange des 14ten Jahrhunderts erhalten.

Kristni-saga [2]), Geschichte der Einführung des Christenthums in Island. Sie hebt mit dem J. 981 an, schliesst mit 1121, und ist gleichfalls, wie es scheint, im Anfange des 14ten Jahrhunderts niedergeschrieben. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie manches enthält, was für die Kenntniss des heidnischen Lebens und Treibens der Isländer von Wichtigkeit ist.

Hiermit schliesst, genau genommen, schon die Zahl der allgemeinern Geschichten dieser Classe; doch kann man allenfalls noch zu ihr rechnen:

Orkneyínga-saga [3]), Geschichte der Orkneyischen Jarle vom Ende des 9ten bis zur Mitte des 13ten Jahrhunderts, und

Faereyínga-saga [4]), zunächst zwar nur eine Lebensbeschreibung zweier Häuptlinge Thrands und Sigmund Brestasons, nach welchen die Saga auch benannt wird; da aber eben sie die Herrschaft über die Faröer erlangen, zugleich eine Geschichte dieser Inseln selbst. Sie umfasst das Ende des 10ten und den Anfang

---

[1]) Landnáma p. 368 ed. Hafn. Vgl. die Vorrede derselben Ausgabe u. Sagabliothek I, p. 255 fg.

[2]) Mit lat. Uebersetzung, Anmerkungen und Registern von der Arna-Magn. Commission hrsg. Kbhvn 1773.

[3]) Auf Suhms Kosten von der Arna-Magn. Commission mit lat. Uebers. u. s. w. hrsg.; Bruchstücke in den „Antiquit. Celto-Scandicis"; benutzt von Torfaeus in dessen „Orcades s. rerum Orcadens. libr. III", Hafn. 1697.

[4]) Ein Theil erschien zuerst in der Skalholter O. Tryggwasonssaga. Ausgezeichnet ist Rafns und Mohnikes:

Faereyínga-saga oder Geschichte der Bewohner der Faröer im isld. Grundtexte mit faröischer, dän. und deutsch. Uebers., Kopenhagen 1833.

des 11ten Jahrhunderts und scheint bereits im 12ten verfasst zu sein. Die Ereignisse, welche sie erzählt, leben noch jetzt im Munde des Faröischen Volks.

Zahlreicher und meistens auch ergiebiger sind für uns die Orts- und Familiengeschichten und die Biographien. Denn wo könnte die subjective Religion der Familie und des Hauses, wo das religiöse Thun und Treiben des Einzelnen, der verschiednen Districte, endlich des ganzen Inselvolks so umständlich geschildert werden, als eben hier? Ausserdem sind die meisten, obschon sie fast nur unbedeutende Begebenheiten enthalten, als Zwistigkeiten und Fehden einzelner Geschlechter, Thaten der Blutrache, Processe, Fahrten nach Island, Norwegen, England u. s. w., durch die Lebendigkeit und Frische der Darstellung äusserst unterhaltend. Es sind anziehende Romane, aber Romane, welche nicht blos eine historische Grundlage haben, sondern, die poetischen Ausschmückungen abgerechnet, welche im Geiste der Zeit durch die Tradition, in der jene anfangs fortlebten, natürlich hinzukommen mussten, ganz und gar so geschehen sind, wie sie erzählt werden, und grösstentheils um vieles mehr streng geschichtlich als Herodot und Livius, wo diese zwei, drei und mehrere Jahrhunderte vor ihre Zeit hinabsteigen. Nur die Art und Weise der Erzählung, nur die ins Kleinste eingehende Individualisirung der Begebenheiten, Verhältnisse und Charaktere macht sie zu Romanen. Unter den Zweigen der neuern Historiographie möchten die Memoiren noch die meiste Aehnlichkeit mit ihnen haben.

Nur die ältesten und wichtigsten derselben können hier genannt werden.

Schon im 12ten Jahrhunderte sind niedergeschrieben:

Viga-Styrs-saga [1]), Geschichte des Häuptlings Agrip, der wegen seiner Streitsucht und vielen Mordthaten den Namen Viga-Styr, erhielt und endlich von Gest, dem Sohne Thorhalls, welchen er ohne rechtlichen Grund erschlagen hatte, getödtet ward. Sein Sohn Thorhall verfolgt den Gest Jahre lang, selbst bis nach Byzanz; endlich versöhnen sich beide. Dagegen erschlägt Snorri Godi, Viga Styrs Schwiegersohn, einen Häuptling auf der Burgbucht.

Sie spielt zu Ende des 10ten und Anfang des 11ten Jahrhunderts. Eine Fortsetzung derselben bildet:

Heidarviga-saga [2]), obwohl sie wahrscheinlich früher als jene niedergeschrieben ist.

Die von der Burgbucht haben, um sich zu rächen, einen Freund Snorri Godis, Hall Gudmundarson, erschlagen. Die Brüder des letz-

[1]) Im 1sten Bd. der Islendínga Sögur.

[2]) Ibdm.

teren üben wiederum Blutrache, und es kommt darauf zwischen beiden Parteien zur „Schlacht auf der Haide", nach welcher die Saga benannt ist. Snorri Godis Schlauheit stellt endlich den Frieden wieder her, wobei er sich eines merkwürdigen, offenbar altheidnischen Sühneformulars bedient.

Niála oder Niáls-saga [1]) schliesst mit dem Jahr 1017. An Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhalts wie an künstlerischer Form steht sie allen Sagen dieser Classe voran. Man hat deswegen wohl Sämund als ihren Verfasser ausgegeben. Eine Menge Begebenheiten sind in ihr wohlgeordnet zu einem Ganzen verbunden, dessen Mittelpunkt die Geschichte des weisen Nial und seines Sohnes Kari bildet. Auch enthält sie viele Verse, unter andern den schon genannten Valkyriengesang.

Gunlaugs Ormstungu-saga [2]), Leben des Skalden Gunlaug Schlangenzunge, der in Norwegen, England und Schweden vielfach herumstreifte, geliebt wegen seines Talents, gehasst wegen seiner beissenden Reden, und endlich von Rafn, dem Gemahl der ihm früher verlobten Helga, im Holmgange tödlich verwundet ward. Dies Letztere geschah im J. 1013.

Viga-Glums-saga [3]), Geschichte des Häuptlings Glum oder Mord-Glum, der in seiner Jugend in Norwegen gewesen war, dann aber ruhig auf seinem Hofe in Island lebte, und nur wegen seiner Schlauheit und Frechheit in einigen unbedeutenden und einer bedeutenden Fehde berühmt oder doch berüchtigt ward. Er starb im J. 1003 als Christ.

Ungeachtet ihres Mangels an merkwürdigen und interessanten Begebenheiten enthält die Saga mehrere schätzbare Beiträge zur Geschichte des isländischen Cultus und der Religionsbegriffe.

Eigla oder Egils-saga [4]), vielleicht die anziehendste aller

---

[1]) Der isl. Text erschien 1772 z. Kphgn durch O. Olavsen; die lat. Uebers., Glossar u. s. w. von J. Johnsen auf Kosten Suhms und des Arna-Magn. Instituts ib. 1809.

[2]) Hrsg. von der Arna-Magn. Commission:
Sagan af Gunlaugi Ormstungu oc Skalld Rafni, sive Gunlaugi Vermilinguis et Rafni poetae vita u. s. w. Hafniae 1775,
reich ausgestattet mit Uebersetzung, Commentar u. s. w. Eine dänische Uebers. ist von Abrahamson in der „Almindelig dansk Bibliothek" vom Dec. 1778 und Jan. 1779; eine andre, frei gehaltene in Grundtvigs „Saga" v. 1812.

[3]) Hrsg. von der Arna-Magn. Commission, Kphgn 1786. Der Text erschien zuerst in Markussens Sammlung. Ins Dänische übers. von Abrahamson im „Skand. Mus." v. 1801. Im 2ten B. der Isld. Sögur.

[4]) Der isld. Text ist hrsg. zu Hrappsey 1782; Bruchstücke mit lat. Uebersetzung in den „Antiquit. Celto-Scand.", Hafn. 1786; vollständig

isländischen Biographien. Egil, der berühmte Dichter und Häuptling, lebte, wie wir oben gesehn, im 10ten Jahrhundert, also noch ganz in der heidnischen Zeit. Sein Leben ist höchst bewegt, wild und abentheuerlich. Unter den mannigfaltigsten Schicksalen und Verhältnissen treibt er sich in den Nordlanden umher, plündert selbst die Küsten von Friesland, Sachsen und Preussen; sein Jähzorn, seine Streitlust und Rachsucht stürzen ihn in die verzweifeltsten Lagen, aber Schlauheit, Körperstärke und Dichtergabe retten ihn stets. Endlich des wüsten, unstäten Lebens müde, kehrt er reich an Erfahrungen, Ruhm und Schätzen in seine ferne Heimath zurück, wo er als gefeierter Skalde und gefürchteter Häuptling im hohen Alter abentheuerlich genug seine Tage beschloss.

Kormaks-saga [1]). Kormak ist als Dichter kaum weniger berühmt als Egil. Auch war er dessen Zeitgenosse, doch fällt seine Blüthe etwas später, nicht vor 960. Uebrigens steht er in seiner Milde und Freundlichkeit dem trotzigen, blutbefleckten Egil schön gegenüber. Sein ganzes Leben wird nämlich nur von einem Gefühle bewegt, seiner Liebe zu Steingerdur. Doch diese Liebe ist durch seine eigne Schuld unglücklich; Steingerdur vermählt sich wiederholt einem Andern. Vergebens sucht Kormak Ruhe in der Fremde zu erjagen, bis er fällt. Der eigentliche Roman endet schon früher, und im Ganzen auf eine versöhnliche Weise, doch nicht mit einer platten Heirath.

Die Erzählung ist mit vielen schönen Versen Kormaks durchflochten. Sie kann daher der Hauptsache nach unmöglich erdichtet sein, zumal da ihr Held eine unbezweifelt historische Person ist, und wir von ihm auch anderswo, namentlich in der jüngern Edda und Heimskringla poetische Ueberreste besitzen. Indessen scheint die Saga doch im hohen Grade, und bei weitem mehr als die eben genannten, dichterisch ausgeschmückt zu sein.

Vatnsdaela-saga [2]) beginnt mit der Mitte des 9ten Jahrhunderts, also schon vor Islands Bebauung, und erzählt die Geschichte eines Norwegischen Geschlechts, das sich unter dem Häuptling Ingemund im Vatnsthale, einer Gegend im Nordviertel Islands, niederliess. Sie enthält keine Verse, doch manches an die Mythologie Erinnernde. Freyr hat in ihr eine Hauptrolle.

Forstbraedra-saga [3]), Geschichte zweier Pflegbrüder, des Thorgnir Havardsson und Thormod Kolbrunarskald, der als berühm-

---

mit lat. Uebers. und Commentar von der Arna-Magn. Commiss. ib. 1809; eine dän. Uebers. erschien schon Kphgn 1738 u. Bergen 1765 (?).

[1]) Ed. Colleg. Arna-Magnaean. Havniae 1828.

[2]) Mit dän. Uebers. und Anmerk. hrsg. von Werlauff, Kphgn 1813.

[3]) Hrsg. Kphgn. 1822.

ter Skalde schon oben erwähnt ist. Verse des letzteren werden angeführt. Sie spielt im 11ten Jahrhundert.

Liósvetninga-saga [1]) erzählt Begebenheiten aus dem Ende des 10ten bis über die Mitte des 11ten Jahrhunderts. Ihre Hauptpersonen, Thorgeir Godi, Gudmund der Mächtige und deren Söhne sind auch anderweitig bekannt und berühmt. Sie enthält keinen Vers, doch ist sie für die Verfassungsgeschichte der Insel von Wichtigkeit.

Valla-lióts-saga [2]) schliesst sich an dieselbe an, indem die Streitigkeiten Vallaliots besonders mit dem genannten Gutmund ihren Gegenstand bilden.

Gisla-saga Surssonar [3]) spielt im 10ten Jahrhundert. Gisli Surssson, dessen Bruder Thorkel und deren Schwäger Vestein und Thorgrim sind ihre Helden. Es kommen in ihr einige interessante Züge von heidnischen Gebräuchen und Ceremonien vor.

Ausser diesen scheinen noch: Hönsa Thoris-, Broddhelga-, Helga og Grims- oder Fliótslida-, Torskfirdinga-, Hrafnkils Goda-saga, Saga af Birni Hitdaelakappa und mehrere andre, deren Herausgabe zum Theil erst zu erwarten ist, im 12ten Jahrhundert entstanden zu sein. Einige von ihnen enthalten sehr schätzbare Beiträge zur Geschichte des Heidenthums auf Island [4]).

Die bedeutendsten und für uns interessantesten Sagas des 13ten Jahrhunderts sind:

Eyrbyggia-saga [5]), Geschichte des Torspriesters Hrolfs und seines Geschlechts. Er floh vor Harald Haarschön und liess sich an einer grossen Bucht auf Island, die er „Breitafiord" nannte, häuslich nieder. Hier erbaute er dem Thor einen grossen Tempel, dessen Vorsteher er und seine Nachkommen waren, namentlich sein Urenkel Snorri Godi, der als Hauptperson der ganzen Saga erscheint.

Es giebt die letztere, ein klares Bild des altskandinavischen, nach Island verpflanzten Thorsdienstes.

---

[1]) Im 2ten B. der Islendínga Sögur.

[2]) Ibdm.

[3]) In Markussens Sammlung.

[4]) Besonders die Sagen von Helgi und Grim (in der weitläuftigeren Rezension), vgl. „Sagabibliothek" I, 91 fg. und von Hrafnkil Godi ibd., 108.

[5]) Mit lat. Uebersetz. auf Suhms Kosten hrsg. von Thorkelin, Kphgn 1787; eine Episode unter dem Titel „Falli und Leiki" in Gräters Bragur t. I übers.; ein engl. Auszug von W. Scott in den „Illustrations af northern Antiquities", Edinburgh 1814.

Laxdaela-saga [1]), eine der umfangreichsten und durch Fülle des Inhalts, wie durch Anlage und Durchführung der Erzählung vorzüglichsten.

Sie geht bis in die Mitte des 11ten Jahrhunderts, ihren Höhepunkt aber erreicht sie etwa ums Jahr 1000 zur Zeit der Regierung Olav Tryggwasons und der Einführung des Christenthums in Norwegen und Island. Diese Zeit und besonders der Uebergang des heidnischen Lebens der Nordmänner in das christliche ist in wenigen Sagas so schön geschildert.

Olav Pá (Pfau), ein Nachkomme des mächtigen Hersen im Romsthale Ketil Plattnase, sein Sohn Kiartan und dessen Pflegbruder Bolli sind die Hauptpersonen der Erzählung.

Sturlunga-saga oder Islendinga-saga hin mikla, grosse Isländersage [2]), die weitläuftigste von allen. Sie handelt von dem vielgepriesnen Geschlechte der Sturlungen und erzählt dessen Schicksale und Thaten vom Anfange des 12ten Jahrhunderts bis zum J. 1284, umfasst mithin eine Zeit, welche dem Heidenthum schon ziemlich fern stand. Für die Geschichte Islands ist sie im höchsten Maasse wichtig. Den grössten Theil derselben hat Sturla Thordarson verfasst. — An sie schliesst sich:

Arons-saga Hiörleifssonar [3]), denn Aron Hiörleifs Sohn ist einer von den wenigen Häuptlingen, welche den Bischof Gudmund gegen die Sturlungen unterstützten. Er starb im J. 1250.

Gretla oder Grettis-saga [4]), sehr reich an Begebenheiten, doch zugleich voll abentheuerlicher und märchenhafter Züge. Ihr Held ist Grettir der Starke, ein auch sonst oft genannter Skalde des 11ten Jahrhunderts. Er erinnert in seiner Wildheit und Wüstheit einigermaassen an Egil, doch steht er diesem an Dichtergabe bedeutend nach. Ueberdiess ist sein Bild durch die spätere Behandlung nicht selten widerwärtig entstellt worden. Viele seiner Verse werden angeführt

Saga af Finnboga hinum Rama [5]), Sage von Finnbogi dem Starken, hat einige Aehnlichkeit mit der vorigen, doch ist sie noch

---

[1]) Cum interpret. latina etc. ed. sumtibus legati Magnaeani, Havniae 1824.

[2]) Der Text ist von der skand. Literaturgesellschaft hrsg. ibd. 1817—1820, 4 Theile.

[3]) Ins Dänische übers. von P. E. Müller in den „Skandinav. Literaturselsk. Skrift." von 1814.

[4]) Bei Markussen.

[5]) Zugleich mit der Vatnsdaela-saga hrsg. und ins Dänische übers. von Werlauff. Vgl. oben.

mehr als diese mit Uebertreibungen und andern unglaublichen Geschichten angefüllt; auch enthält sie keine poetischen Stellen. Vielleicht liesse sich die Existenz Finbogis ganz ableugnen.

Saga af Vemundi oc Vigaskútu, auch Reikdaela-saga überschrieben [1]). Die Begebenheiten, welche sie darstellt, fallen in das 10te Jahrhundert und kommen zum Theil in der Viga-Glums-saga vor.

Hávard-Isfyrdings- oder Isfyrdinga-saga [2]) erzählt die Streitigkeiten Havards, eines Landnahmemanns in der Eisbucht, mit dem Häuptling Thorbiörn Thiodgeirsson. Jener war zugleich Skalde und einzelne Verse von ihm werden citirt.

Mehrere andre, zum Theil noch nicht herausgegebene Sagen des 13ten Jahrhunderts, z. B. von Rafn Sveinbiarnarson, von Thord Hredi u. a. dürfen wir gänzlich übergehn [3]).

Auch aus dem 14ten Jahrhunderte, ja selbst aus dem 15ten besitzen wir deren eine ziemliche Anzahl, wie: Svarfdaela- [4]), Floamanna- [5]), Bandamanna-saga u. a. [6]). Je später dieselben entstanden sind, je weniger Interesse haben sie für uns und je weniger Glauben verdienen sie. Viele von ihnen sind geradezu untergeschoben und nicht erdichtet, sondern erlogen. Nur scheinbar bewegen sie sich auf geschichtlichem Boden, in der That sind sie nur alberne Erfindungen und Fabeleien, zu denen die Namen historischer Personen gemissbraucht wurden [7]).

Ganz übergangen sind von uns auch die kleineren Erzählungen und Bruchstücke, kurz Alles, was der Isländer unter dem Namen „Thättr" zusammenfasste, z. B. von Gunnar dem Thidrandentödter, von Thorall Aulkofra u. a.; ferner die auf Grönland bezüglichen Sagas, unter denen Erichs des Rothen Sage die wichtigste und selbst mythologisch genommen nicht ohne Interesse ist; endlich die Lebensbeschreibungen isländischer Bischöfe und Geistlichen, als Húngurvaka, Sage von Paul Bischof, von Magnus dem Heiligen, von Arni Bischof u. a. [8]).

---

[1]) Im 2ten B. der Islendínga Sögur.

[2]) Bei Markussen.

[3]) „Sagabibliothek" 236 fg. Die zuletzt genannte Sage steht bei Markussen.

[4]) Im 2ten B. der Isldga Sögur.

[5]) Ins Dänische übers. von B. Thorlacius in d. „Skand. Literalsk. Skrift." von 1808, mit Anmerk. v. Skuli Thorlacius.

[6]) Bei Markussen.

[7]) Vgl. „Sagabibliothek" I, 290 fg.

[8]) Húngurvaka (Hungerwecker), Geschichte der fünf ersten Skalholtischen Bischöfe, hrsg. von der Arna-Magn. Commission zu Kopenhagen

Alle diese sind freilich nicht durchaus unbrauchbar, doch können sie, bei der fast unübersehbaren Anzahl sonstiger Quellen, nur in geringen Anschlag kommen.

Islands Geschichte ist aber nur ein Ausfluss der nordischen, und wenn daher die Isländer auch nicht mit so inniger Liebe an ihr früheres Vaterland gehangen, wenn sie vielmehr als Vertriebne und Verstossne dasselbe mit Augen des Hasses betrachtet, oder sich in ihrer Freiheit und Unabhängigkeit stolz den geknechteten Skandinaviern gegenübergestellt hätten; so würden sie doch nicht umhin gekonnt haben, die Geschichte der nordischen Reiche zur bessern Kenntniss ihrer eignen zu studiren und darzustellen. Das zeigt sich schon in der eben durchlaufnen Classe von Sagas. Ueberall beginnen sie ganz natürlich mit der Einwandrung, sei's der ersten Landnahmemänner, sei's der Vorfahren des jedesmaligen Geschlechts oder Häuptlings, von dem die Rede ist, überall mit den grossen politischen Umwälzungen, welche damals in Norwegen vor sich gingen, so dass wir schon aus ihnen allein eine umständliche Geschichte der Regierung Harald Haarschöns zusammenstellen könnten. Doch wir wissen ja, mit welcher Pietät die Isländer stets an das heimische Skandinavien gekettet blieben, welchen Antheil sie an dessen Angelegenheiten nahmen, wie häufig sie dasselbe besuchten, und so kann es uns denn nicht befremden, dass sie dessen Geschichte eben so fleissig bearbeitet haben als ihre eigne.

Auf diesem Felde vorzüglich hat sich ihre Historiographie als Kunst gezeigt. Denn während die mythischen Sagen wie die Erinnerungen an merkwürdige Personen und Begebenheiten Islands sich ganz von selbst im Munde der Leute fortpflanzten, und durch häufiges Erzählen nach und nach eine mehr oder minder feste Gestalt und Ausdehnung erhielten; so bedurfte es hier des Sammelns, der Forschung, Zusammenstellung und Bearbeitung, kurz eines gelehrten und künstlerischen Thuns. Unmöglich konnte ja die Geschichte der Nordländer, namentlich die spätere, von der sie doch nur auf ihren Reisen oder durch Kaufleute etwas erfuhren, dergestalt in der Tradition der Isländer leben, dass man sie nur nach dieser wörtlich hätte niederzuschreiben brauchen. Man musste daher entweder in den nordischen Reichen selbst, oder doch bei Leuten, welche dort gewesen waren, Erkundigungen einziehn, die Gesänge der norwegischen, dänischen und schwedischen Hofskalden, die zum Theil gewiss nicht allgemein auf Island bekannt wa-

---

1778. Zugleich mit ihr Paul Bischofs Sage. Magnus d. H. Sage findet sich in Suhms Orkneyinga-saga (vgl. oben) und Arni Bischofs Sage in der Ausgabe der Sturlunga-saga.

ren, sammeln, und alle auf diesen Wegen gewonnenen Nachrichten erst vergleichen, prüfen, in Zusammenhang bringen, trennen und verknüpfen, kurz das Ganze als Einheit erst schaffen, und mit Bewusstsein und Absicht das vollbringen, was bei den meisten Sagas der übrigen Classen, gleichwie bei unsern Märchen, der Volksgeist unbewusst und absichtslos gethan hatte. Andrerseits war auch hier der Gegenstand schon an sich historisch, d. h. weltgeschichtlich, während in den Isländer-Geschichten fast durchgängig nur unbedeutende, kleinliche und in diesem Sinne unhistorische Ereignisse und Verhältnisse dargestellt werden [1]).

Dies ist die Ursache, aus der wir in diesem Zweige nicht blos einzelne, abgerissne Sagas, sondern zusammenhängende Sammlungen derselben besitzen, d. h. völlige Geschichtswerke, die sich über ganze Zeitalter und Perioden verbreiten; dies ist ferner der Grund, weshalb wir wenigstens zum Theil die Namen derjenigen kennen, die sich auf diesem Felde versucht haben, und vorzugsweise als „Kundige" und „Gelehrte" bezeichnet werden. So Ari, Sämund, Styrmir u. a., deren hierher gehörige Werke verloren gegangen sind; so die Sturlungen, deren Geschichten wir besitzen. Auf diesen Zweig bezieht sich auch zunächst das Lob, welches Saxo der isländischen Historiographie spendet [2]).

Für den Geschichtsforscher sind natürlich die Sagas dieser Classe der bei weitem wichtigste Theil von Islands historischer Literatur, da sie Begebenheiten erzählen, welche sich seit dem Anfange der streng geschichtlichen Zeit, also seit Harald Haarschöns Tagen, im Norden ereignet haben. Auch für den Mythologen ist Stoff vorhanden, weil aus ihnen der wirkliche, objective Untergang des heidnischen Glaubens und Lebens am klarsten erkannt werden kann, abgesehn davon, dass sie einerseits in den vielen eingeflochtnen Gesängen manche mythische Erinnerungen und andrerseits Nachrichten über die äusserlichen Verhältnisse des Cultus u. s. w. enthalten [3]).

Schweden war den Isländern das entlegenste unter den drei

---

[1]) Darüber, wie die Isländer in Besitz ihrer Nachrichten über die nordischen Reiche kamen, vgl. „Sagabibliothek" III, 1—37.

[2]) Saxon. Grammat. praefat. Vgl. oben.

[3]) Eine vollständige, demnächst zu vollende Ausgabe erscheint durch die Königl. Ges. f. nord. Altrthmsk.:

Fornmanna Sögur, eptir gömlum handritum útgefnar etc. Kaupmannah. 1824 fg. Bis jetzt B. I—IX u. B. XI.

Zu ihr gehören als dänische Uebers. die „Oldnordiske Sagaer" und als lateinische die „Scripta historica Islandorum" hrsg. v. derselben, Hafniae 1828 fg.

nordischen Reichen, sowohl in geographischer Beziehung, als hinsichts des Interesses, welches sie an dessen Angelegenheiten nahmen. Auch hat es sich seiner Lage und natürlichen Beschaffenheit gemäss später als Dänemark und Norwegen entwickelt. Obwohl daher auch an dem schwedischen Hofe isländische Skalden verweilten, und mehrere isländische Familien aus Schweden stammten; so kam es doch zwischen diesem und Island nie zu einem lebendigen Verkehr, indem keine Handelsstrasse beide verknüpfte. Eben deshalb ward die schwedische Geschichte den Isländern weniger geläufig und daher weniger von ihnen bearbeitet, als z. B. die dänische. Jedenfalls besitzen wir keine grössere Saga über dieselbe, sondern nur einige kleinere Stücke, z. B. von Styrbiörn, von Ingvar dem Weitgefahrnen u. a., die überdies noch, mit Ausnahme des ersteren, ziemlich fabelhaft gehalten, verhältnissmässig spät entstanden und deshalb werthlos sind [1]).

Anders schon verhält es sich mit Dänemark. Seit Harald Blaatand ward dasselbe häufig von Isländern besucht, theils von Seeräubern, welche durch den Sund fuhren, um die Küsten der Ostsee heimzusuchen, und gewöhnlich in Dänemark überwinterten; seit Suens Tagen auch von Kämpfern und Skalden, die in den Dienst der Könige traten, dann von Wäringern, die nach Constantinopel, von Geistlichen die nach Cöln, Paris, Rom u. s. w., endlich von Pilgern, die nach Jerusalem wallten. Es konnte mithin nicht fehlen, dass sie mit den wichtigsten Verhältnissen, Begebenheiten und Personen daselbst bekannt wurden. Stoff zu historischen Darstellungen war also vorhanden, und an Lust zum Aufschreiben fehlte es besagtermaassen den Isländern nie.

Wirklich haben wir ausser mehreren kleinen Erzählungen [2]) noch zwei grosse Sagas aus der dänischen Geschichte, welche zugleich Meisterwerke der isländischen Historiographie sind, nämlich:

Jómsvíkinga-saga [3]), die Geschichte der berüchtigten See-

[1]) Vgl. Sagabiblothek III, 140—176. Styrbiörn ist Neffe Erichs des Siegreichen. Das genannte Bruchstück über ihn ist abgedruckt in Worms Ausgabe der „Schedae" (s. oben). Die Sage von Ingvar Vidförli ist mit schwed. Uebers. hrsg. von Brockmann, Stockholm 1762. Die Erzählung von Styrbiörn hat eine mythologisch sehr interessante Stelle.

[2]) Wie: „von Kaiser Otto" (gedruckt in der isld. O. Tryggwasons-Sage); „von Harald Blaatand und Suen Doppelbart" (ganz nach Adam v. Bremen, hrsg. v. Langebek script. rer. Dan. II u. im 11ten Bd. der Fornmanna sögur); ein „historisch-geographisches Fragment" (werthlose Compilation ibd.) u. a. Sagabibliothek l. c. 97—118 u. 127—139.

[3]) Zuerst gedruckt im 1sten B. der grossen O. Tryggwasons-Sage. Skalholt 1688. Hrsg. von Hammerskiöld mit schwedischer Uebers. von Adlerstan, Stockh. 1815; von der Königl. Gesellschaft für nord. Alter-

räuber, welche auf der Jomsburg, in oder bei Julin auf Wollin, hausten und lange Zeit ein Schrecken der benachbarten Küsten waren. Sie beginnt mit Nachrichten über das Geschlecht Palnatokis, des Gründers der Jomsburg, und erzählt, wie Suen von diesem erzogen und zu beständigen Raubzügen gegen die Länder seines Vaters Harald Blaatand aufgereizt wird, wie König Harald durch Palnatoki fällt und dieser, von Suen nach dessen Thronbesteigung verfolgt, an der Wendischen Küste eine grosse Burg erbaut, in welcher er einen förmlichen Seeräuberstaat errichtet und durch passende Gesetze befestigt. In der zweiten Hälfte handelt sie von den Ursachen, welche den berühmten Zug der Jomsburger gegen Norwegen veranlassten, beschreibt denselben und schildert sehr umständlich die Schlacht, in welcher durch Hakon Jarl die Macht jener Seeräuber gebrochen wird. Mit der gänzlichen Niederlage der letzteren endet im Wesentlichen die Erzählung.

Späterhin hat man ihr eine Einleitung vorangesetzt, die mit Gorm dem Kinderlosen ziemlich fabelhaft anhebend, die Reihe der dänischen Könige bis auf Gorm den Alten und dessen Sohn Harald fortführt, also bis dahin, wo die eigentliche Saga beginnt.

Es ist die letztere schon im 12ten oder doch im Anfange des 13ten Jahrhunderts niedergeschrieben, und zwar aus guter Quelle, indem mehrere Isländer im Heere Hakon Jarls die genannte Schlacht mitschlugen, und ausgezeichnet durch ihre Darstellung, besonders durch scharfe Zeichnung und Charakteristik der betreffenden Verhältnisse und Personen, und nicht blos bedeutend für die dänische Geschichte, sondern auch für die Mythologie, da ihre Haupthelden, Palnatoki mit den Jomsburgern, Hakon Jarl u. s. w. zugleich die letzten Repräsentanten des Heidenthums im Norden sind, und daher überall heidnische Gesinnung und Gesittung uns entgegentritt, z. B. in Hakons Sohnesopfer u. a. [2]).

Knytlinga-saga [3]), Geschichte der dänischen Könige von Ha-

---

thumskunde, Kphgn 1824 und später in den 11ten B. der Fornmanna sögur aufgenommen. Dänisch im 11ten B. der „Oldnordiske Sagaer"; ins Deutsche übers. von Giesebrecht im 1sten B. der „Neuen Pommerschen Provinzialblätter."

[1]) Unter den vielen Untersuchungen über die Jomsburg nebst Julin, Vineta u. s. w. sind nur zu nennen: Lindfors de civitate Jomensi, Lundae 1811 u. Vedel Simonsens „Historiske Undersögelse om Jomsborg," Kjbhvn 1813, übers. von Giesebrecht im 2ten B. l. c.; daselbst ist auch Müllers Recension aus der „Dansk Literatur Tidende" v. 1817 übers. B. 3, 150—176.

[2]) Sagabibliothek III, 38—97.

[3]) Zuerst hrsg. von der Gesellschaft für nord. Alterthumskunde „Fornmanna sögur" 11ter B., dänisch „Oldnördiske Sag." 11ter B. Eine frü-

rald Blaatand bis auf Kanut VI., von denen die späteren nach Kanut dem Grossen Knytlingar (Kanutiden) genannt werden. Den Mittelpunkt der Sage bildet Kanuts IV. (des Heiligen) Leben, und hiernach lässt sich dieselbe in 3 Abschnitte theilen, von welchen der erste bis Suen Estrithsons Tod geht (c. 1—25), der zweite die Geschichte des eben genannten Kanut umfasst (c. 26—72) und der dritte von den Nachfolgern desselben bis 1186 handelt. Geschrieben ist sie, zum Theil nach älteren Quellen, von Olav Thordarson († 1259), den wir schon als Verfasser von einem Stücke der prosaischen Edda kennen. Obwohl die Begebenheiten fast sämmtlich in die christliche Zeit fallen, fehlt es ihr doch keineswegs an poetischen Stellen, ja der erste Abschnitt ist grösstentheils aus den Liedern der Hofskalden Kanuts des Grossen, Erich Jarls und Suen Estrithsons geschöpft [1]).

Fleissiger noch als die dänische Geschichte ist die norwegische von den Isländern geschrieben worden. Norwegen betrachteten sie ja als ihr erstes ursprüngliches Vaterland, und jederzeit verweilten hier Hunderte von ihnen, in deren treuem Gedächtniss die Kunde der erzählten und zum Theil erlebten Begebenheiten wohl aufgehoben war.

Die lange Reihe der betreffenden Sagen und kleineren Erzählungen hebt mit Harald Haarschön an, und schliesst mit Magnus Lagabätir. Die wichtigsten unter ihnen sind:

Saga Olafs Tryggwasonar, O. Tryggwasons-Sage [2]), in zwei verschiednen Bearbeitungen, die beide unabhängig von Snorris Darstellung, und früher als diese unternommen sind. Die eine stammt ursprünglich vom Mönche Oddur, der im J. 1200 gestorben sein soll. Er schrieb übrigens lateinisch, und wir besitzen nur eine isländische Uebersetzung seines Werks. Die vollständigste Handschrift derselben brachte J. Rugmann 1666 nach Schweden [3]). Die andre Bearbeitung ist vom Mönche Gunlaug, dem jüngern Zeitgenossen des vorigen, ebenfalls ursprünglich lateinisch und nur noch in Uebertragungen vorhanden, welche der Ausführlichkeit nach sehr von einander abweichen, und in der

---

here von Arni Magnussen und Gram begonnene, von Möhlmann und Olavsen von Grunnavik fortgesetzte Ausgabe ward grösstentheils von den Ratten aufgefressen.

[1]) Sagabibliothek III, 118—127.

[2]) Sagabibliothek III, 197—211, „Kritisk. Undersögelse" v. demselben Verfasser und die Einleitung zum 1sten B. der Fornmanna sögur und der Scripta historica Islandorum.

[3]) Hrsg. von Reenhjelm mit lat. und schwed. Uebersetz. Ups. 1691; ein Fragment war schon früher durch Verelius, ibd. 1665 erschienen.

2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts unternommen zu sein scheinen. Am weitläuftigsten findet sie sich im Flat. Codex, und eine Menge Episoden und Erzählungen, welche O. Tryggwasons Leben nur entfernt berühren, als Fundinn Noregur, Nornagests-saga u. a. sind vom Uebersetzer, Bearbeiter oder Abschreiber in dieselbe eingeschaltet worden [1]). Beider Arbeiten sind vielleicht von Snorri benutzt [2]), und diesen haben wieder augenscheinlich deren Uebersetzer ausgeschrieben.

Olav Tryggwason ist der Begründer des Christenthums in Norwegen, und so kann es denn nicht fehlen, dass in seiner Geschichte vielfache Beziehungen auf das durch ihn verdrängte Heidenthum vorkommen. In der That sind auch jene beiden Werke eine reiche Fundgrube für den Mythologen, in so fern er den Untergang des heidnischen Lebens im Norden und dessen Uebergang in das christliche zu entwickeln hat. Gunlaugs Arbeit empfiehlt sich uns ausserdem noch ganz besonders durch die grosse Zahl eingelegter Skaldenlieder.

Saga Olafs hins Helga [3]), Olavs des Heiligen Sage, im Flat. Codex und mehreren andern Handschriften enthalten, ausführlicher und vielleicht älter als Snorris Geschichte dieses Königs [4]). Olav der Heilige setzte das von seinem Vorgänger begonnene Bekehrungswerk fort, und deshalb hat diese Sage für uns ein ähnliches, wenn auch geringeres Interesse als die vorige. Sie enthält Liederstellen von Sighvat, Ottar dem Schwarzen, Thorarin Loftunga u. a.

Heimskringla, Weltkreis [5]), Geschichte der norwegischen Könige von Snorri Sturluson, nächst den Edden das berühmteste

---

[1]) Hrsg. in der oft angeführten Ausgabe vom Bischofe Thord Thorlaksen, Skalholt 1688—1690, 2 B. 4to; die kürzere Rezension in den 3 ersten B. der Fornmanna sögur, Oldnordiske sagaer und Scripta histor. Isldr.

[2]) Müllers „Kritisk Undersögelse" 213—233 und 298—313, wo sich eine tabellarische Zusammenstellung der übereinstimmenden Stellen bei Oddur, Gunlaug und Snorri findet. Dagegen Wachter in der Uebers. der Heimskringla I, CVI fg.

[3]) Im 4ten u. 5ten B. der Fornmanna s., Oldnord. sag. und Scripta hist. Isldr. Eine Uebersetzung derselben ist wahrscheinlich „Olof den heliges Saga pa Svenska rim" utgfn. af J. Hadorph. Stockh. 1675.

[4]) Vgl. Kritisk Undersg. 233—258 und die Vorrede z. 4ten B. der Script. hist. Isldr.

[5]) So ist das Werk von den Gelehrten nach den ersten Hauptwörtern, mit denen es anfängt, genannt worden: „Sua er sagt, at kringla heimsins", es wird gesagt, dass der Weltkreis u. s. w. In den Handschriften heisst es: „Aefi Noregs Konunga", Leben der Könige Norwe-

Werk der ganzen isländischen Literatur. Es beginnt, so weit die Erinnerung reichte, mit der mythischen Zeit, während sonst die isländischen Geschichtsbücher etwa mit Harald Haarschön anzuheben pflegen, und geht bis auf Magnus Erlingsson, d. h. bis 1176.

Es ist hier nicht der Ort, dasselbe vom historischen Standpunkte zu betrachten und Snorris eigenthümliches Verdienst als Geschichtschreiber zu würdigen; daher möge hier nur das Resultat der neusten, gründlichsten Forschungen über ihn kurz zusammengefasst werden [1]).

Demnach scheint die Heimskringla nicht durchgängig in der Art ein ursprüngliches, freies, selbstständig erzeugtes Geschichtswerk zu sein, wie Herodots Musen oder Saxos dänische Geschichte, so dass es überall von Snorri aus den ersten, urhaftesten Quellen, nämlich mündlicher Erzählung, historischen Gesängen und andern Denkmälern geschöpft, und so von ihm erst gleichsam aus dem Nichts hervorgerufen wäre. Dies nahm man früher wohl an, als die historische Literatur Islands noch nicht gehörig untersucht war, und betrachtete ihn deshalb als eine ganz einsam dastehende, unerhörte Erscheinung. Dem ist aber nicht so. Sein Verdienst besteht weniger in ursprünglicher und gründlicher historischer Forschung, genauer chronikalischer Berechnung, eigenthümlicher, origineller Auffassung der Zeiten, Verhältnisse und Charaktere und scharfer, pragmatischer Behandlung des Stoffes, als in der planmässigen, wohlgehaltenen Zusammenstellung und Anordnung des letzteren. Snorri fand nämlich eine lange Reihe bereits geschriebener Sagas über Norwegens Könige vor [2]), so dass genau genommen schon

---

gens oder „Noregs Konunga Sögur", Sagen der Könige Norwegens. Vgl. Wachter „Titel der Heimskringla" l. c. CLXIII—CLXVII.

[1]) Diese Untersuchungen sind angestellt von P. E. Müller in der „Sagabibliothek" III, 398—413; weiter ausgeführt im 6ten B. der Kphgner Ausgabe der Heimskringla und dann zugleich mit den Untersuchungen über Saxos Quellen hrsg. in der schon citirten:

Kritisk Undersögelse om Danmarks og Norges Sagnhistorie eller om Troværdigheden af Saxos og Snorros Kilder, Kbhvn 1823.

Gegen Müller ist in den letzten Jahren Wachter l. c. in die Schranken getreten und hat eine Widerlegung von dessen Ansicht versprochen. Dass Müller zu weit geht, ist klar; die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Vgl. Geijer l. c. 317—324 u. die Einleitungen zu den betreffenden Bänden der Fornmanna sögur u. der Scripta hist. Isldr.

[2]) Nach Müller Kr. Unders. p. 180 flg.: eine Ynglingersage, Sage von Halfdan dem Schwarzen, von Sigurd Hirsch, zwei von Harald Haarschön, eine von Hakon dem Guten, Jomsvikingasaga, die O. Tryggvasonssaga sowohl in Odds als Gunlaugs Bearbeitung, verschiedne Rezensionen von Olav des Heiligen Sage, Orkneyingasaga, Färeyingasaga

eine ausführliche norwegische Geschichte vorhanden war, nur nicht in ein einziges, fortlaufendes, von vorn anfangendes Werk zusammengefasst. Diese Sagas nun verband er zur Einheit, veränderte, wo es ihm nöthig schien, fügte dieses hinzu und liess jenes aus, nahm indessen ganze Stücke oft wörtlich auf. Darin aber besteht sein Verdienst, dass er mit Umsicht, Geschmack und für seinen Standpunkt auch mit Urtheil gesammelt und geordnet hat, in einem Grade wie kein Isländer vor noch nach ihm [1]).

So aufgefasst hat seine Stellung nichts Unbegreifliches. Er ist kein unerhörtes, wild gewachsnes Genie, sondern ein geistreicher, wissenschaftlicher Staatsmann, der sich auf den Höhepunkt der historischen Literatur seines Vaterlandes stellt, einen Hauptheil derselben sammelt, die zu demselben gehörigen zerstreuten Stücke zur Einheit verbindet, und in verbesserter Gestalt als ein grosses Nationalwerk herausgiebt.

Auf diese Entstehungsweise der Heimskringla deutet die Eintheilung derselben in einzelne Sagas, noch mehr aber gewisse Abweichungen und Widersprüche in den verschiednen Theilen [2]).

Nur ein beiläufiges Interesse hat Snorris Erzählung für den Mythologen, wo sie die spätere, d. h. rein christliche Zeit Norwegens behandelt, ein grösseres, so weit sie den Untergang des mythischen oder doch heidnischen Lebens darstellt, also von Halfdan

---

und eine Sage von Hakon Ivarson; ausserdem natürlich die allgemeinern Werke von Ari, Sämund u. a. Von mehreren derselben lässt sich mit Grund bezweifeln, dass sie älter sind als Snorri; eine Ynglingasaga aber hat es gewiss vor ihm gar nicht gegeben, und es ist sehr kühn, blos aus den Worten der Vorrede: „Eptir Thíodolfs sögn er fyrst ritin aefi Ynglinga oc thar vidaukit eptir sögn fródra manna, nach Thiodolfs Erzählung ist geschrieben das Leben der Ynglinger und dabei vermehrt nach der Erzählung weiser Männer," — die Existenz einer solchen zu folgern.

[1]) Vgl. Sagabibliothek III, 400—404, wo es schliesslich heisst: „Ifölge det Anförte kan Snorres Fortieneste af den norske Historie ikke bestaae i, at han möisammeligen samlede Materialerne; dette var allerede skeet för hans Tid; heller ikke at han chronologisk ordnede Begivenhederne; dette havde Are Frode giort, paa hvis Tidsbestemmelser Snorre beraabte sig; heller ikke i at han pragmatisk havde forbundet det historiske Stof, eller deraf givet nye Anskuelser, eller fortalt det i et skiönt Foredrag (!) etc. — Ikke desto mindre ere Snorres Fortienester saare store. Sammenligningen mellem hans Vaerk og dets Kilder lacrer os, hvorledes han med Kritik, Smag og Fordomsfrihed har öst af disse etc."

[2]) Auch der Anfang der Vorrede: A bók thessi let ec rita forna frásagnir, in dieses Buch liess ich schreiben alte Erzählungen u. s. w., gleichsam als ob er nur die Redaction besorgt hätte.

dem Schwarzen bis Olav dem Heiligen, ein entschiednes da, wo sie in der mythischen Zeit spielt, — in der Ynglinga-saga.

Diese handelt von dem ersten, mythischen Königsgeschlecht Schwedens und Norwegens, den Ynglingern, und ist als eine Art von Einleitung zu betrachten. Dieselbe hat Snorri, seiner eignen Aussage zufolge, nach Thiodolfs Ynglingatal geschrieben, und vom 14ten Kapitel an belegt er wirklich jede wichtige Thatsache mit einer Strophe jenes alten Gedichts, so dass zwar an der äusserlichen, historischen Wahrheit, welche man hier natürlich nicht suchen darf, doch nicht an der mythologischen Richtigkeit der Erzählung zu zweifeln ist. Anders verhält es sich mit den 13 ersten Kapiteln, in welchen der Versuch gemacht wird, die Ynglingergeschichte durch die Göttergeschichte zu begründen, und diese mit fremdartigen griechisch-römischen Vorstellungen und Traditionen in Verbindung zu bringen. In ihnen beruft sich Snorri nie auf das Ynglingatal und führt überhaupt nur zwei Dichterstellen an, eine von Bragi dem Alten, die andre von Eyvind Skaldaspillir. Schon dieser Umstand spricht nicht sehr für die Authenticität der Darstellung, und in der That ist jene so oft gemissbrauchte Einleitung nichts weniger als eine durchaus lautre, unverfälschte Quelle der nordischen Göttersage. Zwar wird in ihnen wirklich ein Theil der letzteren vorgetragen, so weit sie nämlich als Anfangspunkt der norwegischen Königssage zu gebrauchen war, aber einerseits nach Grundsätzen des Euhemerismus umgestaltet, andrerseits mit Ansichten und Ideen mittelalterischer Geschichtschreiber und Geographen in eine ziemlich abentheuerliche Hypothese zusammengeflochten.

Es versteht sich von selbst, dass auch ausserhalb der Ynglinga-saga viele der herrlichen Gesänge, mit denen die Heimskringla ausgeschmückt ist, ein unbedingtes mythologisches Interesse gewähren [1]).

---

[1]) Ausgaben und Uebersetzungen der Heimskringla:

Zuerst ward sie bekannt durch J. Mortenssöns dänischen Auszug „Norske Kongers Krönike og Bedrift intill unge Kong Hagens Tid" 1263, Kbhvn. 1594 hrsg. von Hvitfeldt. Ein vollständigerer Auszug ist von Peter Claussön, gemacht 1599, hrsg. 1633 zu Kphgn. von O. Worm, ein dritter von J. Rugmann „Norrlandz Chrönika og Beskrifning", Wisingborg 1670. Die erste Ausgabe veranstaltete Peringskiöld mit lat. und schwed. Uebers., Stockh. 1697, 2 B. Fol. Hauptausgabe ist die Kphgner „Historia regum norvegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio. Quae sumtibus serenissimi et clementissimi principis, Daniae Norvegiaeque haeredis Frederici etc. in lucem prodit opere Ger. Schöning", Hafniae 1777, 2ter B. 1778. Den 3ten B. besorgte nach Schönings Tode der ältere (Skuli) Thorlacius 1783, die 3 letzten B. (B. IV 1813, B. V. 1818,

Dieselbe ist von verschiednen Verfassern bis auf Magnus den Gesetzverbessrer fortgesetzt worden[1]); nämlich in der

Sverris-saga[2]), begonnen vom Abt Carl Jonsen, vollendet von Styrmir dem Gelehrten; ferner in den

Sögur Hákonar Sverrissonar, Guttorms Sigurdarsonar, Inga Bárdarsonar und Hakonar Hakonarsonar[3]), von deren drei ersteren wir zwei verschiedne Bearbeitungen haben; endlich in der

Magnus Lagabaetis-saga[4]), die von Sturla Thordarson verfasst, doch nur noch in einem Bruchstücke vorhanden ist. Alle diese Fortsetzungen stehn natürlich an mythologischem und historischem Werthe der Heimskringla bedeutend nach.

Mit Snorris Geschichtsbuch, dem Meisterwerke der isländischen Historiographie und den dazu gehörigen Stücken schliesst auf eine würdige Weise die Sagaliteratur[5]), die für den besonne-

---

B. VI 1820) Werlauff und Birger Thorlacius. Nur die drei ersten Bände enthalten Snorris Werk, in den andern finden sich die folgenden Königssagen (S. den Text), im letzten ein philolog. Commentar zu den Liederstellen (v. J. Olavsen und F. Magnusen), eine kritische Untersuchung über Snorris Quellen (v. P. E. Müller vgl. oben) u. s. w. Neben und unter dem Texte steht durchgängig die dänische und lat. Uebers. Der 1ste B. einer Ausgabe des blossen Textes erschien 1804 auf Island; drei Bände Text zu Stockh. 1816—29; schwed. Uebers. dazu ibd. 1816—1817, 2 B.; eine dän. Uebers. v. Grundvig, Kphgn. 1818—23, 3 B.; deutsche von Mohnike, Stralsund I. B. 1835 und von Wachter, Lpzg. 1835 und 1836, bis jetzt 2 B., bis zum 76sten Cap. der O. Tryggvasonssage (das Bedeutendste, was bis jetzt für die Uebers. eines isld. Prosaikers in Deutschland geschehn ist, durchaus treu und wörtlich und mit seltner Sprach- und Sachkenntniss unternommen).

[1]) Sämmtlich in den 3 letzten B. der Konunga sögur ed. Werlauff et Thorlacius.

[2]) Im 8ten B. der Fornmanna sögur und der Oldnordiske Sagaer. Vgl. Sagabibliothek III, 413—426.

[3]) Ein Fragment ist zuerst hrsg. v. Johnstone, Kphg. 1780; dann im 9ten B. der Fornm. S. u. Oldn. S. Im Auszuge, wie die andern, bei Mortensön und Claussön etc. Sagabibl. 426—433.

[4]) Hrsg. von Johnstone, Kphgn. 1783, mit engl. Uebersetzung.

[5]) Ueber die kleineren, hierher gehörigen Erzählungen, die meistens im Anecdotenstyl geschrieben sind, und daher bisweilen wenig oder gar keine historische Glaubwürdigkeit, jedoch bis auf Olav den Heiligen hinab einiges mythologische Interesse haben, vgl. Sagabibl. III, 211—397, Lindfors 171—174; über die handschriftlichen Sagasammlungen aus der norwegischen Geschichte (Fagurskinna, Morkinskinna u. a.) ebendaselbst, Sagabibl. 434—461 und Lindfors 179—181.

nen Forscher stets eine reichliche Fundgrube sein wird, und nur von dem phantastischen Abentheurer oder verstandestollen Kritiker als Schlaraffenland oder Sandsteppe bezeichnet werden kann. Von den Mythologen ist dieselbe bisher entweder ganz vernachlässigt, oder falsch angewandt worden, und dies ist der Grund, warum wir noch keine objective, geistig geschichtliche Darstellung des nordischen Heidenthums besitzen. Zu einer solchen reichen die Edden keineswegs aus; denn nur wer Historie und Poesie, Factum und Vorstellung richtig zu würdigen, zu gebrauchen und zu verbinden weiss, nur der gewinnt den Preis auf dem Felde der Mythologie. Herodot und Pausanias sind nicht wichtiger für die griechische, als die Sagas für die nordische.

Ganz verschieden von den letzteren sind Islands Annalen; eben so chronikalisch und trocken als jene individuell und frisch, für unsern Zweck daher fast gleichgültig [1]). Mythische Namen wenigstens finden sich in den uns aufbehaltnen Genealogien und einigen andern Büchern, die den Anhang der isländischen Geschichtsliteratur bilden [2]).

Die Rechtsquellen [3]).

Der Isländer Recht und Rechtskunde wurzelt, wie schon oben bemerkt ist, gleich ihrer Skaldenkunst und Sagenkenntniss, in Skandinavien, namentlich in Norwegen. Dorther hatte Ulfliotr seine Gesetze gebracht. Es versteht sich von selbst, dass in einem Staate, der ganz in starrer Gesetzlichkeit beruhete, dieselbe von der höchsten Wichtigkeit sein musste; sie war ein Hauptmittel, um politischen Einfluss zu erlangen. Dazu kam der theoretische

[1]) Vgl. über dieselben Lindfors p. 183 fig. Halfdan Einars. 128 fig. Theilweise sind sie von Langebek hrsg. Eine vollständige Ausgabe derselben beabsichtigte Abraham Kall.

[2]) Namentlich in dem vorzugsweise sogenannten Langfedgatal hrsg. von Langebek t. I und Fant Script. rer. Suecic. t. I, vgl. Lindfors 181 und Halfdan Einars. 133; wie auch in Rymbegla s. rudimentum Computi ecclesiastici veterum Islandorum, in quo etiam continentur Chronologica, Geographica, Astronomica, Theologica, nonnulla ex historia universali et naturali rariora ed. St. Björnson, Havn. 1780. 4to.

[3]) Vergl. ausser Halfdan Einarsen V, §. 1, Lindfors cap. 3, besonders Grimms „Literatur der altnordischen Gesetze" in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. B. III, Heft 1, p. 73 fig., und Gans „Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung", B. IV, p. 458 fig. und die von diesem angeführten Schriften.

Sinn der Insulaner, der sich bald auch auf diesem Felde bewährte, und so geschah es, dass die Gesetzkenntniss, die ursprünglich immer nur eine practische ist, schon früh auf Island Gegenstand des Studiums ward. Schon im 10ten Jahrhunderte machte sie hier einen bedeutenden Theil des Unterrichts aus, und vornehme Isländer übergaben, gleich den alten Römern, ihre Söhne zur Unterweisung in derselben berühmten Rechtsgelehrten und Magistratspersonen [1]). Selbst zum Studium ausländischer Rechte wurde man durch die beständige Verbindung mit dem Auslande, namentlich dem Mutterlande, veranlasst.

Uebrigens erging es der isländischen Rechtswissenschaft ohngefähr eben so wie der Poesie. Sie erstarrte im Formelwesen, und das Recht erstickte in den schwierigsten, raffinirtesten Unterscheidungen und Bestimmungen. Dies zeigte sich auch in der Praxis. Welche Umständlichkeit und Verwicklung des Processganges! welche Rechtsverdrehungen, Spitzfindigkeiten und Chikanen [2])!

Ulfliots Gesetze lebten natürlich anfangs nur in der Tradition. Erst das Christenthum machte ja deren Aufzeichnung möglich, und ohne Zweifel bestanden die meisten derselben noch, wenn auch durch später hinzugekommene Bestimmungen vermehrt und modificirt, als im J. 1118 die erste Aufzeichnung des isländischen Rechts durch den Lagmann Bergthor Hrafnson erfolgte, und zugleich ein neuer Artikel über den Todschlag (vigslódi) hinzugefügt ward. Fünf Jahr später fällt die Abfassung des geistlichen Rechts durch die Bischöfe Thorlak und Ketil, das vom Althinge angenommen und erst 1275 durch das neue Kirchenrecht des Bischofs Arni verdrängt ward [3]). Wahrscheinlich hierdurch veranlasst unternahm in den Jahren 1123—1135 Gudmund Thorgeirsson, Bergthors Nachfolger, eine neue Revision der weltlichen Gesetze, die damals durch mancherlei Zusätze und Verbesserungen umgestaltet wurden, und dies von ihm redigirte Gesetzbuch ist es eben, welches den wunderlichen Namen Grágás (Graugans) führt, einen

[1]) Vgl. Not. 40 zur Arna-Magn. Ausgabe der Gunlaugs-Ormstungu-Saga p. 48—53.

[2]) Beispiele dazu findet man unter andern in der Nials-saga. Aelteres Hauptwerk über diesen Gegenstand ist: Jon Arnesen's „Historisk Indledning til den gamle og ny islandske Rettergang, med Anmaerkninger oplyst af J. Erichsen", Kbhvn. 1762, worin sich auch manches auf die Literatur Bezügliche findet.

[3]) Das alte wie das neue isld. Kirchenrecht ist hrsg. von Thorkelin: „Kristnirettr hinn gamli, jus ecclesiasticum vetus, sive Thorlaco-Ketillianum, constitutum anno 1123", Hafniae 1775, und „Kristnirettr hinn nyi edr Arna-Biskups, i. e. jus ecclesiasticum novum, etc., Hafniae 1777.

Namen, der eben so wenig alt ist als „Edda", und mit diesem ohngefähr gleichzeitig entstanden zu sein scheint[1]). Die Grágás hat bis zur Unterwerfung Islands unter die norwegische Herrschaft gegolten; dann trat das auf Hakon Hákonarsons Befehl ausgearbeitete, aber erst nach seinem Tode 1262, oder 1263 publicirte, gewöhnlich wegen seiner Strenge Járnsida (Eisenseite) zubenannte Hakonarbók in Wirksamkeit, und dieses ward wiederum durch das von Magnus Lagabätir veranlasste, doch erst durch dessen Sohn Erich 1280 eingeführte Jónsbók verdrängt, das im Wesentlichen noch bis auf den heutigen Tag in Gültigkeit ist[2]).

Die beiden letztgenannten Bücher haben natürlich schon wegen des Zeitalters, in welchem sie entstanden, und des Geistes der Alleinherrschaft, aus welchem sie hervorgegangen sind, wenig Alterthümliches. Anders verhält es sich mit der Grágás. Die meisten in ihr verzeichneten Gesetze sind offenbar viel älter als ihre schriftliche Abfassung und durchaus heidnischen Ursprungs, in andern ist Heidnisches und Christliches gemischt, und es kommt nur darauf an, diese friedlich in einander gebildeten Gegensätze von einander zu trennen. Denn da das Christenthum in den nordischen Reichen keine auslöschende Gewalt den heidnischen Institutionen gegenüber behauptete, sondern nur allmählig einiges von den Gebräuchen und Sitten des Heidenthums wegspülte, so zeigt sich häufig in dem nordischen Rechte, und nicht am wenigsten bei den stabilen Isländern, ein noch Hervortreten des alterthümlichen Grundes, selbst nach vollkommen eingetretener Herrschaft des Christenthums[3]).

---

[1]) Ueber den Namen vgl. Gans l. c. p. 464 flg. Er kommt nicht her von der Gänsehaut, in welcher der alte Codex des Buches eingewickelt gewesen sein soll, noch von der Feder der grauen Gans, mit der er geschrieben worden, sondern ist durch den Glauben der Isländer entstanden, nach welchem die graue Gans ein ungemein hohes Alter erreicht. „Grágás" heisst daher, wie „Edda", die Alte. — Hrsg. ward zuerst Vigslódi v. Thorkelin: particula prima juris criminalis islandici antiqui, Hafn. s. a. Die ganze Grágás erschien unter dem Titel: Hin forna Lögbók islendínga, sem nefnist Grágás. Codex juris Isldrm antiquissimus etc. ed. Collegium Arna-Magn. Havniae 1829, 2 B. Vorher geht eine Commentatio historica et critica v. Schlegel.

[2]) Lögbók islendínga hrsg. Holar 1578, wiederh. zwischen 1578 und 1580 und mit dänischer Uebersetzung Kphgn. 1763.

[3]) Gans p. 471 u. 459: „In manchen Rechtsbestimmungen kann man das Zusammentreffen der heidnischen Anschauung und des christlichen Geistes erkennen, und wie die Christlichkeit die Energie der heidnischen Möglichkeit bildet und ausmacht" etc. Vgl. auch Stuhrs „Alterthümer" p. 32 flg.

Es frage daher niemand, was die isländischen Gesetzbücher überhaupt den Mythologen angehen. Es giebt einen mythischen Rechtszustand, eine mythische Verfassung eben so gut, wie es ein theoretisch-mythisches Bewusstsein giebt. Ohne die Kenntniss derselben ist alle Mythologie nur ein Spielen und Schwelgen in Vorstellungen und Bildern, ohne tieferen Ernst und verständigen Halt, gerade wie die Geschichte, wenn sie von den Rechtsverhältnissen abstrahirt, nur zum Namen- und Zahlen-Register wird. Wenn uns daher, um das Bild der nordischen Vorzeit wissenschaftlich herzustellen, die alten Gesänge den Ideenvorrath liefern, so geben die Rechtsbücher das äussere Rüstwerk und die Form zu demselben her. Zwischen beiden stehen die Sagas in der Mitte.

In diesen drei Zweigen: der Poesie, den Saga's und den Rechtsquellen ist die alterthümliche Literatur Islands vollständig beschlossen. Möge dieselbe bald nicht blos in ihrer allgemeinen, weltgeschichtlichen, sondern nächsten, verwandtschaftlichen Bedeutung bei uns anerkannt und gewürdigt werden, damit der germanische Geist immer klarer und inniger seine uranfängliche Tiefe und Herrlichkeit erfasse, und aus dem, was er gewesen, lerne, was er sei, sein könne und solle!

Literarische Quellen des heimischen Skandinaviens.

Während nun solchergestalt der Geist der mythischen Vorzeit Island zur Stätte seiner heidnischen Erinnerungen machte, mussten im heimathlichen Norden, d. h. in Dänemark, Norwegen und Schweden die Denkmäler einer grossen Vergangenheit allmählig durch den Strom der Zeit fortgerissen, und das ohnehin nicht mehr lautre Gold alterthümlicher Anschauung durch das Scheidewasser der lateinischen Bildung und des Katholicismus nach und nach aufgelöst werden. Doch wie keine Fluth den Boden, welchen sie überschwemmt, ganz unkenntlich machen, wie selbst die Flamme das, was sie ergreift, nicht völlig verzehren, sondern nur in Asche verwandeln kann, so konnten auch Jahrhunderte, obgleich von Fürsten und Pfaffen unterstützt, nicht ganz die Spuren einer Religion vertilgen, welche einst mächtig in der jugendlichen Brust der Nordmänner gewaltet hatte.

Wirklich haben sich Spuren der Art nicht blos bis ins 12te, 13te und 14te Jahrhundert, sondern, wenn auch sparsam und fast unkenntlich, bis zum jetzigen Augenblicke erhalten, theils subjectiv als Erinnerungen, theils objectiv im Leben, in Sitte und Verfassung, und es fehlt nicht an Denkmälern, in denen sie niedergelegt sind.

Auch hier können wir poetische und prosaische Quellen unterscheiden. Jene Erinnerungen nämlich lebten entweder unmittelbar im Munde des Volks fort, und erhielten sich durch sich selbst und in der ihrem Wesen entsprechenden Form, — im Volksliede, oder sie wurden, als Gegenstand gelehrter Forschung mit Bewusstsein von den Geschichtschreibern aufgezeichnet. Die wirklichen, objectiven Ueberreste des Heidenthums im öffentlichen und Privatleben der skandinavischen Völker sind ausserdem vornämlich in den Gesetzen derselben aufbewahrt.

Es hat der Norden, namentlich Dänemark, eine ziemlich reichhaltige Literatur der Volkslieder, obgleich gewiss auf diesem Felde noch manches zu sammeln übrig bleibt. So schwierig und gewagt es sein würde, im Einzelnen etwas Näheres über sie fest-

zustellen, so lässt sich doch im Allgemeinen die Zeit ihrer Entstehung und ihre mythologische Bedeutung bestimmen[1]).

Zunächst schon steht es fest, dass sie nicht mehr, wie viele Skaldenlieder, selbst aus der christlichen Zeit, im heidnischen Geiste gedichtet sind, sondern jener Form des Bewusstseins entsprechen, welche wir die romantische nennen. Das tiefste Geheimniss der letzteren ist die völlige, unterschiedslose Ineinanderbildung heidnischer und christlicher Anschauungsweise. Zu dieser schönsten Blüthe des Mittelalters kam es bei den übrigen germanischen Völkern schon vor den Kreuzzügen, besonders aber während derselben und durch dieselben; im Norden natürlich später, schon weil das Christenthum hier nicht so früh Eingang gefunden hatte, und die Kreuzzüge von geringerem Einflusse waren, überhaupt auch jeder weltgeschichtliche Pulsschlag hier später als in der Mitte und im Süden Europas empfunden wird. Das entschiedne Hervortreten der romantischen Dichtung in Dänemark, Norwegen und Schweden fällt übrigens mit der Umwandlung der altnordischen Sprache zusammen, denn die Sprache folgt nothwendig dem Entwicklungsgange des Bewusstseins, und so darf man denn ohne Verwegenheit behaupten, dass jene Gestaltung der Poesie, aus welcher die nordischen Volkslieder hervorgegangen sind, erst im 13ten und 14ten Jahrhundert ins Leben getreten sei[2]).

[1]) Vgl. im Allgemeinen die Einleitungen zu den später anzuführenden Sammlungen, namentlich die von Grimm und Geijer; besonders aber die in Deutschland wenig bekannte, doch ausgezeichnete Abhandlung von Chr. Molbech: „Bemaerkninger over vore danske Folkeviser fra Middelalderen", Kbhvn. 1823, aus den Schriften der Skd. Ltr. Gesellschaft besonders abgedruckt.

[2]) Wenn daher W. C. Grimm in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der dänischen Volkslieder p. XII sagt: „Was die Heldenlieder betrifft, so tragen wir kein Bedenken, sie für uralt auszugeben und ihre Entstehung weit zurück in die heidnische Zeit, in das fünfte und sechste Jahrhundert zu schieben", — so ist dies Urtheil entweder schief ausgedrückt oder ganz falsch, wenn es nämlich etwas Andres heissen soll, als: der Inhalt jener Lieder, d. h. die in ihnen gefeierte Sage ist heidnischen Ursprungs und stammt aus der angegebnen Zeit. Der p. XIII nachfolgende Zusatz: „Nur verstehe man dieses nicht unrecht. Jene Lieder, welche wir haben, sind dieselben, welche damals (also im 5ten oder 6ten Jahrhunderte), gesungen wurden, dem Inhalte nach, nicht aber der Form; das Gesetz der stätigen Umwandlung und Anpassung der Zeit und Sprache wird sich auch an ihnen ausgeübt haben", — hebt das Falsche oder Schiefe des obigen Ausspruchs nicht auf. Denn auch das Volkslied ist wesentlich Einheit, es ist ein Bestimmtes, das einmal entsteht, und dann fertig ist, und nur noch unwesentliche Veränderungen, Hinzufügungen u. s. w. erleidet. Dieses festgehalten, kann der

Im strengsten Gegensatz stehn dieselben der alten Skaldenpoesie im weiteren Sinne gegenüber. Diese wurzelte ganz im Heidenthume, blühte und verblühte mit ihm. Zwar überlebte sie dasselbe, namentlich in Island, um mehrere Jahrhunderte, aber bald nicht mehr als lebendige, begeisterte Dichtung, sondern als todte und gelehrte Kunst, als Reliquie der mythischen Vorzeit, aus welcher sie die Nahrung zog, mit der sie ihr trauriges, verkümmertes Dasein fristete. Eine neue Welt von Ideen und Anschauungen war aber durch das Christenthum eröffnet worden, und hatte im Laufe der Jahrhunderte die ganze Form des Bewusstseins umgestaltet, so das allmählig die Skaldenlieder, nicht blos die späteren, überkünstelten, sondern auch die ältern Götter- und Heldengesänge, von denen zu Saxo's Zeit noch manche im Munde der Dänen erklangen, allmählig dem Volke unverständlich werden und in Vergessenheit gerathen mussten. Endlich entschlummert die alte Poesie, Othins Tochter, längst nur noch von den Isländern kümmerlich erhalten; aber ihr Tod ist die Geburt einer neuen Dichtung[1]).

Der Gegensatz beider zeigt sich weniger im Inhalte, — denn auch das dänische und schwedische Volkslied behandelt nicht selten die Heldensage, — als in der Form, der innern sowohl als der äussern. Nirgends erhebt sich dasselbe zur gigantischen Hoheit der eddischen Gesänge, nirgends zu deren Einfachheit und Bedeutsamkeit; es ist vielmehr zwitterhaft, bunt und abentheuerlich, doch gerade dies macht seinen eigenthümlichen Reiz aus. In jenen herrscht eine priesterlich-prophetische, oder epische, in diesem eine idyllische oder märchenhafte Anschauung; aus jenen spricht eine oft bis zum Entsetzen wilde, oft unaussprechlich zarte, aus diesem meist eine ruhige, leidenschaftslose Gesinnung; in jenen ist der Grundton tragisch, in diesem still-wehmüthig[2]). Der-

Ursprung jener Heldenlieder unmöglich in die heidnische Zeit, sondern nur, wie Grimm p. XXIII selbst andeutet, in das 14te Jahrhundert gesetzt werden.

[1]) Die Parallele, welche Grimm l. c. XVI. flg. zwischen den Skaldengesängen und Volksliedern, oder zwischen der antiken und mittelalterischen Poesie des Nordens zieht, ist theils ganz falsch, theils zu äusserlich gehalten. Ganz falsch ist z. B. die Ansicht: „Zu der Zeit, wo diese Lieder unter dem Volke waren, lebten auch die Skalden und die Gesänge der Edda" u. s. w. Nein, gerade indem jene untergingen, entstanden diese und umgekehrt.

[2]) Vgl. Molbech l. c. 50: „Sammenholde vi disse Kaempeviser med de gamle islandske Digte, saavel de i Edda sammlede, som de bedre Skialdequad, da finde vi in disse en heel anden, en mere antik Tone og Charakter, en mer kraftig og eiendommelig nordisk Poesie. Man

selbe Gegensatz in Sprache und Metrum. Jene sind in der alten, kernfesten, krystallreinen Norrænasprache, dieses in den neueren, abgeschwächten, mit fremdartigen Bestandtheilen vermischten Dialecten gedichtet; jene im dreifachen, starren, zackigen Stabreim, dieses im verschlungnen, weichen und flüssigen Endreim.

Auf der andern Seite stehn die Volkslieder eben so bestimmt den Producten der späteren Kunstpoesie gegenüber. Je mehr die letztere erblühte, je mehr überhaupt der kindliche, naive Sinn des Volks durch die Rationalität der neuern Zeit zu Grunde ging, desto mehr musste jene verstummen. Ihre eigentliche Zeit im Norden ist daher das 14te, 15te und 16te Jahrhundert[1]).

Schon deshalb und weil in ihnen der christlich-romantische Geist vorherrscht, sind sie von keiner besondern mythologischen Bedeutung. Auch wird nur in dem kleineren Theile derselben die heidnische Sage berührt, die noch dazu in ihnen ganz ihrer nordischen Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit beraubt ist, so dass sie selbst mit den spätesten, schlechtesten Skaldenliedern in dieser Beziehung keinen Vergleich aushalten.

Dies gilt selbst von den dänischen Volksliedern, den bekanntesten und wichtigsten zugleich[2]), obschon ein Theil derselsammenligne den Deel af Visen, hvor Orm gaaer til sin Fader Kong Sigfreds Grav og fordrer Sverdet Bistring af den Döde, med Samtalen imellem Hervor og hendes Fader Angantyr, hvor hun gaaer til Höjen og med Runer vaekker den faldne og jordede Kaempe, for at fordre Svaerdet Tirfing, som er lagt under hans Hoved. Her er Nordens vilde Kraft i sin hele Storhed; den rasende Skioldmö, der ikke frygter sin Faders vrede Skygge, ikke Luerne, der braende over hans Gravhöi, ikke hans Varsel om Undergangen, hvormed det dödbringende Svaerd truer hende og hendes hele Slaegt, er her dramatisk fremstillet med enkelte, store, dristige Traek, der minde an den höje, maegtige Simpelhed hos Aeskylos" etc. — Mit scharfen Zügen ist der Vergleich zwischen den alt-isländischen Dichtungen und den dänischen Volksliedern von P. E. Müller in seiner Beurtheilung von Nyerups Ausgabe dieser Lieder durchgeführt. S. Dansk Liter. Tidende 1814, p. 599.

[1]) Den Beweis dafür, namentlich, dass selbst die ältesten nordischen Volkslieder nicht älter sind als das 14te Jahrhundert, liefert Molbech p. 44 flg. Vergl. auch Möhnikes Vorrede zu seiner Uebersetzung der schwed. Volkslieder p. 177.

[2]) Die erste Sammlung derselben (100 an der Zahl) veranstaltete auf Veranlassung der Königin Sophia, Mutter Christians IV., Anders Sofrensön Wedel, der dänische Geschichtschreiber und Uebersetzer Saxo's im J. 1591 (v. 1632 — 1671 viermal abgedruckt). Sie ward später, um 100 Lieder vermehrt, von P. Syv hrsg.:

200 Viser om Konger, Kaemper og andre, Kbhvn. 1695, neu aufgelegt ib. 1739, 1764 und 1787.

ben, und zwar allem Anscheine nach der älteste, die Nibelungensage behandelt. Es sind dies die so berühmten „Kämpeviser" (Kämpferweisen), welche den andern theils märchenhaften, theils mehr historischen Balladen gegenüber einen eignen Cyclus bilden. In ihnen erscheint jene Sage nicht im rein nordischen, sondern mehr im deutschen Gewande, so dass sie sich zu den epischen Eddaliedern etwa wie die Vilkina-saga zur Volsunga-saga verhalten. Sie sind deshalb auch unsrem Nibelungenliede verwandter als jenen, ein Umstand, der sich theils überhaupt aus der Zeit ihrer Entstehung, theils näher aus dem Einflusse, welchen Deutschland besonders seit den Waldemars auf Dänemark ausübte, zur Genüge erklären lässt. Fand doch die deutsche Heldensage durch den Mund bremischer Männer den Weg zum fernen Island, wie viel eher konnte und musste sie bei den benachbarten Dänen heimisch werden? — Eben dieser Umstand zeugt aber auch dafür, dass die „Kämpeviser" nicht, wie man früher wohl annahm, ein Gemeingut des ganzen Nordens, sondern ein Eigenthum Dänemarks sind [1]).

In den übrigen dänischen Volksliedern stösst man nur selten auf zufällige, unverbundne und fast unkenntlich gewordene Spuren, die als Ueberreste des heidnischen Glaubens gelten können. Nur ein einziges behandelt einen eddischen Göttermythos in der Form des Märchens [2]).

Dasselbe lässt sich im Allgemeinen über die schwedischen [3])

Schon früher war eine andre Sammlung erschienen:

Tragica eller gamle danske historiske Elskovs-Viser, Kbhvn. 1657.

Zu einer neuen, möglichst vollständigen Ausgabe vereinigten sich Abrahamson, Nyerup und Rahbeck:

Udvalgte danske Viser fra Middelalderen, Kbhvn. 1812—14, 5 B.; eine Nachlese zu derselben erschien 7 Jahre später:

Udvalg af danske Viser fra Midten af den 16de Aarhundrede af Nyerup og Rasmussen, Kbhvn. 1821, 2 B.

Syvs Sammlung und die „Elskovs-Viser" übersetzte W. C. Grimm:

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, Heidelberg 1811.

[1]) Vgl. Sagabibliothek II, 404 flg., Molbech 41 flg.

[2]) B. Grimm No. 27 („Tord v. Meeresburg und der Tölpel Graf"). Dasselbe Lied in etwas abweichender, doch, wie es scheint, älterer Gestalt in den schwed. Volksld. b. Mohnike im Nachtrag. Der Stoff ist derselbe wie in Thryms-quida.

[3]) Erst seit Kurzem giebt es eine (gedruckte) Sammlung derselben: Svenska Folk-Visor fran forntiden samlade och utgifne af Geijer och Afzelius, Stokh. 1814—16. 3 B.

mit 3 Heften Musikalien. Der eigentliche Sammler ist Afzelius; Vorrede

sagen, von denen gewiss nur wenige das Alter der Kämpeviser erreichen, und viele oft wörtlich mit den dänischen übereinstimmen. An eine bewusste, absichtliche Uebersetzung von einer Sprache in die andre ist hier überall nicht zu denken, sondern nur an ein unwillkührliches, allmähliges Uebergehn und Umbilden, das durch die Verwandtschaft der nordischen Volksgeister und Sprachen möglich und durch politische Verhältnisse, besonders die Union, befördert ward.

Norwegen scheint unter den skandinavischen Reichen am ärmsten an Volksliedern zu sein, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem Dänemark am reichsten ist; wenigstens besitzen wir noch keine grössere Sammlung derselben [1]).

Wichtig sind die erst kürzlich bekannt gewordnen faröischen Gesänge [2]). Offenbar tragen sie einen alterthümlichern Charakter als die dänischen und schwedischen, und stehn der skaldischen Poesie sowohl in der Form als in Geist und Inhalt ungleich näher als diese. Reich und voll tönt in ihnen die heidnische Heldensage wieder, und zwar nicht, wie in den „Kämpevisern", in verdeutschter, sondern in ursprünglich nordischer Gestalt.

Endlich mag hier auch der finnischen Volkslieder [3]) gedacht werden, da der finnische Glaube, namentlich in Bezug auf Thor, dann und wann an den nordischen streift, oder gar in denselben hinüberspielt.

Die Geschichtschreibung [4]) im heimischen Skandinavien

---

und Anmerk. sind von Geijer. Ins Deutsche wird dieselbe übers. von Mohnike:

Volkslieder der Schweden, Berlin 1830, 1ster B.

Eine spätere Sammlung ist von Arvidson:

Svenska Fornsangor, Stokh. 1834, 1 B.

Einzelne Lieder übers. schon früher Herder; dann Kosegarten in seinen „Blumen", Berlin 1801; Arndt in seiner „Reise durch Schweden", ibd. 1806 und im „Wächter"; Lindblad im „Nordensaal" u. s. w. ibd. 1827; endlich J. B. Studach:

Schwedische Volksharfe mit einer Beilage von Norränaliedern und Melodien, Stokh. 1826 (24 Lieder).

[1]) Eine kleinere erschien unter dem Titel „Norraena" zu Christiania 1821.

[2]) Faröiske Quaeder om Sigurd Fafnersbane og hanns Aett, samlede og oversatte af H. C. Lyngbye; med en Indledning af P. E. Müller, Randers 1822.

[3]) Durch v. Schröters meisterhafte Uebersetzung (Finnische Runen) hinlänglich bekannt.

[4]) Vgl. Türk „die dänischen Geschichtsquellen" im 5ten Hefte seiner „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte", Parchim 1835. —

begann, wie auf Island im 12ten Jahrhundert, doch über ein Menschenalter später. Etwa funfzig Jahre nach Ari schrieb der Drontheimer Mönch Theoderich seine „Geschichte vom Alterthume der norwegischen Könige"[1]), doch beginnt er erst mit Harald Haarschön, da jeder wisse, dass es vor diesem keine zuverlässige Königsfolge gäbe. Auch der Röskilder Ungenannte[2]) geht nicht über 826 hinaus. Svend Aggesen[3]) hebt zwar mit Skiöld an, ist aber durchgängig dürr und chronikalisch. Doch für ihn, wie für die Andern, giebt sein Kontubernale und Nachfolger Saxo Grammaticus[4]) reichen Ersatz.

Durch seinen Gönner, den Erzbischof Absolon bewogen, schrieb dieser die Geschichte Dänemarks von Anfang an bis zum J. 1187, und theilte sie in 16 Bücher. Zwanzig Jahr arbeitete er an diesem Werke, das nicht nur in der historischen Literatur des Mittelalters, sondern aller Zeiten eigenthümlich dasteht[5]).

Schon die Sprache unterscheidet es von andern Büchern jener Zeit. Sie ist zierlich, ja glänzend, für das 12te Jahrhundert auch rein, und zeugt von einer unglaublichen Gewandtheit des Ausdrucks. Dabei erscheint sie freilich auch oft geziert, wohlgefällig breit

---

Scriptor. rerum dan. ed. Langebek, Hafn. 1772—1792. VII Vol., der letzte Theil ist von Suhm.

[1]) Langebek t. V; zuerst hrsg. v. Kirchmann, Amstdm 1684.

[2]) ed. Westphalen in Monument. I, p. 1408 flg., Langeb. I, 373 flg.

[3]) ed. Steph. Stephanius, Sorae 1642, Langeb. I, 43—64, ins Dänische übers. von Wolf, Kphgn. 1807.

[4]) Sein eigentlicher Name ist Saxe Lange. Er stammte aus einer edlen Familie Dänemarks und ward wahrscheinlich noch vor der Mitte des 12ten Jahrhunderts geboren. Seine Jugend- und Bildungsgeschichte ist gänzlich unbekannt; doch nimmt man nicht mit Unrecht an, dass er in dem damals von Dänen fleissig besuchten Paris studirt habe. Er widmete sich dem geistlichen Stande und bekleidete in dieser Eigenschaft verschiedne Aemter unter Absalon von Lund, von welchem er auch in einer kirchlichen Angelegenheit nach Rom gesandt wurde. Sein Todesjahr ist eben so unbekannt als das Jahr seiner Geburt, doch fällt es auf keinen Fall vor 1203, wahrscheinlich erst nach 1207. Vgl. Reimeri „Vita Saxonis Grammat.", Helmst. 1762, sodann die Prolegomena zu den betreffenden Ausgaben, besonders die von St. Stephanius und die später anzuführenden Untersuchungen.

[5]) Ed. Parisiis 1514 opera J.B. Ascensii (ed. princeps), wichtig, weil seitdem der einzige bekannte Codex verloren gegangen ist; Basil. 1534; Frankfrt. a. M. 1576; Sorae 1644 opera St. Stephanii (reich ausgestattet), Lipsiae oper. C. A. Klotzii. An einer neuen Ausgabe arbeitete in seinen letzten Lebensjahren P. E. Müller. Ins Dänische übers. von A. S. Wedel 1575, von Grundtvig, Kphgn. 1817.

und geschraubt, und verräth überall ein Haschen nach prunkenden Redensarten. Marcianus Capella ist sein Muster. Doch viel bedeutender und eigenthümlicher als die Sprache ist der Inhalt des Werks [1]).

Die Quellen, aus welchen derselbe geflossen ist, giebt Saxo in der Vorrede an den Erzbischof Andreas Sunesen selbst an:

1) Lieder, die im Munde des dänischen Volks lebten,
2) Inschriften (runische) auf Steinen und Felsen,
3) Isländische Geschichtswerke,
4) Belehrungen des Erzbischofs Absalon.

Ausserdem benutzte er wahrscheinlich die mündlichen Erzählungen des Isländers Arnold [2]), und hatte vielleicht geschriebne Königslisten vor sich. Von auswärtigen Geschichtschreibern führt er Paulus Diaconus, Beda und Dudo an [3]).

Der zweiten Art unter den genannten Quellen, nämlich den runischen Inschriften, verdankt er nun auf keinen Fall bedeutende Nachrichten, ja Dahlmann hat wohl Recht mit der Behauptung, dass derselbe ihnen gar nichts verdanke als eben die Redensart in der Vorrede [4]). Auch die isländischen Geschichtswerke, diese „Schatzkammern, reich an historischer Ausbeute" [5]), scheint er mehr im Allgemeinen und dem Namen nach, als im Einzelnen und durch eigne Anschauung gekannt zu haben, obwohl sich nicht ganz die Möglichkeit abläugnen lässt, dass er wirklich einzelne, damals schon niedergeschriebne Sagas vor sich hatte und benutzte. Auffallend bleibt es indess immer, dass er nur in der Vorrede, aber nie bei einem bestimmten Factum oder einer besondern Erzählung sich auf die Isländer beruft, auch in keiner Sage durchgängig und in allen Einzelnheiten mit ihnen übereinkommt. Hauptquelle sind sie ihm daher auf keinen Fall gewesen [6]).

---

[1]) Frühere Untersuchungen über Saxos Werth und Glaubwürdigkeit sind von Torfaeus in d. „Series reg. Dan.", von Gram in den Noten zu „Meursii hist. Dan.", von Suhm in d. „Kritisk Historie af Danmark", t. III u. a.; neuere von Baden „Om danske Histories Fader Saxo Grammat.", Odensee 1809, v. Grundtvig „Om Saxos og Snorros Kröniker", Kbhvn. 1815, endlich von Dahlmann in den „Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte" I, 152—402. Gegen den letztern ist P. E. Müllers „Kritisk Undersögelse" gerichtet.

[2]) Sax. Gram. lib. XIV, p. 316 ed. Steph.

[3]) Müller l. c. 9—10.

[4]) Quorum vestigiis, seu (ceu) quibusdam antiquitatis voluminibus, inhaerens, tenoremque veris translationis passibus aemulatus, metra metris reddenda curavi.

[5]) Thesauros historicarum rerum pingoribus refertos.

[6]) Müller l. c. p. 8 äussert sich über diese beiden Punkte folgender-

Aehnlich verhält es sich vielleicht mit den Nachrichten, welche er, seiner Aussage nach, von Absalon empfangen hat. Er wollte damit wohl nur seine Dankbarkeit gegen den grossen Veranlasser des ganzen Werks an den Tag legen, und nannte ihn honoris causa, auch wohl aus Eitelkeit und um dessen Nachfolger etwas Angenehmes zu sagen, wie er der Runen und Isländer erwähnte, um seine Gelahrtheit zu zeigen. Jedenfalls beziehn sich die Belehrungen des Erzbischofs nur auf die letzte Zeit, welche Saxo beschrieb, und über welche jener allerdings besser unterrichtet sein konnte, als dieser[1]).

So bleibt denn für des letzteren Geschichte, so weit sie sagenhaft ist, d. h. für die ersten neun Bücher, nur eine einzige Hauptquelle übrig, die er auch bei der Darstellung selbst beständig anführt, — die Volkssage[2]) und das, worin diese lebt und Fleisch und Gestalt hat, — das Volkslied. Dass er bis zu der angegebnen Grenze wirklich Alles aus derselben genommen hat, wird niemand läugnen, der jenes Werk gelesen hat, und das eben ist es, wodurch Saxo unter den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters so eigenthümlich dasteht. Denn kaum hat ein andrer unter ihnen je so tief und reichlich aus diesem lebendigen Quell geschöpft[3]).

---

maassen: „Neppe har Saxo sely kjendt andre vigtige Runestene end de over Grom og Thyra Dannebod samt Klipperne i Bleking (deren Inschrift man übrigens nicht verstand, vergl. praefat.), og disse kunde ei give ham andet end en Par til Inskrifterne knyttede Lokalsagn. — Hvor meget Saxo har hentet fra Islaenderne, kunne vi nu ikke med Bestemthed afgjöre. Det vil i det Följende blive viist, at det er rimeligt, at Saxo har meddelt Udtog af islandske Sagaer om Amleth og Frode den Fredegode og at har kjendt Ragnar Lodbrogs Saga. Men ikke i sin Oldhistorie fornemmeligen have bygget paa Islaendernes Beretninger, dertil ere hans Afvigelser fra disse alt for mange."

[1]) Darauf deuten auch seine Worte: „Nec minus Absalonis asserta sectando, quae vel ipse gessit, vel ab aliis gesta perdidicit, docili animo styloque complecti curae habui."

[2]) Ueberall heisst es bei ihm: Antiquitas perhibet, quidam perhibent, veteres tradunt, opinantur quidam, vulgaris est opinio, sunt quidam qui asserant, ut accepi etc.

[3]) Das ist der grandiose Irrthum Dahlmanns, Türks l. c. u. a., dass sie behaupten: Weil Saxo die erste Hälfte seiner Geschichte nur nach Sagen und Gesängen niedergeschrieben hat, ist dieselbe völlig werthlos und ohne Glaubwürdigkeit, ein Irrthum, durch welchen in Bezug auf Livius Niebuhr so berühmt geworden ist. Wer im 19ten Jahrhunderte lebt und fünf gesunde Sinne hat, weiss wahrhaftig ohne Dahlmann und Niebuhr, dass Saxo wie Livius im Anfange nichts weniger als dürre,

Gleich den isländischen Sagenschreibern, welche aus eben demselben, doch unter andern Umständen, schöpften; hat er alte Lieder in die Darstellung verflochten, um durch sie die Erzählung zu beleben und zu begründen. Er theilt dieselben aber nicht in der Ursprache mit, sondern in der lateinischen Uebersetzung, die sich dann freilich oft ziemlich wunderlich ausnimmt und in zierlichen Hexametern, Distichen, Jamben, Anapästen u. s. w., wie auf Stelzen pedantisch einherschreitet. Dass übrigens die angeführten metrischen Stellen wirklich nach Volksgesängen gearbeitet sind, lässt sich aus der Vergleichung einiger mit noch vorhandnen isländischen Dichtungen erweisen, und nur der Halsstarrige kann es leugnen wollen [1]).

Als Geschichtschreiber hat Saxo ein Verhältniss zu den

---

buchstäbliche, factische Geschichte erzählt. Um zu diesem platten, negativen Resultat zu gelangen, bedarf es nur des gesunden Menschenverstandes, keiner gelehrten, kritischen Untersuchungen und breiten, widerwärtigen Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Dahlmanns Abhandlung ist höchst gewandt und beissend scharf, ja sie kann, was Klarheit und Gewandtheit der Ausführung betrifft, geradezu als Muster gelten. Doch ihr Standpunkt ist falsch, grundfalsch, und passt nur für den wirklich historischen Geschichtschreiber, nicht aber für einen solchen, der zur Hälfte Mythograph ist, und noch dazu im 12ten Jahrhundert und in Dänemark lebt. Es führt daher diese schöne, feine Untersuchung nur zu jenem nakten Resultat, dass eine chronikalische Geschichte Dänemarks bis zum 9ten Jahrhundert n. Chr. nicht existirt, — und das haben wir längst gewusst. Saxo muss man es Dank wissen, dass er uns die alten Sagen, die zu seiner Zeit im Munde des Volks lebten, nach seinem besten Wissen mittheilt, aber Suhm u. a., welche dieselben systematisch zu dem ungeheuren Unsinn einer sein sollenden Historie verdrehten, mag man, wenn auch mit Rücksicht auf ihr Jahrhundert, angreifen und widerlegen.

[1]) Man kann die Ungerechtigkeit gegen Saxo gar nicht weiter treiben als Rühs „Edda" p. 98, wenn er sagt: „Saxo Grammaticus hat die grosse Anzahl Gedichte, die in seine Geschichte eingerückt ist, selbst verfertigt; dass er sie aus alten nordischen Urschriften übersetzt habe, ist eine eben so unnatürliche als unerwiesne Behauptung." — Zum Beweise des Gegentheils braucht man nur an das Lied: „Me canorus angit ales immorantem littori" etc. (p. 18 ed. Steph.) zu erinnern, welches offenbar dasselbe ist, das die Edda der Skadi in den Mund legt (Snorra-Edda ed. Rask p. 27 u. 28); ferner an Biarkamál, dessen wenige im Isländischen vorhaltne Strophen sich in Saxos Uebers. wiederfinden (vgl. Müllers „Kritisk Undersögelse" p. 31—33); endlich an Ragnars Todesgesang, den jener zwar nicht mittheilt, aber sehr gut kennt (p. 176 ed. Steph.), und an die nach dem Gesetze des Stabreims geordneten Namen der Kämpfer in der Bravallaschlacht (lib. VIII, im Anfange).

isländischen Historikern, vor allem zu seinem jüngern Zeitgenossen Snorri. Ein Vergleich zwischen beiden vom Standpunkt der historischen Kunst muss freilich sehr zum Nachtheil des Ersteren ausfallen, doch darf man dabei nicht vergessen, dass derselbe ein fast unbetretnes Feld zuerst bebaute, daher durchaus ursprünglich und schöpferisch ist, jener dagegen, auf den Höhepunkt einer reichen Literatur gestellt, die Arbeiten vieler Vorgänger zusammenfasst, und weniger als Schöpfer denn als Ordner und Verbesserer erscheint[1]). Als Mythograph aber steht er nicht blos in Beziehung zu Snorri, sondern zur gesammten mythologischen Literatur der Isländer, namentlich zu den Edden.

In diesen ist nämlich ganz allgemein die nordische Sage, vorzugsweise jedoch die norwegische niedergelegt, ein Umstand, der sich oben aus den historischen Verhältnissen Islands erklärt hat; jener dagegen giebt überall nur das, was sich direct oder indirect auf Dänemark bezieht, und enthält daher für dessen Helden- und Königssage manches, was wir bei den Isländern vergebens suchen. Wichtiger ist jedoch der formelle Unterschied. In den Edden erscheint der Mythos als etwas Festes und Gewordnes, als Resultat, so dass die mythischen Gestalten mehr neben- als nacheinander auftreten; wie derselbe geworden, wie er sich allmählig entwickelt, und welche Stufen er durchlaufen hat, das erfahren wir nicht. In der Völu-spá, noch mehr in der jüngern Edda, ist zwar Entwicklung und Fortschritt, aber nur in kosmogonisch-theogonischer Rücksicht, der Fortschritt vom Chaos zu den Göttern, von diesen zu den Helden u. s. w., aber nicht der innre, historische Fortschritt, in welchem wir die Geschichte des Mythen schaffenden Bewusstseins erkennen. Dieser nun findet sich bei Saxo. Bei ihm wird die dänische Heldensage, in welche die Göttergeschichte häufig eingreift, vom ersten, schlichtesten Anfange bis zur historischen Zeit fortgeführt; bei ihm giebt es einen stätigen Fortgang, ein mythisches „Früher" oder „Später", ein „Nacheinander", kurz eine mythische Chronologie, nach welcher die sagenhaften Ereignisse und Personen geordnet sind. Das muss freilich bei jedem der Fall sein, der den Mythos vom historischen Standpunkte behandelt, es ist auch in den isländischen Sagas und bei Snorri der Fall, aber jene liefern nur einzelne, abgerissene Stücke, Snorri in der Ynglinga-saga zwar eine zusammenhängende Uebersicht, aber eben nur eine Uebersicht, ein dürres Königsverzeichniss, eine

[1]) Unbegreiflich ist daher Türks Behauptung l. c. p. 118, „dass Snorri in gewisser Beziehung noch viel eigenthümlicher als Saxo dastehe." Vgl. über das mytholog. Verhältniss beider Stuhrs „Nord. Alterth." p. 18 fg.

nach Thiodolfs Gedicht dürftig ausgeschmückte Genealogie, in der man kaum mehr die stufenweise Entwicklung des mythischen Bewusstseins entdecken und verfolgen kann. Beiden gegenüber giebt Saxo einerseits ein Ganzes, andrerseits eine ausführliche, reiche, volle Darstellung, in welcher die verschiednen Zustände und Perioden, die der Geist des dänischen Volks in der Vorzeit durchgemacht hat, in ihrer natürlichen Reihenfolge hervortreten. „Die acht ersten Bücher Saxos geben uns ein fortlaufendes Epos, in dem die frühste Geschichte des Gemüths des dänischen Volks dargestellt ist, und die Schilderung enthalten der abwechselnden innern Zustände desselben, je nach dem Maasse des stufenweise vorrückenden Erwachens des Geistes" [1]).

Eine andre Frage ist freilich, ob man bei Allem und Jedem seiner Zusammenstellung und Anordnung folgen dürfe, ob nicht bisweilen ganz verschiedne Bestandtheile willkührlich von ihm verknüpft sind, und ob er überall nur die reine Volkssage wiedergegeben, oder sie nach seiner subjectiven Ansicht umgestaltet hat, — eine Frage, die bei jeder mittelbaren, prosaischen Mythenquelle aufzuwerfen ist.

Die späteren dänischen Chroniken und Geschichten verdienen schon wegen der Zeit ihrer Entstehung kaum neben Saxo genannt zu werden. Ueberdies beginnen sie theils erst mit verhältnissmässig sehr späten Jahrhunderten, theils enthalten sie, wenn sie in frühere Perioden zurückgehen, kaum mehr ursprüngliche Darstellung, sondern fast nur gelehrte Compilation [2]). So die mit König Dan anhebende Erichschronik [3]). Was in ihr von Frithlâf, Othin, Balder, Hother, Starkad u. a. erzählt wird, ist entweder aus Saxo, oder aus älteren Königsverzeichnissen entnommen. Alterthümlicher ist der Abschnitt von Dan bis zur Bravallaschlacht in den Annales Esromenses [4]), und wenn auch nicht alterthümlich, doch in mancher Beziehung eigenthümlich die altdänische Reimchronik aus dem 15ten Jahrhunderte, die längere mythologische Stücke enthält [5]).

Die ältere historische Literatur der Schweden kann sich in keiner Weise mit der dänischen messen. Denn ausser den Genealogien, die theilweise genau mit den isländischen übereinstimmen, und in den mythologischen Partien gewiss sehr alt sind, haben

[1]) Stuhr l. c. p. 20.

[2]) Vgl. Türk l. c. p. 121 fg.

[3]) ed. Lindenbrog 1603; b. Langebek I, 149—170.

[4]) Aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, b. Langebek t. I.

[5]) Den danske Riimkrönike, oft hrsg., zuerst von Gottfried Gehmen, Kphgn 1495, zuletzt von Molbech ibd. 1825.

sie keine Geschichtswerke, die vor dem 15ten Jahrhunderte entstanden wären [1]). Deren Hauptquelle ist für die vorhistorische Zeit besonders Jordanes, neben diesem jenes fremdartige, grösstentheils aus Deutschland herübergekommene Sagenchaos, das wir schon als Inhalt der Vilkina-saga kennen [2]), so wie Adam von Bremen und Saxo. Auf Ursprünglichkeit können sie daher, so weit sie sagenhaft sind, keinen Anspruch machen, wenn gleich Einzelnes in ihnen vielleicht wirklich aus der damals noch lebenden Tradition geflossen ist. Es gehören zuvörderst die in altschwedischer Sprache verfassten Chroniken hierher, nämlich die prosaische [3]) und die beiden Reimchroniken [4]), von denen jedoch die grössere in ihrer jetzigen Ausdehnung erst aus dem 16ten Jahrhunderte ist; ausser diesen etwa nur noch die lateinische Chronik von Ericus Olai [5]). Denn die fälschlich wohl den mittelalterischen Geschichtquellen beigezählten Werke von Johannes und Olaus Magnus, wie Olaus und Laurentius Petri fallen ihrem Geiste und Alter nach der neuern Zeit anheim.

Wirkliche, diplomatische Actenstücke hat der Norden natürlich erst seit der Einführung der Schreibekunst, d. h. seit der christlichen Zeit [6]).

Von den älteren Gesetzbüchern [7]) desselben lässt sich für eine Darstellung des altnordischen Lebens im Allgemeinen derselbe Gebrauch machen, wie von der isländischen Graugans. Wenn sie allerdings nicht mehr, gleich jener, den Geist der urgermanischen, freien Gemeindeverfassung, sondern der aufkeimenden Alleinherr-

---

[1]) Die älteren Quellen der schwed. Geschichte sind gesammelt und hrsg. v. Fant „Scriptores rerum Suecicarum medii aevii", Ups. 1818; t. II. 1828 (von Geijer und Schröder). Vgl. Geijers „Urgeschichte" p. 81 fg.

[2]) Es giebt eine, bis jetzt nur handschriftlich vorhandene, schwedische Bearbeitung der Vilkina- oder Dietrichs von Bern-Sage, die unabhängig von der isländischen, doch ohne Zweifel aus derselben Quelle geflossen ist, und schon im 14ten Jahrhunderte in Schweden bekannt gewesen zu sein scheint.

[3]) Then gamble swenske Crönika bei Fant l. c.

[4]) Ibd. Zuerst hrsg. v. Hadorph „Twa gamla Swenska Rimkrönikor" 1674.

[5]) Gleich den vorigen öfter hrsg., zuletzt v. Fant l. c.

[6]) Vgl. die dänischen in Thorkelins „Diplomatarium Arna Magnaeanum", Havniae 1786, 2 B. (die erste Urkunde ist v. 1085); die schwedischen im „Svenskt Diplomatarium", utgifvnet af J. G. Liljegren, Stokh. 1829, 2 B. (bis 817).

[7]) Vgl. Grimm und Gans l. c.

schaft athmen; so stehen sie dennoch oft in ihrer frischeren, poetischen Fassung und Ausdrucksweise dem Heidenthum näher als diese. Auch im heimischen Skandinavien blieben natürlich bis in das spätere Mittelalter heidnische Rechtsverhältnisse bestehen, denn überall dauerte es geraume Zeit, ehe das Christenthum alle Sphären des Lebens durchdringen und umgestalten konnte. Nicht stiess es sogleich gewaltsam die alten Formen um, sondern gab denselben nur zuvörderst neuen Inhalt, um sie zu seiner Zeit von Innen heraus zu verjüngen. Aber auch abgesehn hiervon können rein christliche Rechtsbestimmungen und Gesetze gerade dadurch für den Mythologen Interesse haben, als sie eben gegen noch bestehende heidnische Gebräuche und Institutionen gerichtet sind.

Das urkundliche Zeitalter der nordischen Rechtsbücher, d. h. der Abfassungen, in welchen wir sie besitzen, geht kaum über das 12te Jahrhundert hinaus, doch kommt gar vielen ihrem Hauptinhalte und ihrer Geltung nach ein ungleich höheres Alter zu. Von einzelnen gab es selbst frühere Aufzeichnungen.

So in Norwegen [1]). Hier wird als erster, nicht mehr völlig mythischer Gesetzgeber Halfdan der Schwarze genannt [2]). Ihm wird das Heidsiviathingsrecht (Heidsaevis lög) zugeschrieben [3]). Der bedeutendste unter den heidnischen Königen ist in dieser Rücksicht jedoch Hakon der Gute. „Er war ein grossweiser Mann, und legte grossen Sinn auf Gesetzgebung. Er setzte auch die Gesetze des Gulathings mit dem Rathe Thorleifs des Klugen. Er setzte auch die Gesetze des Frostothings mit dem Rathe des Jarls Sigurd und andrer Thränder, derer, die die weisesten waren" [4]). Gulathings und Frostothingsgesetz blieben Jahrhunderte lang die beiden Hauptgesetzbücher Norwegens; jenes galt im Stifte Bergen, dieses im Stifte Drontheim. Ob sie schon unter Hakon aufgeschrieben wurden, ist nicht ausgemacht. Er wird auch, doch ohne eigentlichen Beweis, Urheber des Borgarthingsrechtes genannt [5]).

Keins dieser Gesetze haben wir mehr in seiner ältesten Gestalt.

---

[1]) Die älteren norweg. Gesetze sind gesammelt v. Paus „Samling af gamle norske Love", Kjbhvn 1751.

[2]) Saga Halfdanar Svarta b. Snorri I, c. 7, p. 72 ed. Schoening.

[3]) Hakonar Goda saga c. 11 p. 135 ibd.

[4]) Snorri l. c.

[5]) Grimm p. 96: Borgarthingslög führt den Namen von der Burg, d. h. der alten Sarpsburg, an deren Stelle gegenwärtig Friedrichsstadt steht. Es galt in der Wik und in Ostnorwegen. Gulathing wird nach der Insel Guloë bei Bergen benannt, Frostathing von dem kleinen Orte Frosten, unweit Drontheim, wo es gehalten wurde.

Schon Olav der Heilige veränderte in seinem christlichen Bestreben manches in ihnen; Hakon Hakonarson, der nämliche, welcher für Island die Járnsida ausarbeiten liess, veranstaltete eine neue Redaction des Frostothingslög; Magnus Lagabätir endlich, mit dem eine neue Periode der norwegischen Gesetzgebung beginnt, liess im J. 1267 die vier genannten Rechtsbücher, in bessre Ordnung bringen und einander völlig gleichlautend machen. In dieser Umarbeitung besitzen wir sie; nur Gulathingslög haben wir noch in einer älteren Rezension [1]).

Etwas später (1273) machte derselbe auch das schon von Olav dem Heiligen begründete norwegische Hofrecht, die sogenannte Hirdskrá [2]) bekannt; wahrscheinlich erst acht Jahre nachher auch ein Kirchenrecht [3]).

Schon früher fällt die Abfassung zweier andern Rechte, nämlich des Biarkeyarrechts [4]) und des vikischen Kirchenrechts [5]). Ersteres wurde wahrscheinlich durch die in Gemeinschaft regierenden Könige Eistein und Sigurd den Jerusalemfahrer, letzteres durch diesen allein gegeben.

Unter den dänischen Gesetzen [6]) ist das älteste, welches wir besitzen, Kanuts des Grossen zwischen 1018 u. 1036 gegebnes Vitherlagsrecht, eine Art von Hofrecht für sein stehendes Heer [7]). Leider fehlt uns die vollständige Urschrift, und wir müssen uns mit dem altdänischen Auszuge des Bischofs Absalon [8]), dem la-

---

[1]) Sie steht b. Paus l. c. Das von Magnus Lagabätir veränderte Gulathingsgesetz ist zu Kphgn von dem Arna-Magn. Collegio hrsg.

[2]) Ed. Hvitfeld in dän. Uebers., Kphgn 1595; in schwed. Buräus, Stokh. 1648; das nordische Original mit dän. Uebers. Rolmar, Kphgn 1666; mit lat. Resenius „Ius aulicum antiquum Norvagicum", Hafn. 1673. — Systematisch ist Hirdskrá zusammengestellt von J. P. Anchersen „Ius publicum et feudale veteris Norvegiae ex antiquo jure aulico Hirdskraa" etc., Hafn. 1736. Vgl. Grimm p. 103.

[3]) B. Paus B. II.

[4]) Ibd.

[5]) Ed. J. Finnaeus, Hafn. 1759.

[6]) Aelteres Hauptwerk ist hier bekanntlich des uddödelige (so nennt ihn Rask) Kofod Anchers „Dansk Lovhistorie", Kjbhvn 1769 u. 1776; neueres Kolderup Rosenvinges „Grundrids af den danske Retshistorie" ibd. ins Deutsche übers. v. Homeyer, Berlin 1825. — Eine Sammlung der ältern dänischen Gesetze „Samling af gamle danske Love" erscheint zu Kphgn, bis jetzt 2 B. (?).

[7]) Ueber die Etymologie des Namens Homeyer l. c. p. 43.

[8]) In einer neudänischen und zwei lat. Uebers. hinter dem „Ius aulicum Norveg." von Resenius.

teinischen Saxos [1]) und der ebenfalls lateinischen Uebersetzung Svend Aggesens [2]) begnügen. Um die übrigen älteren Rechtsbücher Dänemarks hat Waldemar II. ein ähnliches Verdienst, wie Magnus VII. um die norwegischen. In der Form und Ausdehnung, in welcher wir sie haben, stammen sie wahrscheinlich erst von ihm, obwohl sie zum Theil früher aufgezeichnet waren, und namentlich Waldemar I. auch in dieser Beziehung nicht unthätig gewesen zu sein scheint. Diese Gesetzbücher sind 1) das Schonische [3]), 2) das in Seeland, Laaland und Falster gültige Seeländische [4]), 3) das Jütische, welches ausser Jütland auch in Föhnen, Langeland und den kleinern Inseln Geltung hatte, und ganz unzweifelhaft erst 1240 publicirt ward [5]).

Noch jünger sind, wenn man auf die Zeit der Abfassung sieht, die schwedischen Gesetze [6]). Kein einziges steigt in dieser Rücksicht über das Ende des 13ten Jahrhunderts hinaus. Doch tragen gerade sie zum Theil die deutlichsten inneren Spuren des Alterthums, und berufen sich selbst hie und da auf ihren heidnischen Ursprung [7]). Auch hier ist an die oben gemachte Bemerkung zu erinnern, dass Schweden unter den drei nordischen Reichen sich am langsamsten und spätesten zur geschichtlichen Wirklichkeit entwickelt hat.

Wie das Land einst selbst, so zerfallen auch seine Gesetzbücher in die eigentlich schwedischen und gothischen. Diese haben im Allgemeinen ein mehr alterthümliches Gepräge [8]). Es

---

[1]) Saxo Grammat. X, 197—200 ed. Steph.

[2]) Hrsg. v. Stephan. (vgl. oben); b. Langebek III, 139—159 (Leges castrenses Canuti M.).

[3]) Skonska Logh ed. G. af Ghemen, Kphgn 1505; Skane lagh ed. Hadorph, Stockh. 1676. Andreas Sunesens lat. Paraphrase gab Hwitfeld heraus: „Leges provinciales terrae Scanicae, ante annos 400 latine redditae", Hafniae 1590 u. in Westphalens „Monum ined." IV.

[4]) Hrsg. v. G. v. Gehmen, Kphgn. 1505, rep. ibd. 1576; im 1sten B. v. K. Anchers „Lovhistorie"; im 2ten Bande der „Samling af gaml. danske Love."

[5]) Hrsg. mit lat. Uebers. Kphgn. 1504, ibd. 1508 (1590, 1642, 1643, 1669, 1671); zuletzt hrsg. durch K. Ancher „Lex Cimbrica antiqua danica", ibd. 1783 mit lat. Uebers. Die deutschen Uebers. vgl. b. Grimm p. 91 und 92.

[6]) Vgl. Schildeners „Bemerkungen zu J. Grimms Literat. d. altnord. Ges.", Greifswald 1818. Eine Sammlung der altschwed. Gesetze erscheint zu Stockholm: „Samling af Sweriges gamle Lagar", 1 B. 1827.

[7]) So Uplandslag u. Westgöthalag.

[8]) Gans l. c. 632.

sind deren ausser den Stadtrechten drei, nämlich das Westgothländische[1]), Ostgothländische[2]) und Gothländische[3]), die alle in der gegenwärtigen Gestalt gegen den Schluss des eben genannten Jahrhunderts entstanden zu sein scheinen. Unter den schwedischen ist das älteste, jedoch erst 1295 abgefasste, das Upländische Gesetz[4]); erst 1327 ward das Südermannländische, jedoch nach älteren Bestimmungen aufgeschrieben[5]); zwischen beiden in der Mitte stehen die Rechtsbücher von Westmannaland, Helsingialand und Dala oder Dalakarlien[6]).

Auch für das Sprachstudium sind diese alten Gesetze der drei skandinavischen Reiche von besondrer Wichtigkeit, nicht blos weil sie uns häufig die dialectischen Verschiedenheiten der nordischen Sprache, wie sie etwa im 13ten und 14ten Jahrhunderte bestanden, kennen lehren, sondern auch weil wir aus ihnen den allmählichen Uebergang der alten Norräna-Zunge in die neueren Dialecte ersehen. Nur mit ihrer und der Volkslieder Hülfe ist es möglich, die Entwicklung derselben etwa vom 8ten Jahrhunderte an bis jetzt durch die letzteren, finstern Jahrhunderte des Mittelalters in stätigem Fortgange zu verfolgen[7]).

Hiermit, mit dem, was der Norden, d. h. Norwegen, Dänemark und Schweden, an Erinnerungen aus den Tagen seiner Kindheit sich selbst aufbewahrt hat, ist die Reihe der Quellen geschlossen, aus denen der Goldesglanz seiner Mythologie, wenn auch mit manchen Schlacken vermischt, uns entgegenblinkt. Dass die isländischen unter allen die bei weitem ergiebigsten sind, ist oben gesagt, mit Recht ihnen daher ein grösserer Raum, als den andern, gegönnt worden. Genug des Reichthums enthalten sie, um den Lohn langen, mühseligen Suchens dem emsigen Späher zu ge-

[1]) Hrsg. v. Stjernhelm, Stokh. 1663; im ersten Bande der genannt. „Samling af Sw. g. L. (v. Collin u. Schlyter).

[2]) Hrsg. v. Buräus, Stokh. 1607; rep. 1640, 1650 u. 1665.

[3]) Zuerst hrsg. v. Hadorph ibd. 1687; dann von Schildener „Gutha Lagh; d. i. der Insel Gothland altes Rechtsbuch; in der Ursprache und einer wiederaufgefundenen altdeutschen Uebers. nebst einer neudeutschen" etc., Greifswald 1818.

[4]) Hrsg. v. A. Gutterwitz, Stokh., wiederh. 1643, 1650 u. 1665; mit d. lat. Uebers. des Loccenius u. C. Lunds Anmerk. hrsg. v. O. Rudbek „Jus vetus uplandicum", Ups. 1700.

[5]) Sudermannha Laghen hrsg. v. C. Akermann, Stokh. 1666.

[6]) Westmanna Laghen hrsg. v. demselben ibd. 1666; Helsingalagh erschien zu Stokh. 1609, wiederholt 1643, 1650, 1665; Dalalagh hrsg. v. Hadorph ibd. 1676.

[7]) Vgl. Rask in den Einleitungen zur Vejledning u. Anvisning etc.

währen. Dass sie weniger mannigfaltig sind, als z. B. die griechischen, ist dem mythologischen Forscher eher Vortheil als Nachtheil. Er kann sich glücklich schätzen, dass es in Island und im Norden überhaupt, wenigstens in der alten Zeit, keine Mythos verwirrenden Philosophen gab; keinen Platon mit seinen unglücklichen, man weiss nicht, ob ironischen oder ernsthaft gemeinten Etymologien; keine Stoiker mit ihren naturtodten Abstractionen, an die nie ein Göttergeliebter und Götterliebender Hellen geglaubt hat; keinen Epicur mit seinen ewig faulen Olympiern; keine Neu-Platoniker mit ihrem überschwenglich mythologischen Unsinn. Nur die alten Geschichtschreiber konnten hier, gleichwie in Griechenland, Unsinn in die Mythologie bringen, und, — wir werden sehen, — sie haben ihn gebracht.

Geschichte des Studiums der nordischen Mythologie[1]).

Es fragt sich nun: was ist mit den Quellen, deren Uebersicht wir gegeben haben, bisher geschehen? wie und wie weit sind sie eröffnet, geläutert und verstanden, und was ist daher wirklich aus ihnen geschöpt worden? Mit andern Worten: wie hat sich die nordische Mythologie als Wissenschaft entwickelt, und auf welchem Standpunkte steht sie jetzt?

Von einem Studium derselben konnte natürlich vor der Eröffnung von Islands Literatur kaum die Rede sein, indem man bis dahin keine andren Quellen kannte, als etwa Paulus Diaconus, Adam von Bremen und Saxo Grammaticus. Was daher seit dem Erwachen der wissenschaftlichen Thätigkeit bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts, meistens nur beiläufig über die Götter des Nordens gesagt wird, ist fast nur Umschreibung und Ausführung oder Auszug der nicht eben zu zahlreichen Stellen, die sich bei den genannten Schriftstellern über diesen Gegenstand finden.

Die Reformation, mit welcher die Wiedergeburt aller echt germanischen Völker anhebt, erweckte auch in Island den seit zwei Jahrhunderten entschlummerten Geist der Wissenschaft wieder. 1540 schwuren die Isländer den Papst ab, und schon ein halbes Jahrhundert nachher traten Gelehrte unter ihnen auf, die sich ihrer Ahnen allmählig würdig zeigten. Zwar bearbeiteten sie mit mehr oder weniger Eifer bald alle Zweige des Wissens: Theologie, Philologie, Jurisprudenz, Medicin, Physik, Mathematik u. s. w., doch was konnte ihnen näher liegen als das Alterthum ihrer Insel, das in manchen Beziehungen noch in die neuere Zeit

[1]) Vgl. im Allgemeinen: Halfdan Einarsen l. c.; Nyerups „Uebersicht der Geschichte des Studiums der nordischen Fabellehre" (vor dessen mythol. Lexicon); Gräters „Bragur" II, 345 flg.; Sjöborgs „Inledning till Kännedom" etc.; Werlauffs „Udkast til der nordiske Archaeologies Historie i vort Fædreland, indtil Ole Worms Tid" in det Skand. Literaturs. Skrift. v. 1807.

herüberreichte? — Auf dieses, auf ihre alte Geschichte, legten sie sich daher mit besonderer Vorliebe, und, — man muss es ihnen zum Ruhme nachsagen, — nicht Fremde, wie es wohl geschieht, sondern sie selbst haben zuerst die Aufmerksamkeit auf ihre Literatur, und was damit zusammenhängt, auf die nordische Mythologie gelenkt.

An der Spitze der Restauratoren von Islands Wissenschaft steht Arngrim Johnsen[1]). Auf dreifache Weise ist er während eines langen Lebens rastlos für Eröffnung derselben thätig gewesen:

1) durch das Aufsuchen alter Handschriften[2]),
2) durch eine Reihe besondrer Werke über Island[3]).
3) durch seine Correspondenz mit dänischen Gelehrten[4]).

Mit und bald nach ihm wirkten in nicht geringer Anzahl andre Isländer in demselben Geiste und auf ähnlichen Wegen, vor allen Brynjulf Svendsen (Brynolphus Suenonius)[5]), als Entdecker der älteren Edda, Magnus und Stephan Olavsen, die ersten Uebersetzer der jüngern, Runolph Johnsen, der erste isländische Grammatiker[6]) u. a.

In Dänemark fanden die von den Isländern ausgestreuten Keime keinen ungünstigen Boden. Ein reger wissenschaftlicher Sinn war auch hier seit der Reformation erwacht, und wandte sich alsbald mit Begeisterung den neu entdeckten Schätzen der Gelehrsamkeit zu. Christian IV. und seine Nachfolger beförderten auf jegliche Weise dies vaterländische Studium.

Aehnlich bei den Schweden. Was bei den Dänen die Nationaleitelkeit, das vermochte bei ihnen die nie schlummernde Eifersucht. Mit Neid blickten sie bald auf diesen neu aufblühenden Zweig der

---

[1]) Geb. 1568, gest. 1648. Er war Pastor auf Island und zweimal Rector der Schule zu Holar. Das ihm angetragne Bisthum von Holar lehnte er aus Bescheidenheit ab.

[2]) Er ist Entdecker der jungern Edda (vgl. oben).

[3]) Dahin gehören: Crymogaea, Hamburg 1609 (oft aufgelegt); Brevis commentarius de Islandia, Havniae 1592; Specimen Islandiae histor. et chorograph., Amsteldm. 1643 u. a.

[4]) „Varias epistolas scripsit doctss. Arngrimus, imprimis ad Stephanium et Wormium, quae Antiquitatum borealium variis capitibus lucem non contemnendam foenerantur" (Halfd. Einarsen). Vgl. O. Wormii epistolae p. 293—351.

[5]) Geb. 1605, gest. 1675 als Bischoff zu Skalholt. Er hat unter andern „Collectanea" zu Saxo geschrieben. Auch der etwas frühere Bischof zu Holar, Thorlak Skulason, verdient hier genannt zu werden.

[6]) Vgl. über sie, wie andre isld. Gelehrte der Zeit Halfd. Einarsen l. c.

dänischen Wissenschaft, und noch vor Ende des Jahrhunderts hatten sie auch auf diesem Felde ihren einstigen Herren die Alleinherrschaft genommen.

Natürlich mussten die Bestrebungen beider sich zunächst fast nur auf die Eröffnung und das Verständniss der Quellen richten. Was aber den Charakter des gelehrten Thuns dabei betrifft, so ist derselbe als materiell-antiquarisch zu bezeichnen. Ueberall zeigt sich nämlich der Drang nach Aufhäufung des Stoffes; nur die Masse des Inhalts gilt, nicht die Form. Bis ins Ungeheure haben die nordischen Gelehrten des 17ten Jahrhunderts gesammelt, aber sie waren unfähig, den wüsten, todten Stoff zu gestalten, zu beleben, zu begeistigen, unfähig nicht etwa durch zufällige, persönliche Beschränktheit, sondern durch die Natur der Sache selbst, wie durch den Geist ihres Zeitalters. Denn wie überall zuerst die Materie und dann die Form, als das Spätere, erscheint, wie erst aus dem Chaos sich die einzelnen Elemente und Gestalten erzeugen, so ist auch alles Wissen anfänglich chaotisch, bis es die Kraft gewonnen hat, frei über dem Stoffe zu schweben, wie der Geist Gottes über den Gewässern. Chaotisch war in der ersten Periode ihrer Entwicklung die ganze griechisch-römische Philologie, und die nordische musste es eben wegen ihrer Abgeschlossenheit in noch höherem Grade sein als jene. Mit unermüdlichem Fleisse haben die dänischen und schwedischen Gelehrten der Zeit an der Eröffnung von Islands Literatur und den Alterthümern des gesammten Nordens gearbeitet, das ist freilich Alles, was wir im Allgemeinen von ihnen sagen können; es ist aber auch nicht wenig. Der Kampf mit dem Stoffe, in welchem sie noch ganz befangen waren, nahm alle ihre Kraft und Thätigkeit in Anspruch, und so kamen sie natürlich nicht dazu, denselben mit Freiheit, Klarheit und Umsicht zu behandeln. Es fehlt ihnen daher zunächst beinahe jegliche Kritik, die grammatische sowohl als die historische und diplomatische; es fehlt an einem genauen, mit Schärfe und Bestimmtheit in das Einzelne eingehenden Verständniss der Sprachgesetze und demnach an einer äusserlich richtigen Auslegung der Quellen; es fehlt endlich an gehöriger Sonderung und Unterscheidung der verschiedenen Zweige und Richtungen der Alterthumswissenschaft, so dass die Mythologie als eigne, selbstständige Disciplin kaum schon hervortreten, und daher von streng systematischer Darstellung oder gar umfassender, wissenschaftlicher Deutung derselben nicht die Rede sein konnte.

Die Verpflanzung des von den Isländern angeregten Studiums nach Dänemark knüpft sich an den Namen Ole Worms[1]). Mit

[1]) Geb. den 13ten Mai 1588, gest. den 31sten August 1651 als Pro-

Recht wird er Vater der nordischen Alterthumskunde genannt, wenn auch dieselbe durch Andrè, wie den Grafen Heinrich von Rantzau, Wedel, Hvitfeld, Lyschander u. s. w. selbst bei seinen Landsleuten schon vorbereitet war. Erst durch seine grosse, unglaublich vielseitige Thätigkeit, sein Ansehn und seinen Einfluss gewann sie festen Grund und Boden; erst durch ihn ward die Bahn derselben wenigstens in so weit gebrochen, als es für den Anfang geschehen konnte, und die Umstände und der Geist des Zeitalters verstatteten. Was Arngrim Johnsen für Island, das war O. Worm für Dänemark, ja für den ganzen Norden.

Um ihn sammelten sich, zum Theil durch ihn herbeigerufen, junge talentvolle Isländer und im Verein mit diesen hochgestellte dänische Gelehrte, wie: St. Stephanius, Resenius, die Bartholins u. a., die vorzugsweise schon das mythologische Interesse anregten, der erste durch seine Ausgabe Saxo's, Resen durch die „Edda", Th. Bartholin durch seine „Alterthümer."

Auch die Regierung that das Ihrige. 1662 ward der später so berühmt gewordene Torfäus von Friedrich III. nach Island geschickt, um dort Handschriften zu sammeln, und 1685 erliess Christian V. das Verbot, dergleichen an irgend einen Fremden zu verkaufen [1]).

Dies Verbot war aber gegen die Schweden gerichtet, die unterdess nicht gefeiert hatten. Man muss hier von Gustav Adolph ausgehen. Jener grossartige Aufschwung des Geistes, welchen er

---

fessor der Medicin zu Kphgn. Vgl. „Vita Olai Wormii" vor der Ausgabe seiner Briefe. Th. Bartholin in seiner Gedächtnissrede äussert sich p. 52 über dessen antiquarische Thätigkeit also: „In antiquitatibus vero Danicis quid praestiterit fecunda penna, in recenti omnium haeret memoria, apud posteros, si qui futuri, duratura. „Fastos danicos" iterata diligentia digessit, patriaeque sua tempora ex Runarum traditione reddidit, sibi aeternitatem. „Literaturam Runicam" repetita editione in literatum saeculum ire passus est, ne patriae nostrae olim usitati idiomatis vel conterranei vel peregrini diutius essent ignari. Quid Edda et Skaldri, quid antiqui Gothorum sapientes carminibus suis de patriae historia et mythologia sua decantarint, in opusculo de Danorum poesi exposuit et in „Lexico Runico" singularum vocum tradidit significationes. „Monumenta Runica Daniae et Norvegiae" immenso labore conquisita uno volumine composuit, explicuit et ad primos auctores retulit posteraque cura exauxit, quae de monumentis Ströensi, Trygvaldensi, Aureo principis Danorum cornu, in Cimbria non item pridem eruto, sparsim et per partes posteris prodiderat." — Auch die jüngere Edda beabsichtigte er mit St. Stephanius herauszugeben. Vgl. Epist. I, 230.

[1]) Lindfors „Om de förnämste Samlare af Isländska Handskrifter i Dannemark og Sverige p. 191 l. c.

seinem Volke gab, wirkte auch auf die Wissenschaften. Der Kriegsruhm des herrlichen Königs weckte die Erinnerung der alten Heldenzeit; die Bedeutung der Gegenwart lenkte den Blick in die Vergangenheit. Schon in den entferntesten Jahrhunderten wollte man den Glanz des schwedischen Namens wiederfinden, und fing daher an, sich in ihnen umzusehen. Gustav selbst war in dieser Beziehung nicht ohne Patriotismus; er veranstaltete antiquarische Sammlungen und liess die alten Gesetze herausgeben.

Seine unwürdige Tochter trieb bekanntlich zu viel Unzucht mit der griechisch-römischen Gelehrsamkeit, als dass sie für die vaterländische Zeit übrig gehabt hätte; doch fällt grade in ihre Regierung der erste Versuch zu einer umfassenden schwedischen Archäologie[1]). Von dem wüsten Carl Gustav kann natürlich hier gar nicht die Rede sein.

Erst unter der langen, friedlichen und segensreichen Regierung seines Nachfolgers[2]) gewann das antiquarische Studium in Schweden ein für allemal festen Grund und Boden, Kraft und Ausdehnung, aufgemuntert, beschützt und gelenkt durch den Reichskanzler M. G. de la Gardie. Bisher hatte man sich fast nur mit den heimischen Alterthümern beschäftigt, das Studium der isländischen Quellen, ungern genug, den Dänen überlassen, da man die Sprache nicht verstand, und es an Lehrern derselben fehlte. Diesem Mangel war jetzt abgeholfen; denn in dem zwischen Carl Gustav und Friedrich III. ausgebrochnen Kriege hatte man schwedischer Seits den gelehrten Isländer J. Rugmann auf seiner Reise nach Kopenhagen gekapert, und ihn gleichsam gezwungen, die Kenntniss der isländischen Sprache und Literatur in Schweden zu begründen[3]). Nun gieng es rasch vorwärts. Schon 1667 ward ein Antiquitätenarchiv zu Upsal gestiftet[4]), vorzugsweise zur Aufbewahrung runischer Denkmale und isländischer Handschriften. Mit grossem Eifer traf man Anstalten, die letzteren an Ort und Stelle sammeln zu lassen. Emissarien wurden zu diesem Zwecke in Island unterhalten. 1683 sandte die schwedische Regierung Helge Olsen dahin, und er kehrte mit einem bedeutenden Vorrathe von Manuscripten zurück, wodurch eben jenes Verbot Christians V. veranlasst wurde.

---

[1]) Ich meine J. Loccenii „Antiquitatum Sveogothicarum libr. III", Holmiae 1647; rep. ibd. 1654 u. Frankft. 1676.

[2]) Vgl. Catalogus librorum, qui in historia et antiquitatibus patriae sub imperio regis clmstsimi Caroli XI. publicati sunt etc. Stokh. 1690.

[3]) Starb als Adjunct des Antiquitätencollegiums zu Upsal 1689. Vgl. H. Einarsen l. c.

[4]) Seit 1692 nach Stokholm verlegt.

Noch eifriger als bei den Dänen richteten sich die Bestrebungen der schwedischen Gelehrten auf Herausgabe und Erläuterung der Quellen, namentlich der Sagas. Das grösste Verdienst in dieser Beziehung hat Verelius und etwas später Peringskiöld, neben ihnen Gudmund Olavsen, J. Rennjelm, P. Salan u. a. [1]). Man darf freilich an die Ausgaben jener Zeit nicht allzu strenge Forderungen machen, denn ausser dem oft ganz unkritischen Texte und einer eben nicht zu genauen schwedischen oder lateinischen Uebersetzung enthalten sie meistens nur einen weitschweifigen, wüsten Commentar, gewöhnlich ein seltsames Gemisch mythologischer und historischer Gelehrsamkeit. Doch waren sie zum Theil noch vor wenigen Jahren die einzigen, welche man hatte.

Ausserdem lieferten die schwedischen Alterthumsforscher des 17ten Jahrhunderts auch einige selbstständige, ihrem Hauptinhalte nach mythologische Werke. Das verdienstlichste unter allen ist J. Scheffers „Upsalia" [2]), doch das bei weitem berühmteste O. Rudbecks „Atlantik" [3]), ein Buch, in welchem der Geist der nordischen Archäologie, wie er damals war, sich am grellsten abspiegelt, und das eben hierdurch zu einem grossem, wenn auch sehr zweideutigen Rufe gelangt ist. Es führt seinen Namen nach jener fabelhaften Insel Atlantis, von der Platon und die späteren Griechen nicht dichteten, sondern träumten. Diese Insel ist nach Rudbecks Meinung Skandinavien und zunächst Schweden. Alles, was mithin die Alten von jener gefabelt haben, ist auf dieses zu beziehen. Noch mehr, es ist das eigentliche Wunderland, die Urheimath des Menschengeschlechts und der Cultur. Daher deutet er denn nicht blos die Sagen der Griechen von den Hyperboreern und Kimmeriern, wie die ungewissen Nachrichten derselben von den Scythen, Kelten u. s. w. auf Schweden, sondern er versetzt auch eben dahin den Acheron, die Elysäischen Gefilde, den Olymp, kurz die ganze griechische Fabelwelt. Die Trojaner sind nach seiner Meinung schwedischer Abkunft, Herkules ist ein geborner Schwede, ja Plato und seine Nachfolger haben ihre Weisheit grösstentheils aus den Gesängen schwedischer Skalden geschöpft.

[1]) Um die gleichzeitige Herausgabe der alten Gesetze und Chroniken besonders Hadorph.

[2]) Ups. 1666.

[3]) Olai Rudbeckii Atlantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes ac patria etc. etc. lat. und schwed. Text zugleich 1675—1679. Der 2te Theil erschien 1689; eine neue Auflage des 1sten 1684, und 1699 eine vom lat. Texte. Das Ganze (4 t. Fol.) ist nach Sjöborg l. c. p. 7 nur in 4—5, nach Schubert („schwed. Reise") nur in 3 Exemplaren vorhanden.

Trotz dieser bizarren, ja fast toll zu nennenden Grundideen ist dennoch die Altlantik als das eigentliche Resultat aller früheren Forschungen auf dem Felde der nordischen Mythologie anzusehen, ja man dürfte sie das erste System derselben nennen, wenn man auch von einem System des Wahnsinns reden könnte. Was man bisher über die Götter und Helden des alten Nordens geträumt, gedacht und geforscht hatte, das ist Alles von Rudbeck zusammengestellt worden, auf beispiellos phantastische Weise, mit jener wilden, wüsten Gelehrsamkeit, jener schreienden Willkühr, jenem gänzlichem Mangel an Kritik, der die Wissenschaft des 17ten Jahrhunderts bezeichnet. Diese hat sich in der Altlantik erschöpft und schliesst mit ihr ab. Ueber sie hinaus waren nur zwei Wege möglich, der eine führte zur Verrücktheit, der andre zur Verständigkeit. Jener liegt ausserhalb der Wissenschaft; diesen wurde im 18ten Jahrhunderte eröffnet, und führte nothwendig zu ähnlichen Verirrungen; denn der unpoetische, platte, losgerissne, sich als absolut setzende Verstand und die zügelloseste, ausschweifendste Phantasie sind zwei Extreme, die sich auf allen Seiten berühren.

Es setzen sich in der nun folgenden Periode im Allgemeinen die früheren Bestrebungen fort, erweitern und vervollständigen sich. Nur ein wesentlich neues Element tritt hinzu, der Geist des 18ten Jahrhunderts in seiner Nüchternheit und Verständigkeit, zugleich aber auch in seiner trostlosen Leerheit und Beschränktheit. Derselbe äussert sich vornehmlich in dreifacher Richtung:

1) als Kritik,
2) als Princip der äusserlichen Eintheilung und Anordnung,
3) als Streben, nach verständiger, meistens Euhemeristischer Deutung der Sage.

Bisher hatte man so ziemlich Alles für wahr gehalten, was in den isländischen Büchern stand, und namentlich an die Edden, so weit man sie kannte, wie an unmittelbare göttliche Offenbarungen geglaubt. Nur wenigen war es in den Sinn gekommen, die äusare Echtheit und Reinheit, wie die innre Wahrheit derselben zu bezweifeln, ja ihr Alterthum ward ganz unbestimmt in die grauste Vorzeit, wohl gar über die Periode der hellenischen Bildung hinausgeschoben. Vom Unterscheiden des Aeltern und Jüngern, von Untersuchungen über das Zeitalter, die Ursprünglichkeit, Zulässigkeit und Vollgültigkeit einer Quelle war wohl hier und dort die Rede, aber man untersuchte mit einer Einfalt und Naivität, die von ernstlichem Zweifel sehr weit entfernt war, und das Gold der neuentdeckten Schätze blendete dermaassen, dass solche Zweifel gleich Ketzereien mit Gewalt unterdrückt wur-

den [1]). Diese Unbefangenheit und Orthodoxie verschwindet nunmehr; man beginnt zu zweifeln, zu prüfen, zu urtheilen, freilich ganz äusserlich und hinsichts des Mythologischen nach Grundsätzen einer Kritik, die gar nicht unkritischer gedacht werden kann, die aber doch immer Kritik ist.

Andrerseits fing man an, das früher in wüster Unordnung durcheinander Geworfene zu sondern und zu unterscheiden. Die Mythologie ward zur factischen, chronikalischen Geschichte herabgesetzt, und erhielt dadurch eine gewisse Ordnung und Gesetzlichkeit. Es bildeten sich mythologische Systeme; diese aber beruhen auf der jedesmaligen Auslegung und Deutung der Sage, und die Deutung eben ist das dritte neue Element.

Bisher hatte man sich nämlich bei den alten Göttern und Heroen wenig oder gar nichts gedacht. Die Asen waren einmal da, und man liess sie gelten, wie sie waren, ohne über ihre Möglichkeit lange, skeptische Untersuchungen anzustellen. Zwar zeigten sich natürlich sehr bald, und schon bei den ersten Begründern der nordischen Alterthumskunde, Spuren der Euhemeristischen Ansicht, doch blieb diese dann meistens für die weitere Darstellung ohne Bedeutung, und ward nirgends durchgreifend und vollständig durchgeführt.

Jetzt aber, im 18ten Jahrhunderte, bemächtigt sich der Verstand des Mythos, um ihn sich zu unterwerfen. Beide sind ihrem innersten Wesen nach entgegengesetzt: jener ist nüchtern, trocken, prosaisch, ja der Vater aller Prosa, und kennt keine andre Wahrheit als die logische Möglichkeit und die äusserlich-sinnliche Erscheinung; dieser dagegen ist durch und durch poetisch, wunderbar, unmöglich. Es musste daher zum Bruche zwischen beiden kommen, und der Verstand, als alleiniger Gebieter, ja als Despot des vorigen Jahrhunderts, trug natürlich auch über die Sage den Sieg davon. Sobald er merkte, dass sie in ihrer unmittelbaren Gestalt nicht verständig sei, unternahm er die Herkulesarbeit, sie zu Verstande zu bringen. Dies meinte er aber dadurch zu bewirken, dass er das Princip der verständigen Möglichkeit auf sie anwandte, dadurch ihr innerstes Wesen zerstörte, und sie, die nur im Gemüthe und in der Phantasie der alten Nordmänner *geschehen* war, als endliche, mögliche, factische *Geschichte* darstellte. Es ist bekannt, auf welche Abwege dies Bestreben, auch die Sage, wie alles Andre in der Welt, *aufzuklären*, geführt hat; es ist bekannt, dass es dem Rationalismus hier wie überall ergangen, wo er auf die Spitze getrieben ward, dass er nämlich vor lauter

[1]) So ward es Peringskiöld vom schwedischen Hofe förmlich untersagt, gegen Rudbecks tolle Einfälle über die Runen zu schreiben.

Verstand unverständig, vor lauter Altklugheit albern und aus reinem Hochmuthe toll geworden ist, dass er in der heidnischen Theologie, gerade wie in der christlichen, die Dichtung zur Lüge, das Wunder zur Plattheit, die Wahrheit zum Traum, den Traum aber zur Wahrheit gemacht hat, mit einem Worte, dass es kein traurigeres, schaaleres, einfältigeres Ding giebt als den abstracten, ledernen Verstand.

Gleich am Eingange des Jahrhunderts erhielt das Studium der nordischen Alterthümer in Dänemark einen neuen Aufschwung, zum Theil auch schon die Richtung, die es im Grossen und Ganzen während der Dauer desselben behalten hat. Es knüpft sich derselbe an die Namen von zwei hochberühmten Isländern: Thormod Torfäus und Arnas Magnäus. Jeder von beiden hat auf seine Weise einen so grossen und entschiedenen Einfluss ausgeübt, dass fasst alle Bestrebungen des 18ten Jahrhunderts auf dem Gebiete unsrer Wissenschaft in ihnen ihren Anfangspunkt finden. Sie sind die Repräsentanten des neuen Geistes, der dieselbe nunmehr zu durchdringen begann.

An den Letzteren[1]), um mit ihm anzufangen, knüpft sich die weitere Eröffnung und Bekanntmachung von Islands Literatur. Denn obwohl er sich durch mehrere scharfsinnige Abhandlungen den Ruf eines gelehrten, umsichtigen und nüchternen Kritikers erworben hat, so ist er doch weit weniger durch seine Schriften, als durch das, was er für Auffindung, Aufbewahrung und Herausgabe isländischer Schriftdenkmale gethan hat, wirksam und unsterblich geworden.

Im J. 1702 ward er nämlich von Friedrich IV. nach Island geschickt, um mit Paul Vidalin eine Generalmatrikel der Insel zu entwerfen, und bei dieser Gelegenheit sammelte er 10 Jahre hindurch mit solchem Fleisse und Kostenaufwande Alles, was von alten Manuscripten noch aufzufinden war, dass nach ihm in dieser Beziehung wenig zu thun übrig blieb. Der grösste Theil seiner Sammlung ging leider 1728 durch den beispiellosen Brand Kopenhagens zu Grunde; die übrigen Handschriften, 1550 (1554?) an der Zahl und theilweise mit Anmerkungen aller Art, ja fortlaufenden Commentarien versehen, vermachte er bei seinem Tode der Kopenhagner Universitätsbibliothek, und setzte zugleich eine bedeutende Summe aus, von welcher die Kosten zu deren Herausgabe bestritten werden sollten. 1760 ward die Stiftung völlig ins

[1]) Arnas Magnäus (Arni Magnusen), geb. 1663, aus vornehmer Familie, studirte zu Kopenhagen und starb daselbst als Professor der Geschichte und Alterthümer 1730. Vgl. über ihn Halfdan Einar. l. c. und Fr. Sneedorffs „Forelaesninger over Faedrenelandets historie."

Reine gebracht und vom Könige bestätigt, worauf unter einer ihr vorgesetzten Commission die Arbeiten im Geiste des Stifters begannen [1]).

Von welcher Bedeutung das Institut geworden ist, weiss jeder. Denn seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts bildete es den eigentlichen Lebenspunkt, aus welchem die verschiedensten Bestrebungen für nordische Alterthumswissenschaft und Mythologie immer neuen Nahrungsstoff zogen, und zwar in so reichem Maasse, dass fast bis auf unsre Zeit hinab nur wenige Gelehrte als Eröffner von Islands Literatur neben der Arna-Magnäanischen Commission genannt zu werden verdienen. Anfangs ging freilich Alles sehr langsam; die Ausgabe der ersten Saga [2]) missglückte gänzlich, ja die Stiftung schien ohne den gehofften Erfolg zu bleiben, als auf Christians VII. Befehl im J. 1772 Luxdorph, Suhm, Langebek und Erichsen an die Spitze derselben traten. Nun erschien zuerst Kristni-saga, der in kurzen Zwischenräumen andre folgten; endlich 1787 auch der lang ersehnte 1ste Theil der älteren Edda. Erst jetzt ward es jedem möglich, der nicht Zutritt zu den Handschriften hatte, das altscandinavische Heidenthum in seiner eignen, urhaften, selbst geschaffnen Form anzuschauen; erst jetzt konnte auch der ausländische Gelehrte daran denken, es selbstständig zu durchforschen. Der bisherige mythologische Canon, Resens Edda, trat nun in den Hintergrund.

Ohngefähr gleichzeitig fallen mehrere andre, den Dänen zu grosser Ehre gereichenden Unternehmungen: Langebeks, auf Befehl Friedrichs V. veranstaltete Sammlung der dänischen Geschichtschreiber; Schönings, auf Kosten des damaligen Kronprinzen Friedrich begonnene Ausgabe der Heimskringla; endlich Suhms Bestrebungen, der nicht blos selbst rastlos an der Restauration von Islands Literatur arbeitete, sondern auch die Bemühungen anderer auf diesem Felde mit fürstlicher Freigebigkeit unterstützte. Eine Reihe von Sagen ist, wenn auch nicht unmittelbar durch ihn, doch auf seine Veranlassung und seine Kosten herausgegeben [3]). Neben und mit ihm wirkten in gleichem Geiste: Mallet, Thorkelin, Sandvig, der ältere Thorlacius u. a.

Diesem Glanze hatten die Schweden bald nichts mehr gegenüberzustellen. Ihre Wissenschaft sank zugleich mit ihrer politischen Bedeutung seit dem nordischen Kriege, und die Lust an dem

---

[1]) Vergl. Petri Ponteni „dissertatio de legato Arna-Magnaeano", Lundae 1802. Die Hauptbestimmungen des Testaments enthält §. III. 1560 betrug das Stiftungskapital 13,356, 1794 schon 18,500 Thlr.

[2]) Der Knytlinga-saga (vgl. oben).

[3]) Landnáma-, Orkneyínga-, Hervarar-, Eyrbyggia-saga u. a.

Alten und Angestammten ging in dem unsittlichen Treiben und der feilen Gemeinheit des Adels zu Grunde. Gustavs III. Franzosenthum konnte sie nicht wieder erwecken. Nimmt man Biörners oft genannten „Kaempadater" aus, so ist seit Peringskiölds Tode im ganzen Laufe des vorigen Jahrhunderts für die Herausgabe isländischer Quellen nichts Bedeutendes in Schweden geschehen; Göranson verdient keine Erwähnung [1]).

Still und geräuschlos arbeiteten unterdess die Isländer fort, so dass die Pressen von Skalholt und Holar in beständiger Beschäftigung blieben. Schon 1688 hatte der so wichtige Abdruck des Flateya-buchs begonnen; 1756 erschien Marcussens Sagensammlung.

So viel von der Richtung, welche Arnas Magnäus repräsentirt.

Auf der andern Seite war es Torfäus [2]), der die Form und Methode der nordischen Alterthumskunde, namentlich der Mythologie, für sein Jahrhundert ein für allemal bestimmte. Er war es, welcher die gesammte isländische Literatur zuerst einer durchgreifenden Kritik unterwarf, und die wirre Masse von Kenntnissen, die man vor ihm auf diesem Felde gesammelt hatte, ordnete und sichtete; er war es auch, welcher die platt-geschichtliche Ansicht des Mythos vollständig durchführte und sanctionirte, eine Ansicht, die seitdem als Axiom galt, und von Torfäus Nachfolgern und Nachbetern mit gedankenloser Weitschweifigkeit und lächerlichem Scharfsinn zur höchsten Verkehrtheit ausgebildet ward.

Dieselbe ist keineswegs von ihm erdacht, noch auch zuerst ausgesprochen, wohl aber fixirt, und zur Ansicht des Jahrhunderts erhoben worden. Nach ihm verstand es sich gleichsam von selbst, dass Othin und die Asen Menschen und die Götterlehre nur entstellte Geschichte sei, so dass jeder wesentliche, specifische Unterschied zwischen beiden aufhörte. Noch mehr: nach ihm bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts ist die systematische Darstellung nur in der Breite, nicht in der Tiefe fortgeschritten. Nicht

---

[1]) Selbst das Rechtsstudium ward vernachlässigt, wie schon Grimm l. c. bemerkt hat. Was Schilderer l. c. in dieser Rücksicht gegen den letzteren vorgebracht hat, ist wenig treffend.

[2]) Thormod Torfäus (Torfveson) geb. den 27. Mai 1636 auf Island, gest. 1719 als königl. Historiograph zu Kopenhagen. Seine Hauptwerke sind: Antiquitates septemtr. seu Series regum et dynastarum Daniae (von Skiöld bis auf Gorm den Alten), Hafniae 1702, neu aufgelegt ibd. 1705; Historia rerum Norvegicarum (bis zur Calmar. Union), ibd. 1711, 4 B. Fol. Kleinere Schriften und Monographien von ihm sind: Trifolium histor. (Fortsetzung der reg. Dan. ser. bis auf Svend); Hrolfi Krakii historia; Orkades, Vinlandia antiqua, Groenlandia ant. etc. Die Herausgabe der „Torfaeana" (Nachträge zur Scr. rer. Dan.) besorgte Suhm 1777.

ein einziger neuer Gedanke ist in sie gekommen[1]), überall dieselbe Grundidee, dasselbe Vorurtheil, dieselben Verkehrtheiten; nur neue Ausführung, neue Hypothesen, neue Willkühr. Tausende haben in jener Zeit nach ihm die nordische Mythologie theils behandelt, theils berührt, aber allen schien es nur darum zu thun, sein System breit zu treten, oder auf die Spitze zu treiben. Das ganze Jahrhundert war in dieser fadesten, abgeschmacktesten, nichtswürdigsten Ansicht der Götter, wie durch einen bösen Dämon festgebannt, eine Erscheinung, die in der theoretischen und practischen Gottlosigkeit jener Zeit ihren tiefsten Grund hat.

Wer könnte alle Bücher nennen, in denen damals die Asen, toller als einst die Olympier von Lucian, übrigens in ganz ehrlicher, aufrichtiger Gesinnung misshandelt wurden? Es giebt keine Geschichte Dänemarks, Schwedens oder Norwegens aus jener Periode, die nicht mit Othin und den Asen als Culturbringern anhöbe, und dieselben nebst allen andern mythischen Gestalten zu Menschen machte. So, um nur die berühmtesten Beispiele anzuführen, ward der Mythos in Dalins (1747) und Lagerbrings (1769) „schwedischer Geschichte" behandelt; so, und zwar zum crassesten Euhemerismus gesteigert, in Schönings und Suhms historischen Schriften.

Dieser[2]), dem überhaupt der Ruhm gebührt, was Arnas Magnäus und Torfäus angefangen hatten, fortgesetzt und alle Bestre-

---

[1]) Nur hinsichts der Kritik möchte ein Fortschritt anzunehmen sein, und dieser knüpft sich an Ihres Name.

[2]) Peter Friedrich von Suhm, Sohn des dänischen Admirals Ulrich Frd. v. S., geb. 1728, gest. 1799 als Königl. dänischer Historiograph und Kammerherr, gehört zu den edelsten und für die Wissenschaft begeistertsten Männern, die je gelebt haben. Hinsichts des Fleisses und der Gelehrsamkeit mögen auch seine hierher gehörigen Schriften noch unübertroffen sein; im Uebrigen aber enthalten sie, was das Mythologische betrifft, nur die verkehrten Ansichten seines Zeitalters, die von ihm am grandiosesten und consequentesten, und eben darum bis zum ungeheuersten Zerrbilde ausgeführt worden sind. Hier kommen ausser seiner „Geschichte Dänemarks" und „Kritischen Geschichte Dänemarks" in Betracht:

Forbedninger i den gamle danske og norske Historie, Kjbhvn. 1767.

Om de nordiske Folks aeldste Oprindelse, ibd. 1770.

Historie om de fra Norden udvandernde Folk, ibd. 1773, 2 B. u. a.; ganz besonders aber:

Om Odin og den hedenske Gudelaere etc. 1775. Ins Deutsche übers. v. Gräter:

v. Suhms historische Darstellung der nordischen Fabelzeit, Leipzig 1803, 2 t.

bungen seines Jahrhunderts auf dem Gebiete der nordischen Alterthumskunde vereinigt zu haben, hat auch die systematische Darstellung jener Ansicht auf den höchsten Punkt getrieben und bis zum Extrem ausgebildet. Weiter als er konnte niemand in derselben gehen. Sein „Odin" ist die Atlantik des 18ten Jahrhunderts; gleich dieser das Resultat aller früheren Forschungen; gleich ihr umfassend, abentheuerlich, ja unsinnig, aber nicht phantastisch, sondern verständig. Aus seiner Zeit heraus musste jenes Werk daher nothwendig als das gelehrteste und gründlichste System der nordischen Götterlehre erscheinen; vor dem allgemein wissenschaftlichen und mythologischen Richterstuhle kann es so wenig, wie alle früheren, bestehen, und es ist lächerlich, wenn man es noch jetzt als unübertroffenes Meisterwerk zum Studium empfiehlt. Nur noch in so fern hat es Bedeutung, als es den auf die Spitze getriebenen, ja zu Tode gehetzten Euhemerismus repräsentirt; im Uebrigen kann es, wenn man von der Zeit seiner Entstehung abstrahirt, nur für die willkührlichste, grenzenloseste Verdrehung und grausamste Misshandlung der Asalehre gelten. Das ganze Buch wird dann zu einer einzigen, ungeheuren Lüge, in der nichts wahr ist, als die Namen der geschändeten Götter.

Ausserhalb Skandinaviens wusste man im 17ten Jahrhunderte von der isländischen Literatur und nordischen Mythologie wenig oder gar nichts. Erst durch Resenius, Bartholin und die schwedischen Ausgaben der Sagas kam allmählig auch zu den auswärtigen Gelehrten, namentlich den deutschen, eine unvollständige und höchst unklare Kenntniss derselben. Auch bei ihnen ward nun der Name „Edda" gehört, doch anfangs nur hier und dort, und natürlich nicht überall mit solchem Enthusiasmus, als bei den Dänen und Schweden. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vermochte er allgemeinere Aufmerksamkeit, ja Begeistrung zu erregen, und dies in Folge der eigenthümlichen Richtung, welche der Geist und die Literatur fast aller europäischen Völker in dem letzten Zeitraume vor der französischen Revolution nahmen [1]).

Es sei erlaubt, dieselbe etwas umständlicher nachzuweisen!

Seit dem Untergange der römischen Weltherrschaft ist die sittliche Verderbniss und geistige Verpestung nie wieder zu solcher Höhe gestiegen als am Vorabende der Revolution. Das gesammte

---

[1]) Früher hatten sich nur einige Deutsche an die nordische Mythologie gewagt, wie Trogus Arnkiel in der „Cimbrischen Heidenreligion", Hamburg 1691, Westphalen in den „Monumentis" t. IV, und G. Schütze in einer Reihe von Abhandlungen. Vgl. Nyerups „Uebersicht" u. s. w.

Reich der geistigen Wirklichkeit war gebrochen, fast jedes Band der Gesellschaft zerrissen, alles Bestehende und Positive vom Verstande durchlöchert und zerfressen. Wie nun einst bei den Römern neben tigerhafter Wildheit und Wollust bald nach Christi Geburt sich in vielen Erscheinungen die Sehnsucht nach dem Frieden der Seele zeigte, eine Sehnsucht, die eben im Christenthum ihre Befriedigung finden sollte, und ihm den Weg bahnte; so musste nothwendig auch im vorigen Jahrhunderte die frivolste, cultivirteste, raffinirteste Unsittlichkeit selbst den Drang nach einem bessern, einfacheren, naturgemässeren Zustande erzeugen. In der Wirklichkeit lag dieser nicht; daher ward er als Ideal geschaffen. Damals war die eigentliche Zeit der Ideale, denn dem nackten, jedes positiven Kleides und Schmucks entblössten, erstarrten und erfrornen Geiste blieb nichts übrig, als entweder seiner eignen scheusslichen Bettelhaftigkeit zu spotten, oder sich am Flackerfeuer der Ideale zu erwärmen. Ihr spärliches Licht war der einzige Stern in der Nacht der Wirklichkeit.

Das Suchen nach dem Ideale ist neben der frechsten Verspottung des Bestehenden ein Hauptzug in den damaligen literarischen Erzeugnissen, nicht blos in der Poesie, sondern selbst in den abstractesten Wissenschaften. Seine wahrhafte Befriedigung fand es natürlich in der neuen Lebensperiode, welche mit der Revolution begann; denn das vielgesuchte Ideal war ja in seinem innersten Kern nichts Andres, als die Ahnung jener besseren Zeit; es war die Morgenröthe des neuen Weltentages. Aber so, in seiner Wahrheit und Vernünftigkeit, ward es nur von wenigen gefasst; man suchte es nicht vor, sondern hinter sich. Aus Hass gegen die Cultur, als die Quelle alles Lasters und Elends, verbannte man diese gänzlich aus dem Ideale, und wollte es da finden, wo jene fehlte. Sobald es sich daher nicht blos mehr als etwas Unaussprechliches, Unerreichbares, Ueberschwengliches gestaltete, was in vielen Köpfen der Fall war, erschien es als ein natürlicher, einfacher, aller Cultur fremder und ihr vorangegangner, normaler Urzustand. Man schob denselben so weit als möglich in die Vergangenheit hinaus, und glaubte ihn in der Kindheit des gesammten Menschengeschlechts und der einzelnen Völker, vielfach getrübt auch in der Kindheit der Individuen wiederzufinden. Die Poesie fing an, ihn zu schildern; die Philosophie, ihn logisch zu bestimmen und als nothwendig nachzuweisen; die Geschichte, ihn als einmal wirklich dagewesen aufzuzeigen. Daher die vielen arkadisch-gesnerischen Idyllen aus jener Zeit; daher die Untersuchungen über den Urzustand des Menschengeschlechts, die historischen Träumereien von einem hochseeligen Urvolke in Indien, Bactrien, Aethiopien u. s. w.; daher das Bestreben, das Paradies,

welches man innerlich und im Herzen verloren hatte, äusserlich auf der Oberfläche der Erde wieder aufzufinden.

Bei den Deutschen war die Zerrissenheit, wenn auch nicht des sittlichen, doch des politischen Lebens, von welchem im Grunde alles Weitere abhängt, fast bis zur Vernichtung gesteigert, und so musste denn bei der Tiefe ihrer theoretischen Eigenthümlichkeit auch die Sehnsucht nach einem besseren, ursprünglicheren Zustande lebhafter von ihnen gefühlt, und das Urbild desselben emsiger gesucht werden, als anderswo. Der unendliche Jammer des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation", das allerdings weder heilig, noch römisch, noch überhaupt ein Reich war, regte natürlich die Frage an: Was war der Deutsche ursprünglich? — und lenkte dadurch den Blick auf die früheren, besseren Perioden der deutschen Geschichte. Freilich konnte jene Frage damals weder gründlich noch vorurtheilsfrei beantwortet werden, sondern wie man sich für den Anfang der gesammten Weltgeschichte ein sentimentales Urvolk geschaffen hatte, so schuf sich der Deutsche ins Besondre ein sentimentales Urdeutschthum, auf das er mit wehmüthiger Sehnsucht zurückwies, und zum Theil selbst zu realisiren gedachte. Aber wie viel Unwahres, Eitles und Lächerliches sich auch aus diesem Bestreben erzeugte, so hatte das Letztere dennoch in so fern Wahrheit, als es den Deutschen an sich selbst wies, und an die ursprüngliche Herrlichkeit seiner Natur mahnte. Unwillkührlich ward dadurch die Aufmerksamkeit, welche man früher allein den Alten, Italienern und Franzosen geschenkt hatte, auf die eigne Geschichte und Literatur gerichtet, und während die „Barden" des 18ten Jahrhunderts das urdeutsche Leben besangen und ausmalten, fingen die Gelehrten an, theils die Denkmäler der deutschen Vorzeit aus der Dunkelheitheit hervorzuziehen, theils die Sprache zu reinigen und deren Gesetze zu entwickeln, um das Urbild des germanischen Lebens so rein als möglich wieder herzustellen.

Dieser Richtung kam nun eben das Studium der isländischen Quellen entgegen, und ward von ihr lebhaft ergriffen. Man suchte und fand in ihnen Züge des vielersehnten Urteutonenthums, und wob sie eifrig mit anderswo gefundenen zum buntscheckigen Ideale zusammen.

Aeusserlich war es aber vornehmlich die mit dem J. 1760 anhebende Bekanntwerdung der Ossianischen Gesänge, durch welche jenes Studium angeregt wurde. Ossian ergriff, wie ein Blitz, die Phantasie der deutschen Dichter, und da man Kelten und Germanen nicht unterschied, so galt er für einen „altgermanischen Barden." Seitenstücke zu ihm glaubte man in den isländischen Liedern wiederzufinden, und wirklich wurden diese von vielen nur

deshalb studirt, um aus ihnen Erläuterungen Ossianischer Bilder und Namen zu entnehmen; — genug, sie wurden studirt, und die nordische Mythologie dadurch in Deutschland bekannt und beliebt.

Resens „Edda", Bartholins „Alterthümer" und vorzüglich Mallets französische Uebersetzung jener traten nun auch bei uns in Wirksamkeit. Die letztere ward 1765 von einem Ungenannten ins Deutsche übertragen; 12 Jahre später von dem ehrlich-tollen Schimmelmann. Schon früher hatte Gerstenberg in seinen „Briefen über die Merkwürdigkeiten der Literatur" (1766) und in den „Gedichten eines Skalden" auf die Poesie und die Götter des alten Nordens hingewiesen, und diese in die deutsche Dichtkunst eingeführt. Nun bemächtigte sich die sogenannte „Bardenschule" derselben, um sie mit Vaterlandsideen zu verschmelzen, und dadurch der Literatur eine neue Richtung zu geben. So Klopstock in der „Hermannsschlacht" (1769) und den „Bardenoden" (1771); so Denis in den „Liedern Sineds des Barden" (1772); so Kretschmann als der „Barde Rhingulph."

Denis schon hatte versucht, einzelne Gesänge der Edda zu übersetzen[1]); doch auch hier hat Herder zuerst die Bahn gebrochen. Er, in dessen tiefem und universellem Geiste sich aller Völker Physiognomien vom Neger bis zum Kamschadalen, vom Indier bis zum Germanen, klar und rein wiederspiegelten, und der, wie niemand zu jener Zeit, mit dem Sinne begabt war, in jeglicher Erscheinung des historischen Lebens das Eigenthümliche zu erkennen, zu verstehen und zu würdigen: er, und man muss hinzufügen, er allein war damals unter den Deutschen im Stande, den Geist der skaldischen Dichtung und der in ihr niedergelegten Vorstellungen richtig zu erfassen und wiederzugeben. Seine Uebersetzungen, obwohl nicht unmittelbar nach dem Original unternommen, sind daher zum Theil dem Geiste nach bis auf diesen Tag unübertroffen.

Nach Herder trat besonders Gräter als Apostel der nordischen Götter auf, mit wunderbarer Begeisterung, aber ohne verständige Klarheit und tiefere Einsicht. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hat er alle seine Kraft an die Verkündigung derselben gesetzt, und sein glühender Eifer konnte erst mit seinem Leben erkalten. Noch heut verweist man auf seine „Nordischen Blumen" und seinen „Bragur," und in der That, — wenn ihm auch nie der starke, urkräftige Geist des Nordens erschienen ist; wenn seine Kritik, seine Auslegung, seine Uebersetzungen des rechten Sinnes auch oft entbehren; wenn er in der systematischen Auffassung und Darstellung wenig oder nichts leistete, und sich

[1]) Völu-spá und Vegtams-quida (vgl. oben).

nie über die sentimentale Ansicht der nordischen Dichtung, noch über die platteste Deutungsweise der Mythologie erhob: so hat er dennoch in dieser Richtung äusserlich mehr gewirkt, als irgend ein Deutscher vor ihm. Seine Mängel sind mehr Mängel des Zeitalters als seine eignen. Auch schärfere und tiefere Geister blieben von ihnen nicht unberührt; Herder allein durch die Höhe seines Standpunktes und die Freiheit seines historischen Blicks.

Während nun solchergestalt die deutschen Barden und Gräter in ihrem Gefolge die nordische Muse mit Jubel begrüssten, liessen sich auf der andern Seite auch die Stimmen der Zweifler vernehmen. An der Spitze derselben steht Schlözer.

Auch in Dänemark und Schweden hatte man, wie wir gesehen, besonders seit Torfäus angefangen, zu unterscheiden, zu urtheilen, zu zweifeln; doch zu einem durchgreifenden Zweifel an der Echtheit von Islands Literatur kam es hier nicht, weil man zu patriotisch war, und in den Handschriften handgreifliche Beweise vor Augen hatte. Diese Ursachen der Anerkennung fielen in Deutschland weg, und es war also kein Wunder, dass ein so strenger Kritiker wie Schlözer den Zweifel fast bis zur Verneinung trieb, indem er wenigstens die mythologischen Quellen für späteres Machwerk und den Inhalt derselben für werthlose Märchen erklärte[1]). Die Gründe für seine Meinung sind freilich sehr schwach, aber nicht viel stärker waren bis dahin die Gründe des Gegentheils, wenigstens in so weit, als sie in Deutschland vorlagen. Dazu kam die unendliche Faselei der nordischen Gelehrten

---

[1]) Zuerst äusserte er beiläufig in den „Proben Russ. Annalen" p. 20, „unter dem klingenden Titel „Isländische Sagen" treffe man mitunter auch Hexenmärchen an, gerade in dem Geschmack der Wundergeschichte von Fortunati Wünschhütlein." — Das nahm man übel, obwohl er Recht hatte, und sich auf Torfäus berief. In seiner „Isländ. Ltrtr." p. 1 nannte er die Edda eine „berüchtigte Reliquie alter Isld. Literatur", und behauptete p. 19: „Das es eine doppelte Edda gäbe, dass Volu-spá und Hávamál Ueberbleibsel der älteren wären, sind blosse Einfälle des ersten Auffinders dieser Stücke, des Bischofs Brynolf; welche Einfälle dieser hinwarf, und die Nordischen Kritiker auflasen, weil sie solche für Sätze hielten, die sich auf Isländische Annalen gründeten", (wenn er sich hier blos auf den Titel „Edda" bezieht, hat er wiederum Recht). Endlich meinte er, „nachdem Dan unter Torfäus, Fornjotr unter Ihres Händen gestorben, sei die Reihe endlich an Othin gekommen" u. s. w., worin er abermals nicht Unrecht hat, wenn er nicht an den eddischen, sondern etwa an den Schöning'schen Othin dachte. — Gegen ihn erhob sich unter andern auch die Arna-Magn. Commission in der Vorrede zur Gunlaugssage, und er wiederholte seine Angriffe im „Neuen teutschen Merkur" v. 1801.

und der deutschen Enthusiasten, deren leichtsinniges Treiben den besonnenen Geschichtsforscher zum Widerspruch reizte. Schlözer hatte in seiner starren Verständigkeit keinen Sinn für die Sage, wie für die Poesie der Geschichte überhaupt, und daher kam es, dass er die Sache mit den Personen verwechselte, und jene zu bekämpfen suchte, wo er nur gegen diese hätte streiten sollen. Gegen die Sache selbst hat er somit zwar Unrecht, aber gegen die Führer derselben im Grunde Recht[1]).

Auf sein Ansehn gestützt traten nach ihm einige andre Deutsche gegen die nordischen Götter in die Schranken, doch mit weniger Berechtigung, Sachkenntniss und Schärfe als er. Zunächst Adelung, der das ganze altskandinavische Religionssystem „für Nachahmung des Christenthums" erklärte, „die durch ungeheure Bilder und unbekannte Hindeutungen mehr oder minder verdunkelt, und mit griechischen oder römischen Vorstellungen und Begriffen ausgeziert wäre"[2]). Dem für seine Zeit so bedeutenden Sprachforscher fehlte es an aller Sachkenntniss auf diesem Felde; noch mehr aber seinem Nachbeter, dem ganz unbedeutenden Delius, der gegen die Edda polemisirt, ohne sie gelesen zu haben[3]).

Höher als beide steht Rühs, der übrigens auch positiv viel für die Verbreitung des Studiums nordischer Geisteswerke in Deutschland gethan hat. Die Grundidee seiner Polemik gegen diese kennen wir bereits: er erklärte die isländische Poesie und Mythologie nicht blos überhaupt für Mönchsdichtung, sondern leitete sie in ganz bestimmter Weise von den Angelsachsen her[4]).

---

[1]) Ich will mich hier keineswegs zum Apologeten Schlözers, des grossen Ketzers, aufwerfen, aber die Sache verhält sich wirklich so, wie sie im Texte auseinander gesetzt ist. Er, der an umfassender historischer Kenntniss, an kritischer Strenge, Witz und Scharfsinn alle nordischen Gelehrten seiner Zeit so weit übertraf; er, der selbst ihre Coryphäen so oft auf Willkührlichkeiten, Faseleien und Erdichtungen ertappt, und ihnen diese Sünden so klar und gründlich nachgewiesen hatte: er konnte bei der geringen Kenntniss der Quellen, die ihm möglich war, leicht auf den Gedanken kommen, die ganze vorgebliche Mythologie des Nordens sei nur eine kühne Hypothese jener Leute, deren Hypothesenfertigkeit und Dichtergabe er auf dem Gebiete der strengen Geschichte hinreichend kennen gelernt hatte.

[2]) In Beckers „Erholungen" v. J. 1797. B. II u. IV; gegen ihn Nyerup im „Skand. Museum" v. 1802, 3tes Heft p. 49.

[3]) Vergl. den „Allgem. liter. Anzeiger" v. 1801, Nr. 124—129 und „Nachtrag zu Sulzers Theorie der schön. Künste." B. VII, 1stes Stück p. 69—112.

[4]) Ausser in den oben angeführten Schriften in der „Geschichte Schwedens" t. I, p. 28—44; beiläufig auch in seinem:

Es versteht sich von selbst, dass, wie immer, diese Negationen eine positive Wirkung hatten, und nur dazu dienten, die Aufmerksamkeit auf die Edden und die übrigen Productionen der Isländer zu richten. Iemehr aber diese ihrem Umfange und innersten Wesen nach bekannt wurden, desto mehr schwanden die scheinbaren Beweise gegen ihre Wahrheit und Wirklichkeit, und nur die Unwissenheit oder Hartnäckigkeit konnte es noch versuchen, den durch die Zeit und die Natur der Sache selbst ausgefochtenen Kampf tief im 19ten Jahrhunderte wieder aufzunehmen[1]).

Es hat dieses Jahrhundert, obwohl es seinem Höhepunkte erst entgegengeht, in allen Reichen des Wissens eine neue Periode erzeugt. Der Drang nach unendlicher Erkenntniss, — auf dem Felde der Theorie dasselbe, was der Drang nach Emancipation in den bürgerlichen und politischen Verhältnissen, — hat überall wenigstens begonnen, einer Erkenntniss, die innerlich nicht mehr im Gegensatz gegen ihr Object steht, und äusserlich die gesammte Welt der Natur und des Geistes in sich aufzunehmen strebt. Intensiv erscheint derselbe als schrankenlose, alldurchdringende Speculation; extensiv als schlechthin universelle, auf alle Reiche des Lebens gerichtete Forschung.

Auch in den mythologischen Bestrebungen sind die Keime echter Wissenschaftlichkeit allmählig hervorgetreten, so mächtig auch noch die alten Verstandesbegriffe und Vorurtheile sein mögen. Zwar liegt das Verständniss der Sage noch immer sehr im Argen, und mehr noch, als bei der griechischen, ist man bei der nordischen von einer gründlichen, geistigen, durchgreifenden, nicht aus Schulsystemen und Abstractionen hervorgegangenen Deutung sehr weit entfernt; aber die Vorbereitungen zu einer solchen sind wenigstens getroffen.

1) Durch die Fortschritte des Sprachstudiums. Von der allgemeinen, philosophischen Seite her hat die Grammatik

„Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Skandinavier", Göttingen 1801, und in den

„Unterhaltungen für Freunde der altdeutschen und altnordischen Literatur", Berlin 1803.

Vgl. nachträglich über das Verhältniss der angels. Poesie zur isländischen A. Cronholms „Fornnordiska Minnen", Lund. 1833, t. I, p. 437—453.

[1]) Wie Wallmark in seiner Rede beim Eintritt in die Königliche Academie der Wissenschaften zu Stockholm 1819, und Torkel Baden in „Den nordiske Mythologies Kilder", Kjbhvn. 1821, der ohngefähr wie Adelung die nordische Mythologie aus antiken und biblischen Vorstellungen zusammengesetzt glaubt. Gegen ihn schrieb F. Magnusen „Bemaerkninger ved T. Badens Skrift om de nord. Mythologies Kilder." — Von ganz andrer Art ist Dahlmanns oben berührte Polemik gegen Saxo.

überhaupt grössere Klarheit und Bestimmtheit gewonnen, andrerseits ist der beschränkten griechisch-römischen Philologie die orientalische und germanische gegenüber getreten, aus deren Vermittlung die universell-vergleichende Sprachwissenschaft hervorging. Auch das Isländische ist in unsrer Zeit genauer untersucht, das Wesen desselben tiefer erkannt, und sein Verhältniss zum Schwedischen und Dänischen, wie zum germanischen Sprachstamme überhaupt, schärfer bestimmt worden. Rask's Name bezeichnet diese Richtung.

2) Durch eine gründliche, umsichtige und umfassende Beurtheilung der Quellen ihrer Zeit und ihrem Werthe nach. Der Ruhm eine durchgreifende historische Kritik dieser Art, welche nicht passender als mit Wolfs Kritik der Homerischen Gesänge verglichen werden kann, den Haupttheilen nach auf die mythologische und historische Literatur Islands ausgeübt, und mit grosser Klarheit und Schärfe durchgeführt zu haben, gebührt — P. E. Müller[1]). Er hat, zum Theil in apologetischer Richtung gegen die Polemik deutscher Gelehrten, zunächst das Zeitalter und die Glaubwürdigkeit der jüngern Edda unwidersprechlich dargethan, und hierdurch das Alterthum und die Echtheit der eddischen Lieder und der in ihnen enthaltenen religiösen Vorstellungen gesichert; er hat ferner das Zeitalter und die Zulässigkeit der Sagas bei stäter Berücksichtigung der Handschriften theils mit unumstösslicher Gewissheit, theils mit grosser Wahrscheinlichkeit ausgemittelt und festgestellt, und endlich die Quellen der beiden grossen Geschichtschreiber des Nordens gründlich untersucht, und dadurch die Bedeutung und den Werth der letzteren bestimmt[2]). Erst durch ihn ist die Entwicklungsgeschichte der isländischen Literatur vollkommen klar, und vor der Zudringlichkeit leerer Hypothesen und Hirngespinste sicher gestellt worden. Er ist in dieser Beziehung mehr als ein Torfäus des 19ten Jahrhunderts, und seine Besonnenheit, Klarheit des Blicks und Freiheit des Urtheils ist um so mehr zu bewundern, als die meisten seiner Landsleute noch in den seltsamsten Ansichten und Vorurtheilen über die Geisteswerke ihrer Vorzeit befangen sind.

3) Durch die fortgesetzte Eröffnung, d. h. Herausgabe, Uebersetzung und Erläuterung der Quellen. Dieselbe gewann durch die eben genannten Bestrebungen nicht blos an Sicherheit, Schnelligkeit und Umfang, sondern ward durchaus universell, und trägt eben darin den Charakter des 19ten Jahr-

---

[1]) Gestorb. 1834 als Bischof von Seeland.

[2]) In den oben genannten Werken: „Asalehre", „Sagabibliothek", „Kritisk Undersø." etc.

hunderts. Mit andern Worten: das Streben in dieser Richtung ging nunmehr darauf, die sämmtlichen Quellen der nordischen Mythologie, ja die gesammte alt-isländische Literatur vollständig herauszugeben. Wir wissen aus dem Früheren, was hierin Nyerup, Adlerbeth, Werlauff, der jüngere Thorlacius u. a., etwas später Rask, Afzelius, Liljegren u. s. w. geleistet haben; das Arna-Magnäanische Collegium arbeitete erfolgreich weiter; doch eine neue Periode begann in dieser Beziehung erst mit der Gründung der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.

Diese Gründung fällt in das Jahr 1824, in welchem ein Verein von Freunden der isländischen Literatur zu dem Zwecke zusammentrat, die noch ungedruckten Stücke derselben herauszugeben. Jährlich sollte ein Band von mindestens 20 Bogen erscheinen, und zwar in dreifacher Gestalt: im Grundtext; in lateinischer Uebersetzung mit kritischen und erklärenden Anmerkungen für den Sprach- und Alterthmsforscher; in dänischer für das grössere Publikum. Das Unternehmen fand grossen Beifall[1]); viele Gelehrte versprachen ihre Mitwirkung, so dass schon im Januar 1825 sich eine feste und bleibende „Gesellschaft für nordische Alterthumskunde" (Norraena fornfraeda Félag) von 59 Mitgliedern constituirte, welche drei Jahre darauf das Prädicat einer „Königlichen" erhielt[2]). Sie unternahm zuvörderst eine Gesammtausgabe der Sagas in den oben erwähnten Abtheilungen[3]), und gründete zugleich eine Zeitschrift für anderweitige Forschungen und Untersuchungen[4]).

Offenbar war seit Arni Magnusens Tode, also beinahe seit ei-

---

[1]) In Island allein subscribirten, unter 53,000 Einwohnern, mehr als 1000, grösstentheils Bauern, Knechte u. Fischer auf die Fornmanna Sögur.

[2]) Vgl. Giesebrecht „Ueber die Königl. Gesellschaft für nord. Alterthumskunde zu Kphgn.", Stettin 1828, wo die Statuten derselben dänisch und isländisch abgedruckt sind, und über ihre bisherigen Leistungen v. d. Hagens Jahresberichte in den „Blättern für Literatur des Auslandes."

[3]) Nämlich:

1) Fornmanna Sögur,
2) Islendínga S.,
3) Fornaldar S.,
   a) Fornaldar S. Nordrlanda,
   b) Fornaldar S. Sudrlanda,
   c) Kappa S. oc Riddara,

wozu noch die schon genannten Uebersetzungen kommen. Von b. u. c. ist noch nichts erschienen.

[4]) „Tidskrift for Nordisk Oldkyndighed."

nem Jahrhunderte, kein so bedeutender Schritt für die Eröffnung der isländischen Geisteswerke und Beförderung der nordischen Alterthumskunde geschehen, und wirklich hat jene Gesellschaft in den wenigen Jahren ihres Bestehens mit so ausgezeichnetem Eifer und so grosser Kraft gewirkt, dass sie gewiss im freundschaftlichen Verein mit dem Arna-Magn. Collegio ihren nächsten, wichtigen Zweck bald glücklich erreichen, und immerdar Mittelpunkt aller Bestrebungen auf diesem Felde bleiben wird. Unter ihren Mitgliedern gebührt besonders Rafn das Lob der unermüdlichsten, erfolgreichsten Thätigkeit, ihm, der neben Rask und Müller der Dritte im Triumvirate der Restauratoren von Islands Literatur ist.

In allen diesen Richtungen haben die Deutschen redlich mitgearbeitet, besonders seitdem auch die letzten, längst verfaulten Trümmer ihres politischen Lebens zerschlagen waren, und sie in der tiefsten Erniedrigung allein an sich selbst gewiesen, und an die einstige Grösse des deutschen Namens gemahnt wurden. Damals, als bei uns die Idee des „Volksthums" wieder auftauchte; als die deutsche Nation den hochherzig-abentheuerlichen Entschluss fasste, sich zu verjüngern, indem sie in ihren Anfang zurückkehrte; als man anfing, in Krieg und Frieden, Staat und Familie, Sitte, Gebeerde und Kleidung das „Altdeutsche" hervorzusuchen: damals begann ja auch bei uns für die germanische Alterthumskunde eine neue Periode. An das Altdeutsche schloss sich aber ganz von selbst das Nordische, und es ist bekannt, was die Brüder Grimm, v. d. Hagen, Mohnike, Giesebrecht, Wachter u. a. für letzteres gewirkt haben und noch wirken.

So gewann das Studium der skandinavischen Mythologie eine Breite und Ausdehnung, wie nie zuvor. In zahllosen Monographien wurden einzelne Punkte und Abschnitte der Götter- und Heldensage[1]), oder archäologische Gegenstände, die etwa zum Gerüst derselben gehören, abgesondert beleuchtet und behandelt, und eine Menge von Zeitschriften blieb ausschliesslich oder doch vorzugsweise Untersuchungen der Art gewidmet; ja durch die Dichter, welche schon früher angefangen hatten, den poetischen Stoff der Edden und Sagen künstlerisch zu bearbeiten, drang die Bekanntschaft mit den alten Heidengöttern bis tief in das Volk, und Othins Name ward wieder eben so weit und oft gehört, als er einst angebetet worden war.

Auch die systematische Darstellung blieb nicht ganz zurück. Die plattgeschichtliche Deutung verschwand mehr und

[1]) Die letzten und zugleich besten Monographien über irgend eine nordische Gottheit sind Uhlands „Thor" und Wachters „Othin" in Ersch und Grubers Encyclp.

mehr[1]), und machte auch in Dänemark jener wunderbar-unklaren, phantastischen, naturtrunkenen Ansicht Platz, die in Deutschland mit der Schelling'schen Philosophie Hand in Hand ging, und Creuzers „Symbolik", Görres „Mythengeschichte", Kannes „Pantheon" u. s. w. hervorrief. War daher im vorigen Jahrhunderte die nordische Mythologie zur Chronik ausgedörrt worden, so fing man nun an, sie mit Naturspeculation, Physik, Astronomie, ja selbst Chemie auszustopfen. Damit erreichte zugleich die Sucht zu ägyptisiren, indisiren, hellenisiren u. s. w. seinen Gipfel. In vielen Büchern spukte schon früher diese naturdicke Ansicht; doch vollständig, in aller Breite, Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit ward sie mit wunderbarer Unkritik und Geduld erst von F. Magnusen durchgeführt[2]). Er ist bis auf diesen Augenblick Repräsentant derselben, vorzugsweise jedoch der astronomischen Erklärungsweise, die bei ihm überwiegt. Dieselbe fand natürlich auch in Deutschland ihre Anhänger, wo sie durch die Symboliker längst vorbereitet war. Mone hatte die nordische Sage bereits nach Creuzer'schen Grundsätzen misshandelt[3]), und an Nachbetern konnte es nicht fehlen.

Aber auch abgesehn von der Deutung, gewann die Darstellung durch einfachere, übersichtlichere Anordnung und genauere und vollständigere Ausführung. Ueberall begann ja am Ende des vorigen Jahrhunderts die Zeit der Handbücher, und bald fehlte es auch nicht an Handbüchern der nordischen Mythologie, oder doch an compendiarischen Behandlungen derselben. In Dänemark ist besonders Grundvigs Versuch zu einer solchen[4]) wegen des poetischen Anflugs berühmt geworden; in Schweden Geijers eben so gelehrte, als ruhig gehaltene und von Fremdartigkeiten ziemlich reine Darstellung der Göttersage[5]). Mythologische Lexica lieferten Nyerup und F. Magnusen; jener eine kurze Uebersicht, dieser einen ausführlichen Thesaurus[6]). Dass die Deutschen, als die eigentlichen Compendienschreiber, auch in dieser Rücksicht nicht unfleissig waren, versteht sich von selbst. Doch

[1]) Und blieb höchstens in einem so trüben Geiste, wie Münter. Vgl. die „Odinische Religion" 1821.

[2]) Hauptwerk „Eddalaeren og dens Oprindelse", Kjbhvn. 1824 — 1826, 4 B.

[3]) In der „Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa."

[4]) „Nordens Mythologie", Kjbhvn. 1805, 2te Auflage 1832.

[5]) In der „Urgeschichte Schwedens", p. 185—317.

[6]) Nyerup „Wörterbuch der scandinav. Mythol.", aus dem Dänischen übers. von Sander, Kphgn. 1816. — F. Magnusen „Priscae veterum borealium mythologiae lexicon", Havniae 1828.

haben sie im Ganzen bis jetzt wenig geleistet. Unsre Handbücher der nordischen Götterlehre sind theils nur Auszüge oder Paraphrasen der Edden, theils unkritische Compilationen, theils kindische Fabelbücher[1]), und erst wenn die Mängel der bisherigen Systeme klar erkannt, und die geistig-geschichtliche Deutung den Mythos neu belebt haben wird, können auch sie den Anforderungen der Zeit entsprechen.

---

[1]) So Schellers „Mythologie der nordischen und andern deutschen Völker", Regensb. 1816; Bergners „Nord. Mythol. nach den Quellen", Lpzg. 1826; Vulpius „Handwörterbuch der Mythol. der deutschen und verwandten nord. Völker", Lpzg. 1826; Hachmeisters „Nord. Mythol.", Hannover 1832 (unkritisch, doch vorzüglicher als die bisher genannten); Legis „Aleuna" (Paraphrase der Edden mit F. Magnusens und eignen Einfällen und Gedichten v. L. Bechstein gewürzt) u. a. Von dem „Valhall" der Amalie Schoppe, geb. Weise, und ähnlichen kann hier natürlich gar nicht die Rede sein.

Ueber die bisherigen Systeme[1]).

Die geistig-geschichtliche Ansicht der Mythologie, die allein wissenschaftliche und zeitgemässe, ist noch im Entstehen. Bis jetzt giebt es daher, wenigstens in Bezug auf die nordische, wie schon aus dem Obigen erhellt, nur zwei vollständig durchgeführte Deutungsweisen: die platt-geschichtliche und die natürliche, Jene nennt man auch wohl die historische, diese die philosophische, obwohl die eine eben so unhistorisch, als die andre unphilosophisch ist.

Die erstere entsteht, wenn das Verhältniss des Mythos zur Geschichte einseitig festgehalten, und er dadurch mit dieser identificirt wird. Sie ist daher zu allen Zeiten Lieblingsansicht der Historiker gewesen, und vorzugsweise von ihnen begründet und durchgebildet worden. So in Griechenland schon von den ersten Logographen; am ausführlichsten von dem elendesten griechischen Geschichtschreiber, Diodor von Sicilien.

Es wäre eben so undankbar als langweilig, diese abgeschmackteste aller Erklärungsweisen und Theorien hier überhaupt zu charakterisiren, und deren unaussprechliche Fadheit und grenzenlose Borniertheit umständlich nachzuweisen, zumal da sie eigentlich von der Zeit selbst schon überwunden ist. Doch ihr eigenthümliches, unseeliges Verhältniss zur nordischen Mythologie muss der Warnung halber wenigstens berührt werden.

Von Euhemeros, nach welchem dieselbe auch wohl benannt wird, urtheilen die Alten selbst, dass er den Atheismus gepredigt habe. Wenn dieser Ausspruch auch auf Christen Anwendung erleidet, so gab es im vorigen Jahrhunderte in Dänemark mehr Atheisten als Gelehrte. Auch anderswo hat man den Euhemerismus auf die indische und griechische Götter- und Heldensage angewandt, aber nirgends so allgemein, so hartnäckig, ja so begeistert, als dort auf die nordische. Der Grund hiervon liegt am Tage. In keiner Mythologie ist nämlich jene Ansicht scheinbar

[1]) Vergl. Stuhrs „Alterthümer" p. 37 flg. und v. Dirkink-Holmfeld „Ueber die Ansichten der nord. Vorzeit", Kphgn. 1829.

so sehr durch die Quellen begründet, als in der letztgenannten; je mehr man daher auf dieselben zurückging, je schärfer musste sie bei dem sonstigen Mangel an tieferer Einsicht hervortreten.

Wodurch ist sie aber hier allgemeiner in die Quellen gekommen, als z. B. bei den Griechen? Das ergiebt sich wiederum von selbst. Die griechischen Mythographen und Geschichtschreiber waren Heiden, die nordischen dagegen Christen. Durch die Taufe konnte nicht auf einmal das Andenken an die alten Asen ausgewaschen werden: sie blieben in der Tradition des Volks Jahrhunderte lang, sei's als böse Geister, sei's als Zaubrer, oder als Könige und Helden. So wurden sie von den isländischen und dänischen Geschichtschreibern vorgefunden. Was sollte man mit ihnen machen? Ganz ableugnen konnte man dieselben nicht; sie waren einmal da, und zu fest in der Vorstellung und Erinnerung eingewurzelt; als wirkliche, wahrhafte Götter durfte man sie schon aus christlicher Gesinnung nicht anerkennen, auch wenn man damals überhaupt im Stande gewesen wäre, die Idee einer heidnischen Gottheit zu fassen und zu verstehen; es blieb mithin nichts andres übrig, als die unmittelbare Anschauung, welche die Menge von ihnen hatte, gelehrt darzustellen und zu entwickeln, oder sich irgend eine willkührliche Ansicht über sie zu bilden.

Hierzu kam noch ein andrer Umstand, durch welchen die vermenschlichende Ansicht von Othin und seinen Gesellen einen seltsamen Zusatz erhielt. Man fühlte nämlich, und zwar schon im 12ten Jahrhunderte, das Bedürfniss, den eignen, nordischen Volksglauben einerseits mit der biblischen, andrerseits mit griechisch-römischen Vorstellungen in Einklang zu bringen, und jene durch diese zu begründen. So entstand die berüchtigte, noch jetzt von den Dänen und Schweden, auch wohl von confusen Deutschen, als Urmythos ausgeschrieene Hypothese von der Einwandrung der Asen.

Sehr mannigfach gestaltet sich der Euhemerismus, verbunden mit der Erzählung von jener Einwandrung, in den verschiedenen Quellen. Im Ganzen lassen sich jedoch drei Hauptdarstellungen unterscheiden, die eine bei Saxo, die andre bei Snorri, die dritte endlich in der jüngern Edda[1]).

Saxos Darstellung ist, äusserlich genommen, die älteste, obschon Snorri ohne Zweifel einer ältern Ansicht folgte. Sie ist

[1]) Ausserdem in Langfedgatal; Hervararsaga c. 1.; Rymbegla III, c. 1.; Fragment. vet. Isld. b. Langebek t. II, p. 83; O. Tryggwas.-saga in der Redaction v. Gunlaug c. 47 ed. Skalholt., in der v. Oddur p. 189 ed. Resenhjelm; Hedins oc Högna-saga c. 1. etc.

übrigens so seltsam und schneidend bizarr, dass noch niemand gewagt hat, ihr ganz und unbedingt beizustimmen.

Die Götter, sagt er, sind nicht wirklich, sondern nur in der Einbildung Götter [1]). Sie sind gaunerische Zauberer, welche sich die Göttlichkeit anmassten, und die ungebildeten, verblendeten Nordmänner durch ihre Künste an dieselbe glauben machten [2]). Anfangs hatten sie ihren Sitz in Byzanz [3]), wo sie ein förmliches Göttercollegium bildeten, dessen Haupt Othin war. Von hier aus haben sie (fast wie Jesuiten) ihre Herrschaft über den Norden ausgebreitet zur Zeit, als Hadding König von Dänemark war. Oftmals und gern verweilte Othin besonders zu Upsal, sei's wegen der trägen Dummheit der Bewohner, sei's wegen der Annehmlich-

---

[1]) Deos autem potius opinative, quam naturaliter dicimus. Talibus namque non natura, sed gentium more divinitatis vocabulum damus p. 41 ed. Steph.

[2]) Hauptstelle p. 9: Nosse operae pretium est, triplex quondam Mathematicorum genus inauditi generis miracula discretis exercuisse praestigiis — Horum primi fuere monstruosi generis viri, quos Gigantes antiquitas nominavit, humanae magnitudinis habitum eximia corporum granditate vincentes. — Secundi post hos, primam physiculandi solertiam obtinentes, artem possedere Pythonicam. Qui quantum superioribus habitu cessere corporeo, tantum vivaci mentis ingenio praestiterunt. Hos inter Gigantesque de rerum summa bellis certabatur assiduis, quoad Magi victores giganteum armis genus subigerent, sibique non solum regnandi jus, verum etiam divinitatis opinionem consciscerent. Horum utrique per summam ludificandorum oculorum peritiam proprios alienosque vultus, variis rerum imaginibus adumbrare callebant, illicibusque formis veros obscurare conspectus. — Tertii veno generis homines, ex alterna superiorum copula pullulantes, auctorum suorum naturae, nec corporum magnitudine, nec artium exercitio respondebant. His tamen apud delusas praestigiis mentes divinitatis accessit opinio etc. — Eben so p. 103: Olim enim quidam magicae artis imbuti, Thor videlicet et Othinus aliique complures miranda praestigiorum machinatione callentes, obtentis simplicium animis divinitatis sibi fastigium arrogare coeperunt. Quippe Norvagiam, Svetiam ac Daniam vanissimae credulitatis laqueis circumventas ad cultus sibi pendendi studium concitantes, praecipuo ludificationis suae contagio resperserunt etc.

[3]) Lib. III, p. 45: At dii, quibus praecipua apud Byzantium sedes habebatur etc. Diese berühmte Stelle ist oft angefochten worden, doch steht sie keineswegs so einsam da, sondern wird gleich durch das Folgende bestätigt: Ollerus ab Othino Byzantio pulsus etc. Vgl. auch p. 13: Cujus (Othini) numen Septemtrionis reges propensiore cultu prosequi cupientes, effigiem ipsius aureo complexi simulacro statuam suae dignitatis indicem maxima cum religionis simulatione Byzantium transmiserunt.

keit der Gegend[1]). Oefters ward er wegen seiner Schändlichkeiten von den übrigen Göttern aus Byzanz verbannt. Als er das erste Mal aus seinem Exil zurückkehrte, floh Mitothin (der andre Othin), der sich unterdess zum Gotte gemacht hatte, vor ihm nach Fünen, wo er von den Eingebornen erschlagen ward[2]). Während seines zweiten Exils war Oller (der eddische Uller) Vorsitzer des Götterraths, entwich aber bei dessen Zurückkunft nach Schweden, wo er ein gleiches Schicksal hatte wie Mitothin[3]). Endlich nahm Frö (Freyr), als Statthalter der Götter, seinen festen Wohnsitz zu Upsal, und führte dort die Menschenopfer ein[4]).

Saxo erzählt also die Einwandrung der Heidengötter in Skandinavien als ein Factum; wie, wann, auf welchem Wege und unter welchen Umständen dieselbe erfolgt sei, davon berichtet er nichts. Schon dieser Mangel würde die ganze Erzählung verdächtig machen, wenn sie nicht schon an und für sich abentheuerlich wäre. Einer Widerlegung bedarf sie daher nicht, denn es ist gewiss, dass sie nicht aus der alten, wirklich heidnischen Tradition geflossen, sondern in Saxos Kopfe entsprungen ist. Was indess die blosse Anschauung der Götter als Zaubrer und Betrüger anlangt, so mag er dieselbe allerdings, wenigstens ähnlich, in der damaligen, christlichen Vorstellung des Volks vorgefunden haben[5]). Es versteht sich übrigens von selbst, dass er, der so gern alte Gesänge als Belege seiner Erzählung anführt, für die Thatsache, dass die Götter aus Byzanz in Dänemark eingewandert seien, keine Dichterstelle aufzufinden weiss. Daher fragt sich nur: wie ist Saxo auf diese seltsame Hypothese gekommen? Denn ist der Grund einer so wunderlichen Ansicht gefunden, so ist sie in der That nicht blos erklärt, sondern auch schon widerlegt.

Dieser Grund beruht hauptsächlich in den Verhältnissen, welche vor und noch zu Saxos Zeit zwischen dem Norden und Constantinopel bestanden. Hin und her zwischen beiden zogen Wäringerschaaren, die in den Dienst des griechischen Kaisers gingen, oder aus demselben nach Hause zurückkehrten. Bald gesellten sich zu ihnen Pilger und Kreuzfahrer, die über Byzanz ins gelobte Land reisten. So selbst Fürsten und Könige, wie Harald

---

[1]) Lib. I, p. 12 u. 13.

[2]) Ibd.

[3]) Lib. III, p. 48.

[4]) Lib. III, p. 42.

[5]) Der Meinung ist Geijer l. c. 222. Doch erschienen sie in den von Saxo benutzten Liedern nicht so, weshalb er sie fast unwillkührlich Götter nennt, sich dann aber plötzlich besinnt und gleichsam entschuldigt, „er nenne sie nur opinative so.

Harderaade im 11ten, Erik III. und Sigurd Jorsalafar im 12ten Jahrhunderte. Mannigfache Kunde von der grossen Kaiserstadt floss auf diesen Wegen nach Skandinavien und zunächst nach Dänemark; doch waren die Nordmännrr in ihrer rohen, culturlosen Einfachheit und phantastischen Anschauungsweise unmöglich im Stande, das ihnen wunderbar fremde, äusserlich reiche und prächtige, übercultivirte, üppige Byzanz prosaisch-nüchtern aufzufassen, und von dem Leben und Weben in demselben ruhig und verständig zu erzählen. Kein Wunder, dass sich oft fast märchenhafte Vorstellungen von demselben erzeugten. Dem Volke hies es vorzugsweise „die grosse Stadt" (Miklagard); ja es ward ihm die Wunderstadt des Süd-Ostens, was sonst für den Gelehrten Troja war. So erscheint es selbst bisweilen in den sonst meist glaubwürdigen Isländer-Geschichten in ziemlich fabelhaften Lichte; ähnlich ja auch in der deutschen Heldensage. Und in der That hatte Byzanz in Bezug auf Industrie, Geschmack, Lebensgenuss und schimmernde, raffinirte Verstandescultur überhaupt[1]), eine so einzige Stellung im Mittelalter, namentlich zu den nordöstlichen Völkern, dass es, wo nicht als Residenz des Götter, doch leicht als Hauptstadt der Welt gelten konnte.

Wenn nun selbst die klaren, gebildeten, weitgereisten Hellenen überall ihre Sitten und Gebräuche, ja ihre Götter wiederzufinden meinten, so musste dieser Irrthum den roheren Dänen und Schweden um so eher begegnen. In dieser Rücksicht hat uns das Schicksal eine Stelle aufbewahrt, durch welche allein schon Saxos Hypothese von dem Byzantinischen Göttercollegium erklärt und damit zugleich aufgehoben wird. Snorri berichtet nämlich, als er vom Aufenthalte Sigurds des Jerusalemfahrers in Canstantinopel redet: „Das sagen Männer, die in Miklagard gewesen sind, — es sind dort (im Hippodrom) mannigfache Helden der Vorzeit abgebildet, Asen, Volsungen und Giukungen, welche gegossen sind von Kupfer und Erz mit so grosser Kunst, dass man denken sollte, sie seien alle lebendig[2]).

Diese Nachricht, welche Snorri aus dem Munde von Leuten zu haben vorgiebt, die selbst in Constantinopel gewesen waren,

---

[1]) Vor allen galt es den Nordmännern als das Land der Reichthümer, ähnlich wie Amerika einst den Spaniern. Vgl. Heimskringla t. III, p. 231 ed. Schoening.

[2]) Saga af Sigurdi Jossalafr. etc. c. 12 im 3ten t. der Heimskringla ed. Schöning p. 245 u. 246: „That segia menn, their er verit hafa í Miklagardi; — ero thar skrifat margskonar forntídindi, Aesir Volsungar oc Giúkungar, er that steipt af kopar oc málmi med sua miklom hagleik, at that thikir allt lvikt vera."

oder doch eine ähnliche, hatte ohne Zweifel auch Saxo vor Augen, und baute auf ihr sein Byzantinisches Asgard. Denn da ihm die nöthige Abstraction und Kritik fehlte, und für sein Zeitalter fehlen musste, um jene Erzählung gehörig zu würdigen, und was hinter jenen Asen, Volsungen und Giukungen im Hippodrom verborgen sei, klar einzusehen, musste in ihm ganz von selbst der Gedanke entstehen, Byzanz sei die ursprüngliche Heimath jener wundersamen Wesen, die in den alten Liedern als Götter erschienen, die er selbst aber, als guter Christ und Priester zugleich, höchstens für Gaukler und Tausendkünstler gelten lassen durfte. Die Asen waren in Byzanz bekannt, — dies Factum stand fest, — ja sie waren dort so schön und lebensvoll abgebildet, wie nirgends anderswo. Hieraus schloss er ganz natürlich, dass sie dort einst ihr Wesen getrieben und gross und mächtig gewesen wären; rechnete er aber ferner hinzu, was noch sonst wohl damals von Constantinopel erzählt wurde, dass es Sitz der höchsten Macht, feinsten Bildung und grössten Schlauheit u. s. w. wäre; so schloss er weiter: Dort sind die Asen geboren, dort ist ihre Heimath, aus der sie nach dem Norden eingewandert sind [1]). Vielleicht, — wer kann alle Möglichkeiten berechnen? — führte ihn selbst die

[1]) Dass er diesen Schluss machte, ist ihm nicht zu verdenken. Giebt es doch noch Gelehrte, welche glauben, die Asen wären wirklich in der Rennbahn zu Constantinopel zu sehen gewesen, wo sie ein Kaiser, etwa nach den Aussagen der Wäringer und diesen zu Gefallen, habe abbilden lassen. — Die Sache verhält sich ganz einfach folgendermassen: Der Hippodrom (Padreim nennen ihn die Isländer) zu Byzanz war, wie wir aus sonstigen Nachrichten wissen, mit mythologischen, in Erz gegossnen Darstellungen ausgeschmückt. Diese Bildwerke wurden von den Wäringern angestaunt, und mochten ihnen halb und halb bekannt vorkommen. Fragten sie nun irgend einen Byzantinischen Pflastertreter, was dieselben zu bedeuten hätten, so erhielten sie die Antwort: Das sind die alten Götter und Heroen. Nun wussten sie auf einmal, woran sie waren, und mit demselben Rechte, mit welchem Herodot in der Neïth die Athene, im Osiris den Dionysos und in dem übrigen ägyptischen Unflath die hellenischen Götter wieder fand, erkannten sie in den alten Göttern ihre Asen, in den Heroen ihre Volsungen und Giukungen, und fingen an, jene bildlichen Darstellungen eben so geistreich auszulegen, als manche Aesthetiker ein antikes Kunstwerk. — Sehr richtig urtheilt Müller „Sagabibliothek" II, p. 395: „Naar Nordboerne saae disse kolossale Billdestötter, og hörte, det vaere de gamle Guder og Helte, kunde det let gaae dem, som de gamle Grækere, der troede, at gienkiende deres egne Guder i alle fremmede Folkeslags Myther; de maatte da mene her at finde de samme Billedstötter, som de vare vante at see i Hiemmet, ikkun langt skiönnere, da de her forekom dem ligesom at leve. Enkelte af Hippodromens Statyer, der just omtales af By-

Idee des von der römischen Kirche gelösten Patriarchenthums, das den halben Erdkreis mit Irrlehren und Bilderdienst angefüllt hatte, auf die Meinung, Byzanz sei die Vaterstadt der Abgötterei, ein zweites Babel; vielleicht hatte er endlich Kunde von jenem oft besprochenen Factum, dass Byzantinische Künstler den damals noch nicht allzulange bekehrten Wenden einst die Götterbilder gefertigt, und ihnen also gewissermassen falsche Götter gebracht hätten.

Wie dem aber auch sein, woher auch Saxo sonst noch seine Ansicht geschöpft haben mag, sie ist eben nur Ansicht, und muss daher wohl von den hinter ihr liegenden und durch sie verunstalteten mythischen Factis getrennt werden. Hinter dem Asgard in Constantinopel liegt aber gar kein Factum der Art, denn — „was haben wohl die Asen mit Byzanz zu thun"! — ruft schon Stephanius aus. Nur ein Wahnsinniger hätte ihr daher unbedingt folgen können.

Desto eifriger ist man dagegen Snorri gefolgt, denn seine Ansicht ist einfacher, äusserlich genommen, wahrscheinlicher und weniger mönchisch. Auch verträgt sie sich eher mit einer gewissen Begeisterung für das altskandinavische Heidenthum. Denn ihm sind zwar die Götter ebenfalls nur Menschen, doch nicht eben blosse Betrüger und Gaukler, sondern vielmehr durch ihre Priesterlichkeit und kriegerische Tapferkeit zugleich ausgezeichnet. In der Ynglinga-saga entwickelt er diese Ansicht den Hauptzügen nach folgendermaassen:

Nördlich vom schwarzen Meere liegt Schweden das Grosse oder das Kalte. Aus Norden von den Gebirgen, welche ausserhalb der bewohnten Länder liegen, fällt durch eben dies Schweden der Fluss Tanais, welcher vordem Tanaquisl oder Vanaquisl genannt ward. Er trennt die drei Welttheile: im Osten heisst das Land Asien, im Westen Europa.

Oestlich nun vom Tanaquisl in Asien liegt das Asenland (Asaland oder Asa-heimr); die Hauptburg in demselben ist Asgard, eine heilige Opferstätte. In ihr herrscht Othin; neben ihm 12 Tempelpriester, Díar oder Drottnar genannt. Er war ein grosser Heeresmann und weit gefahren, und eignete sich viele Reiche zu. In der Zeit aber, in welcher der Römer Hauptlinge weit durch die Welt zogen, und alle Völker unter sich brachten, wanderte Othin aus Asaland mit den 12 Díar und vielem andren Menschenvolk, und zog gegen Norden, denn er war vorschauend, und wusste, dass seine Abkommenschaft hier herrschen würde. Zuerst wandte

---

zantinerne, kunde ogsaa foranledige bestemte Hentydninger, fr. Ex. en Bellerophon paa Pegasus gjöres til Sigurd paa Hesten Grani og en Diana til Brynhilde."

er sich nach Russland, dann nach Sachsenland, von hier aus über Fünen nach Seeland, wo er seinen Sohn Skiöld in Hleidra zurückliess. Er selbst nahm seine Wohnstätte am Mälarsee, in Alt-Sigtun, nachdem er sich mit König Gylfi von Schweden verglichen hatte. Auch seiner Gefolgschaft gab er gute Hofstätten: Niörthr wohnte in Noatun, Freyr zu Uppsalir, Heimdallr in Himinbiörg, Thor zu Thrudwang, Balldr in Breidablik. Sie lehrten aber die Künste, welche lange nachher in den Nordlanden galten. Alle wissenschaft in Krieg und Frieden hat Othin damals mitgebracht. Desshalb opferten ihm und den andern 12 Häuptlingen die Menschen, nannten sie Götter und glaubten an sie lange nachher. Es stammen aber von Freyr die Ynglinger[1]).

Snorri wollte, wie wir wissen, die Geschichte der norwegischen Könige schreiben. Bis Harald Haarschön lagen ihm Quellen in Menge vor; dessen Stammbaum führt auf die Ynglinger zurück, und Thiodolfs Gedicht setzte ihn in den Stand, diesen Stammbaum wenigstens etwas zu beleben. Doch dasselbe ging nur bis Fiölnir hinab; es fehlte daher ein befriedigender Anfang. Diesen Anfang nun, die Begründung der Ynglingergeschichte hat Snorri geschaffen, willkührlich geschaffen, indem er die Göttersage, in welcher er mit Recht jenen Anfang suchte, durch gelehrte Combination mit ganz fremdartigen Elementen in Verbindung brachte, und dieses buntscheckige Gemisch von wirklicher, echt-heidnischer Tradition und mittelalterischer, geographischer und historischer Gelehrsamkeit durch einen Euhemeristischen Gewaltstreich zur Geschichte erhob.

Dass ihm, und seiner Willkühr zunächst die vermenschlichende Ansicht der Götter angehört, versteht sich von selbst; keine Autorität, keine Dichterstelle kann er für dieselbe anführen. Wie hätte auch ein alter Skalde an die Asen als an Menschen geglaubt? Uebrigens ist Snorris Euhemerismus, wenn auch nicht so gehässig, doch eben so blind als Saxo's. Er nennt Othin und sein Gefolge Tempelpriester (hofgodar) oder auch Opferpriester (blótgodar); aber die Götter, deren Tempel sie vorstanden, denen sie Opfer brachten, kann er nicht nennen: natürlich, weil die Priester selbst die Götter sind, und er sie erst in Priester verwandelt hat[2]).

Abgesehen nun von dieser Ansicht, die keiner Erörterung und

---

[1]) Ynglinga-saga c. 1—10.

[2]) So bezeichnet auch Saxo lib. III den Othin als „antistes publicae religionis" etc., doch hält er sich sonst im Ganzen in dieser Beziehung vorsichtiger, und selbst jene Worte liessen sich noch allenfalls im Sinne desselben auslegen.

Widerlegung bedarf, ist es nicht schwer, Snorris ganze Hypothese von der Einwandrung der Asen chemisch zu zerlegen, und ihr dadurch den Schein einfacher, elementarischer Sagenhaftigkeit zu nehmen.

Was in derselben mythisch ist, können wir einstweilen bei Seite liegen lassen; es fragt sich nur, was nicht mythisch in ihr ist [1]).

Schon die geographische Uebersicht, mit welcher sie anhebt, ist nicht aus mythischer Anschauungsweise, sondern aus Büchergelehrsamkeit hervorgegangen. Wenn es daher in der Vorrede des ganzen Werkes heisst: „Nach Thiodolfs Erzählung ist zuerst geschrieben das Leben der Ynglinger und dabei vermehrt nach der Erzählung weiser Männer" [2]); so möchte man jene „weisen Männer" sogleich nicht für erfahrne und gelehrte Isländer, sondern für römisch-mittelalterische Schriftsteller halten. Jordanes und Paulus Diaconus scheinen nicht ohne Einfluss auf Snorris Darstellung gewesen zu sein [3]); Orosius oder einen Nachschreiber desselben hat er offenbar schon beim 1sten Kapitel benutzt.

Die Eintheilung der Erde in Asien, Africa und Europa hätte freilich auch wohl ein nicht gerade gelehrter Isländer gekannt. Woher weiss aber Snorri, dass Europa von einigen auch Enea genannt wird? Ist das etwa eddische Tradition, oder vielmehr

[1]) Vergl. Müllers „Kritisk Undersögelse" p. 184 — 191 und Geijers „Urgeschichte" p. 317 flg. Jener unterscheidet in den ersten 13 cap. der Ynglinga-saga:

1) Sagen, die sich in der jüngern Edda finden (cap. 2, 3, 4, 9, 13 entsprechend Daemis. 7, 12, 18; 5; 21, 22, theilweise 14, 60; 1; 21; 30).

2) Sagen, die anderweitig begründet sind, nämlich c. 3 von Othins Reisen; c. 4 von Mimers Haupt; c. 9 von Othins Heirath mit Skadi.

3) Bemerkungen, durch welche diese mythischen Erinnerungen an Zeit und Ort gebunden nnd dadurch an die Geschichte geknüpft wurden, nämlich
   a) dass Othin zuerst am Tanais wohnte (c. 2),
   b) dass er aus Furcht vor den Römern nach dem Norden einwanderte (c. 5).

[2]) Eptir Thiódolfs sögn er fyrst ritin aefi Ynglinga, oc thar vidaukit eptir sögn fródra manna.

[3]) Sehr richtig bemerkt Müller l. c., dass jene, da sie selbst im Süden sind, ähnlich von Norden aus einwandern lassen, wie Snorri umgekehrt von Süden nach Norden. Gewiss hatten beide in dieser Hinsicht wirkliche Traditionen vor sich, die sich freilich nicht auf Urwandrungen, sondern auf das Anheben der sogenannten Völkerwandrung bezogen. Vgl. auch Ammian. Marcellinus p. 507 ed. Ernesti.

Angabe irgend eines confusen Geographen [1])? — Die Antwort ergiebt sich von selbst.

Was dieser Eintheilung zunächst folgt, beruht, wie die ganze Hypothese überhaupt, fast nur auf den unglücklichsten, willkührlichsten Etymologien, durch welche nordische Vorstellungen mit alter Geographie zusammengeschmolzen werden, wie dies ähnlich von fränkischen, angelsächsischen und andern Chronisten oftmals versucht ist. Aus Gross-Scythien, das nördlich vom schwarzen Meere gedacht ward, wird Gross-Svithiod, d. h. Gross-Schweden; in Serkland lässt sich das Serica der Alten wiederken; Aethiopien ist wörtlich durch Bláland (Blauland) übersetzt [2]). Der Tanais, als Grenze von Europa und Asien, ist bekanntlich gleichfalls antiker Vorstellung entnommen [3]); ebenso die Gebirge, aus welchen er herabströmt, und welche „ausserhalb der bewohnten Länder liegen", — die Riphäen. Doch hiermit ist Snorri noch nicht zufrieden; er will ja den wichtigen Fluss noch weiter gebrauchen, daher macht er aus Tanais Tanaquisl [4]) und aus diesem durch Vertauschung eines Buchstabens Vanaquisl, wobei er wahrscheinlich an den mythischen Strom Van dachte [5]). Nun hat er den Vanenfluss, und die Stätte ist bereitet, auf welcher die Götter erscheinen können. Jetzt erfolgt denn der Hauptschlag, der Schlussstein, oder vielmehr der Grund des ganzen

---

[1]) Sehr richtig bemerkt Geijer l. c. 525: „Wer das alte Buch angeben kann, in welchem dieser ungewöhnliche Name (Enea) für Europa vorkommt, hat auch die eigentliche Quelle für die Geographie der Ynglingersage gefunden." — Vielleicht könnte übrigens (toll genug!) der Name selbst aus Virgil hervorgegangen sein: Enea ist der Erdtheil nach welchem Aeneas kam, zumal da Troja so viel im Anfang alter Chroniken u. s. w. herumspukt.

[2]) Vgl. Geijer l. c. Sehr gründlich scheint schon Bayer, auf welchen sich dieser beruft, die Sache untersucht zu haben: „Aethiopia magistro Snorronis fuit Blaland; ex Schytia, propter tenuem convenientiam vocis, factum est Suithiod, et ex Schytia magna, ut fautores Ephorianae sententiae loquebantur, Suithiod mikla: Serkland Ephoriana est India." — Im Fragment. isld. b. Langebek l. c. heisst es geradezu: „Cithia, das nennen wir Svithiod das grosse"; der Annalista Saxo lässt die Normannen aus „Sithia inferiori" kommen, und auch die prosaische schwedische Chronik (vgl. oben) sagt: „Sithia, welches Svidia ist."

[3]) Auch Jordanes kennt ihn als solche.

[4]) Quísl heisst Flussarm. Da man sich übrigens das Etymologisiren gar nicht toll genug vorstellen kann, so darf man auch hier wohl an die Aehnlichkeit des Klanges von Tanais (Don) und Dänen (Danir) denken. Die Stammväter der Dänen kamen ganz natürlich vom Don.

[5]) Grimnis-mál str. 28. Solar-lióð str. 54.

etymologischen Gebäudes: in Asien wohnen die Asen; da ist Asaheim, da ist Asgard.

Nur Gelehrte, welche ein entschiedenes Talent dazu hatten, Alles von der verkehrten Seite zu fassen, (und deren gab und giebt es sehr viele), konnten der Meinung sein, die altnordischen Götter wären deshalb Asen geheissen, weil sie aus Asien gekommen; As sei daher so viel als Asiat: während sich doch die Sache gerade umgekehrt verhält. Denn eben weil die Götter Asen genannt wurden, machte man, durch sonstige, nur dem Mittelalter verzeihliche Gründe bewogen, den Schluss: sie stammen, wie schon ihr Name besagt, aus Asien, sie sind Asiatien, und von dort eingewandert[1]). Dies ist das eigentliche „punctum saliens" der ganzen Hypothese; denn von den Gründen, welche in der neuesten Zeit für die „Einwanderung der Asen" von Sprachforschern, Geographen und Historikern beigebracht sind, liessen sich wahrhaftig die Isländer nichts träumen.

War nun aber einmal die Voraussetzung da: die Asen sind Asiaten, die Dänen stammen vom Don, so blieb nur die Frage: wann und unter welchen Umständen haben sie ihre Urheimath verlassen, um in den Norden einzuwandern. Hier bot sich denn zugleich eine treffliche Gelegenheit dar, die ganze Hypothese mit der allgemeinen Geschichte in Verbindung zu bringen. Snorri war gelehrt genug, um zu wissen, dass die römische Weltherrschaft sich bis in die Gegenden des Tanais ausgedehnt habe, und er machte von dieser Gelehrsamkeit Gebrauch. Ohne sich daher mit überflüssigen Zweifeln zu quälen und auf weitere Beweise einzulassen, bringt er sogleich die Auswandrung Othins mit den Römern in Verbindung, und erzählt mit der naivsten Dreistigkeit: „In der Zeit (als Othin am Tanais herrschte) zogen der Römer Häuptlinge weit durch die Welt, und zwangen unter sich alle Völker. Aber viele Häuptlinge flohen vor diesem Unfrieden von ihrem Eigen. Aber dadurch, dass Othin vorschauend und zauberkundig war, da wusste er, dass seine Abkommenschaft in der Nordhälfte der Welt wohnen werde. Da setzte er seine Brüder We und Wili über Asgard; aber er zog und alle Diar mit ihm und viel andres Menschenvolk"[2]).

[1]) Ass plur. aesir, gen. asa ist ein durchaus alt-nordisches Wort. Vgl. Biörn Halderson v. c. u. Geijer 185 not. 9. Auch hier hat Bayer das Richtige gesehen: „Quoniam ex veterum geographorum sententia Tanais Asiam ab Europa disterminabat, istud autem vocabulum Asia cum Asarum nomine congruebat, inde tenui ratiocinio Asae visi sunt ex Asia profecti." — Auch die Ansen des Jordanes, die bei den Gothen am Tanais auftauchen, sind wohl von Snorri nicht unberücksichtigt geblieben.

[2]) Ynglinga-saga c. 5.

Wann die Römer zuerst in jene Gegenden gekommen seien, wusste Snorri vielleicht selbst nicht so genau. Meistens hat man angenommen, er rede vom Mithridatischen Kriege, und dies würde auch aus einem andern Grunde sehr gut passen. Fiölnir nämlich, mit welchem die Ynglingersage eigentlich anhebt, heisst ein Zeitgenosse Frothi's des Friedfertigen. „Zwischen beiden war Heimgeboth und Gunst" [1]). Frothi aber, so nahm man an, hatte zu Lethra geherrscht, als Christus auf Erden erschienen war; denn damals sollte in allen Landen Friede gewesen sein [2]). Da nun Fiölnir durch Frèyr und Niörthr erst im 3ten Gliede von Othin abstammt, so musste natürlich nach Snorris Meinung die Einwandrung der Asen einige Menschenalter vor Christi Geburt fallen. Anderswo wird auch wirklich Pompejus als Veranlasser derselben bezeichnet [3]).

So können wir denn selbst in Snorris gepriesner Darstellung der Göttersage nur willkührliche Entstellung mythischer Facten und gelehrte Combination erkennen. Es bedarf daher wohl nicht erst einer genaueren Zergliederung jenes erbärmlichen Prologs der jüngern Edda. Ohne Zweifel ist er nicht so alt als die Ynglinga-saga, und voll echt mönchischer Ansicht und Wissenschaft, dergestalt, dass es fast unglaublich ist, wie jemand, dem der gesunde Menschenverstand noch nicht völlig ausgegangen ist, in solchem Krame alte, echte, ungetrübte Tradition hat wiederfinden wollen.

Er beginnt, wie wir wissen, mit der Schöpfung Himmels und der Erde durch den allmächtigen Gott, und handelt dann von der Theilung der Erde, ähnlich wie die Ynglingasaga. In Asien, heisst es darauf, lag eine Stadt, „die nennen wir Troja." In derselben waren 12 Königthümer u. s. w. Einer der Könige hiess Memnon; er heirathete die Tochter des Königs Priamus, welche Troja hiess. Ihr Sohn war Tros, „den wir Thor nennen." Dieser fand im Norden eine Wahrsagerin, welche Sibylle hiess, und „die wir Sif heissen." Von ihnen stammt (durch eine völlig unsinnige Genealogie) in 17ter Zeugung Woden, „den wir Othin nennen." Dieser Othin zog mit seiner Gattin Frigida, „die wir Frigg nennen", gen Norden mit grossem Heer, zuerst nach Saxland, dann nach Reidgotaland, endlich nach Schweden.

So ungefähr der Upsalische Codex [4]). In den übrigen Handschriften ist dieses Vorwort zwar fast desselben Inhalts, aber ge-

[1]) Ibdm. c. 14.

[2]) Saxo Grammat. lib. III, p. 95.

[3]) In dem Vorwort zur Snorra-Edda.

[4]) Vgl. Schlözers isld. Litr. 137—149.

dehnter, weitschweifiger, noch mehr mit biblischer und lateinischer Gelehrsamkeit gespickt, und desshalb noch verworrener und alberner.

Wozu diese Albernheiten weiter ausführen? Wer sähe nicht schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe, dass wir uns abermals nur in dem Gewebe leerer Etymologien, und zwar diesmal höchst geschmackloser bewegen, einem Gewebe, welches nicht erst das Messer der Kritik zu erwarten braucht, um auseinander zu reissen? Die mit Haaren herbeigezogene Identificirung von Tros und Thor, Sibylla und Sif, Frigida und Frigg, nach welcher, wie es in der ausführlicheren Rezension des Prologs ausdrücklich heisst [1]), Phrygien benannt ist, spricht zu deutlich, als das es hier noch kritischen Scharfsinns bedürfte. Und doch hat man hundertfach in der Anknüpfung der Asen an Troja alt-mythische Erinnerungen wiederfinden wollen, denn: „Asgart war die Lichtstadt, und Troja erscheint in den Sagen immer als die letzte Erinnerung der teutschen Völker an ihre Verwandtschaft mit vorderasiatischem Lichtdienst und an ihre früheren Stammsitze in Asien; es ist daher das menschliche und geschichtliche Asgart" [2]).

In diesem und ähnlichem Raisonnement ist eigentlich kein Wort wahr; selbst die sonst so unschuldigen Conjunctionen werden zu Lügen. Allerdings kommt Troja in einem ähnlichen Verhältnisse wie hier, auch anderweitig vor, z. B. in der sogenannten fränkischen und celtischen Stammsage; aber diese Stammsagen sind eben nicht Stammsagen, sondern Gelehrten-sagen, d. h. von den Gelehrten geschaffne Conjecturen, deren letzter Grund stets Etymologien sind. So wird Xanten am Rhein Neu-Troja genannt, weil es an den Fluss Xanthus erinnert u. s. w. Wollte überhaupt ein mittelalterischer Geschichtschreiber den Ursprung seines Volks recht weit hinaufschieben, so konnte er bei dem damaligen Zustande des historischen Wissens nur einen doppelten Anknüpfungspunkt wählen, entweder in der alt-testamentlichen Tradition, d. h. in der Sage von Noah und seinen Söhnen, oder in der griechisch-römischen, und dann war Trojas Zerstörung und Aneas Flucht der bequemste Ausgangspunkt [3]).

Nirgends aber passte Troja besser als in die nordische Vorsage. Die Asen waren ja Asiaten; Asgard hiess demnach wörtlich die Asiatische Stadt. Nun war aber die älteste Stadt in

[1]) Snorra-Edda p. 9 in der Uebers. von Cnattingius.

[2]) So noch Mone „Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa" I, p. 335.

[3]) In der sogenannten sächsischen Stammsage ist es bekanntlich Alexanders Kriegszug, wie bei Witichind und im Sachsenspiegel.

Asien, von der man sonst etwas wusste, oder zu wissen glaubte, Troja. Was war also einfacher und einfältiger zugleich als der Schluss: folglich ist Troja und Asgard ein und dasselbe. Noch mehr: die Trojaner sind Danaer, (Verwechselung mit Dardaner), die Närdmänner sind Dänen; also stammen diese von jenen, stammen aus Troja, und die Asen sind von hieraus in den Norden gezogen[1]). Es fehlte nicht an weiteren, unsinnigen Parallelen: Auku-Thor, obwohl vorhin mit Tros identificirt, ist derselbe, der sonst Hektor heisst; unter der Götterdämmerung, d. h. dem letzten Kampfe der Götter mit den Riesen und Ungeheueren, hat man den Trojanischen Krieg zu verstehen; ja Priamus ist König im Türkenlande, denn die Teukrer sind Türken, d. h. Asiaten überhaupt; — natürlich, da die letzteren im 13ten Jahrhunderte die einzigen Asiaten waren, welche man kannte, und wirklich in derselben Gegend herrschten, in welcher einst Troja gestanden haben soll[2]).

Doch genug und mehr als genug! Das alte Asgard hat demnach eben so wenig am Skamander als am Tanais oder am Thracischen Bosporus, noch überhaupt irgendwo als im Haupte und in der Brust der Nordmänner je existirt. Und wahrlich, auch abgesehen von allem Uebrigen, wäre es denn doch wohl eine etwas zu grosse Gutmüthigkeit, wenn man den Isländern eine mehr als 2000jährige, wirklich sagenhafte Erinnerung zutrauen wollte[3]).

So steht es mit den berühmtesten Autoritäten, auf welche sich die platt-geschichtliche Ansicht der nordischen Mythologie und die Annahme von der Einwandrung der Menschen-Götter aus Asien stützt. Die übrigen, in welchen dieselbe erwähnt wird, wie

---

[1]) Die Identificirung von Dani und Danai, von Dania und Dacia ist bei den angelsächsischen, fränkischen und normannischen Geschichtschreibern so gewöhnlich, dass ich hier nur Dudo anführen will, an den auch Saxo erinnert: „Igitur Dani nuncupantur a suis Danai vel Dani glorianturque se ex Antenore progenitos." Histor. Norman. Script. b. Du Chesne p. 63. Hier ist auch die Verwechselung von Danaern und Dardanern recht einleuchtend.

[2]) Vergl. besonders das Nachwort zum mythol. Theile der jüngern Edda p. 87 und 88 bei Cnattingius.

[3]) Schlözer hat daher Recht behalten mit seiner Frage: „Wie aber, wenn die ganze Mode, Völker von Troja abzuleiten, ein purer Gräcismus wäre? eine Frage, die ihm damals von den nordischen Gelehrten als Gotteslästerung hätte ausgelegt werden können. Was soll man aber dazu sagen, wenn Mone l. c. p. 122 ganz ernsthaft versichert: „die Sage von Troja passe besser zur thracischen Heimath der Kimmerischen Celten als zu der der Deutschen u. s. w.?

Hedins- und Högnis-Sage, Rymbegla u. a. fallen zugleich mit ihnen, ja verdienen neben Saxo und Snorri kaum der Erwähnung.

Aber die Eddalieder und Skaldengesänge? Sie müssen den Ausschlag geben. Freilich! Leider aber findet sich in denselben auch nicht die geringste Spur davon, dass je ein heidnischer Nordmann an die Asen als an Menschen und an deren asiatische Herkunft geglaubt hätte. Könnte der Euhemerismus ein Lied, eine Strophe, einen Vers der älteren Edda für sich anführen, dann liesse sich doch wenigstens mit ihm reden; aber so fällt er bodenlos in sich zusammen. Das ist ja indess sein alter Kunstgriff, dass er lieber aus schlechten Quellen schöpft als aus guten; lieber aus den Mythographen als aus Homer und Hesiod; lieber aus Hervarar-saga als aus Völu-spá.

In der altnordischen Literatur giebt es daher keinen Beweis, auch nicht den schwächsten, für die Einwanderung der Asen. Was für wirkliche oder scheinbare Gründe man sonst noch anderweitig herbeigezogen hat, geht uns nichts an. Wer könnte sie auch nur alle aufzählen? Da beruft man sich z. B. auf Tacitus. Sein Ulysses oder vielmehr Odysseus, welcher nach Deutschland gekommen sein soll[1]), ist leicht in Odin umgeschaffen, zumal da er sich selbst bei dem Cyklopen Outis (Othin) nennt; aus der von ihm am Rhein erbauten Asciburg wird Asgard u. s. w.[2]). Man beruft sich ferner auf Paul den Longobarden, nach dessen ausdrücklichem Berichte Wodan einst in Griechenland verehrt worden sei; Griechenland aber begreife hier, wie häufig bei den Chronisten des Mittelalters, den ganzen Osten vom schwarzen Meere bis Russland hinauf. Man lese also und erstaune[3])! — Auch ist jener Einwanderung häufig eine ganze veränderte Gestalt und Bedeutung gegeben worden, indem sie auf die Urwandrungen zurückgezogen ward[4]). Vom Kaukasus aus, heisst es dann, ist der

[1]) Germania c. 3.

[2]) Ramus „Ulysses et Odinus unus et idem, Havniae 1702.

[3]) Paul. Diacon. I, 9: „Wodan sane, quem adjecta litera Guodan dixerunt, ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universis Germaniae gentibus ut Deus adoratur, qui non circa haec tempora, sed longe anterius nec in Germania, sed in Graecia fuisse perhibetur." In dieser Stelle behauptet Paul Warnefried: 1) Wodan ist gleich Mercur; 2) Mercur, d. h. Hermes ist in Griechenland verehrt worden, woran, glaube ich, noch niemand gezweifelt hat. — Da nun aber Wodan gleich Mercur ist, so folgt, dass auch er einst in Griechenland, und zwar in dem alten, eigentlichen Griechenland angebetet worden sei.

[4]) Wie Ritter in seiner „Vorhalle" und F. Magnusen: „Udsigt over den kaukasiske Menneskestammes aeldste Hjemsted og Udvandringer", Kjbhvn. 1818.

Nord-Westen bevölkert worden; von dort hat Skandinavien seine Bewohner erhalten. Kauk-Asus bedeutet Sitz der Asen; hier also war das Asenvolk heimisch, und noch wohnen hier Nachkommen desselben — die Osseten, denn Oss ist schon der Aussprache nach Eins mit Ass. Die Osseten stammen aber erweislich von den Alanen; die Alanen sind wiederum Gothen; die Gothen sind Geten, die noch in der historischen Zeit am schwarzen Meere wohnten; mithin fällt die Einwandrung der Asen mit der allmähligen Verbreitung des grossen gothisch-getischen Volksstammes gen Norden zusammen u. s. w.[1]).

Man kann zugeben, dass Skandinavien vom Kaukasus aus bevölkert sei; man kann selbst die Annahme eines alanisch-gothischen Asenstammes dahin gestellt sein lassen; nur muss man jegliche mythologische Beziehung in dieser Hypothese und jedes etwanige Verhältniss derselben zu den angeblichen Berichten Snorris u. a. gänzlich ablaugnen. Welchen Missbrauch in dieser Rücksicht auch die Nicht-Euhemeristen mit ihr getrieben haben, um den orientalischen Ursprung der nordischen Mythologie zu retten, werden wir sogleich sehen.

Was zuvor noch die Euhemeristischen Systeme der neueren Zeit, namentlich des 18ten Jahrhunderts betrifft, so stehen und fallen sie natürlich mit den eben beurtheilten Autoritäten. Snorris Ansicht ist gewöhnlich ihre Grundlage; mit ihr werden die übrigen durch einige Gewaltstreiche vermittelt. Doch dies Alles bildet nur das Rüstwerk; es fehlt noch der Inhalt, das Material. Dieses raubt man nun, wo man es findet, vor allen den Edden. Sie werden in den Hexenkessel der sogenannten Kritik geworfen, und hier dermaassen ausgekocht, entgeistigt und entgöttert, dass nichts als der aufgelöste, saft- und kraftlose mythologische Cadaver übrig bleibt, den man dann blos noch unten oder oben etwas zuzustutzen und abzuhacken braucht, um ihn in das schon bereit stehende Prokrustes-Bette einzupacken. Nicht blos die Asen und Vanen werden durch solchen Process zu Menschen gemacht, sondern alle mythischen Personen ohne Unterschied des Ranges: Alfen, Riesen, Zwerge. Die Kosmogonie dagegen wird zu Geographie; Manheim, Godheim, Muspelheim, Niflheim u. s. w. erhalten ihren Platz auf der Landcharte; den mythischen Flüssen weist man die Bahn an, und die Wohnungen der Himmlischen: Vala-Skjalf, Noatun, Ydalir, Himinbiörg u. a. dürfen nicht länger im Himmel liegen.

Was für närrische Resultate sind aus dieser Erklärungsweise nicht hervorgegangen! Doch das kümmert den Euhemeristen we-

[1]) Vgl. die ausführlichere Zusammenstellung bei Geijer l. c. p. 305.

nig; seine grösste Sorge ist nur, da er auf Quellenmässigkeit pocht, wie er die widersprechenden Angaben der Skalden, Historiker u. s. w. auf plausible Weise vereinigen kann. Doch auch hierin weiss er sich zu helfen. Sehen wir nur, was die Coryphäen dieser Ansicht aus Othin gemacht haben!

Torfäus sagt: Es sind zwei Othine wohl zu unterscheiden, der ältere, Börs Sohn, der jüngere, Fridleifs Sohn. Jener ward seit uralter Zeit von den wilden Einwohnern Skandinaviens wahrscheinlich als Sonnengott (wunderbar!) verehrt, doch wissen wir von ihm eben nichts Genaueres. Ums J. 70 v. Chr., zur Zeit des Mithridatischen Krieges, zog der zweite Othin aus Asien nach dem Norden, und gab sich (seltsamer Weise) für den alten, echten Othin aus, vertilgte dessen Andenken und die alten Bewohner des Nordens, die Riesen u. s. w. [1]). — Auch Schöning spaltet das Wesen des einen Othin. Der ältere indess, Börs Sohn, hat nie im Norden, sondern längst vor Christi Geburt am Tanais in der Stadt Asgard gewohnt, und Alles, was die Edda von seinen Kriegen und Grossthaten erzählt, ist ausserhalb Skandinaviens geschehen. So die Kämpfe mit den Jetten, Thursen und andern solchen Kerlen. Die Thursen sind Herodots Thussageten, die Jetten aber die Massageten. Der andre Othin ist 105 v. Chr. geboren und im J. 40 in die Nordlande gekommen [2]). — Suhm endlich hat es auf vier Othine gebracht: 1) Börs Sohn, unter vielen andern Namen vorkommend, der um 600 v. Chr. vom Tanais nach dem Norden zieht; 2) Hermodes Sohn, der Mitothin Saxos; er flieht vor Darius Hystaspis und baut ein neues Asgard an der Düna; 3) Fridleifs Sohn, der berühmteste von allen; er verlässt, von den Römern im Mithridatischen Kriege bedrängt, seine Heimath und baut sich in Sigtun an; endlich 4) den sächsischen Othin, der im 3ten und 4ten Jahrhunderte nach Chr. lebte [3]).

Woher diese Annahme mehrerer Othine? Weil man nicht im Stande war, die Edden, Saxo, Snorri, das Langfedgatal, die angelsächsischen Genealogien u. a. in Bezug auf ihn in Uebereinstimmung zu bringen, die schlechten Quellen nicht verwerfen wollte, und die guten nicht zu verwerfen wagte. Doch wer könnte und möchte sich näher auf die Entwirrung und Widerlegung von Systemen einlassen, die aus blossen Willkührlichkeiten, Einfällen und Träumereien zusammengewoben sind! Sie sind von

---

[1]) Series Dynast. p. 122 flg.

[2]) Afhandling om de Norskes og endeel andre Nordiske Folkes Oprindelse, Soroe 1769, p. 76 flg.

[3]) Historie af Danmark fra den aeldste Tider til Aar 803, Kiøbnn. 1782, p. 17 flg.

der Geschichte bereits gerichtet, und das ist die gründlichste Widerlegung [1]).

Höher als der Euhemerismus steht die natürliche Deutungsweise, denn sie erkennt im Mythos ein Allgemeines und Nothwendiges. Die Mythologie ist ihr Naturymbolik, d. h. bildlich gehaltene Naturspeculation, ein Inbegriff der in Anschauungen gekleideten Urideen des noch kindlichen Geistes über das Leben des Universums. Götter sind die schaffenden und regierenden Mächte der Natur, — gute, die erhaltenden, böse, die zerstörenden, letztere auch häufig als Ungeheuer vorgestellt. In lebendig-poetischer Auffassung werden sie mit Persönlichkeit begabt, und ihr wechselseitiges, als freie und bewusste That angeschautes Wirken bildet den Inhalt der bunten Mythen. So erscheint die Geschichte der Natur als Göttergeschichte, und die ewigen Facten des Weltalls gleich vereinzelten, historischen Thatsachen. Doch warum diese Inconvenienz zwischen Form und Inhalt? wozu eine sinnlich-phantastische Vorstellung für den geistig-logischen Inhalt? warum überhaupt das Bild, wenn die Idee, als solche, als gewusste, schon vorhanden war? — Weil das Volk, das damme, exoterische Volk die tiefen Ideen der ältesten, uroffenbarten Weisheit in ihrer eignen, entsprechenden Gestalt nicht fassen konnte; wozu nur der Priester, der Eingeweihte, der Mann Gottes im Stande war. Damit dasselbe auch ihrer theilhaftig würde, kleidete er sie in poetisches Gewand, in Bilder, Symbole. Die Mythologie ist demnach populär gemachte Priesterlehre, und es giebt ein esoterisches und exoterisches Verständniss derselben. Die Lehre selbst aber ist ursprünglich aus dem Quell der Uroffenbarung geflossen, welche die ersten Menschen als Mitgabe von Gott erhielten, und welche durch den Sündenfall nur getrübt, nicht vernichtet werden konnte. Alle Mythologien der verschiedensten Völker sind somit nur Ausflüsse, Modificationen, Entstellungen dieser einen Uroffenbarung, und den Zusammenhang aller nachzuweisen, ist eben das Hauptgeschäft des Mythologen.

Entschieden trat diese Ansicht zu Ende des vorigen Jahrhunderts der platt-geschichtlichen gegenüber, erzeugt und gehalten einerseits durch das aus dem Rationalismus heraus und diesem gegenüber frischer und reicher erblühende Naturbewusstsein; an-

[1]) Vergl. Stuhr l. c. p. 2 fig. — In allen den genannten Systemen schwebt übrigens über den menschlichen Othinen der alte göttliche, der Sonnengott, wie das Fatum über den Olympiern. Er ist der wahre, eigentliche; doch wie das Kantische Ding an sich zur leeren Abstraction heruntergebracht. Suhm hat daher, genau genommen, fünf Othine. Vergl. l. c.

drerseits durch die damals anhebende Bekanntschaft mit dem Orient und dessen Religionen, namentlich mit Indien. Noch jetzt zählt sie die Majorität unter den Mythologen und Philosophen, ja sie ist, was die blosse Deutung betrifft, von jeher Ansicht der letzteren gewesen, und wird es, wie es scheint, wohl immer bleiben. Es ist übrigens bekannt, auf welche Abwege dieselbe in der orientalischen und classischen Mythologie geführt hat; zu welchen phantastischen Träumereien und absichtlich-jesuitischen Täuschungen und Verfälschungen; zu welcher babylonischen Mythenverwirrung; zu welchem Wahnsinn des Etymologisirens [1]). Nicht viel anders in der nordischen.

Hier geht auch sie, wie schon erwähnt, von der Einwandrung der Asen aus. „Unter Othin ist aber kein Mensch, sondern eine Religion zu verstehen, also nicht ein kurzes, sterbliches Menschenleben, sondern eine feste, dauernde Glaubenslehre. Wenn daher erzählt wird, er sei aus dem Süd-Osten nach Skandinavien gezogen, so ist darunter sein Dienst, seine Verehrung zu begreifen. Die Othinische Religion kam aus den Ländern des Kaukasus und des schwarzen Meeres [2]). Der Zusammenhang der gothischen Bewohner des Nordens mit Asien beweist sich aus deren Sprache, ihren historischen Erinnerungen, ihrer Religion und Mythologie" [3]).

Was nun die letztere betrifft, so kann es nicht schwer fallen, die Uebereinstimmung derselben mit asiatischen Vorstellungen aufzuzeigen, denn mit Gewalt lässt sich ja Alles beweisen. Die geringste, unwesentlichste, zufälligste Aehnlichkeit in Form oder Inhalt, in Anschauung, Bild und Ausdruck, in Beschaffenheit und Zahl, endlich im Laute des Worts gilt als Entscheidung. Die Verschiedenheit der Himmelsgegenden, der Klimate und natürlichen Verhältnisse, der Völker, Zeiten, Entwicklungsstufen; der Gegensatz in Leben, Verfassung, Sitte, Denkungsart, — das ist Alles Kleinigkeit und durch Etymologien leicht zu überwinden. „So ist z. B. Othin oder Vodin des deutschen Volks Woda; Wodan, Wuoden, Ote, Guodan; der Frisen Weda; der slavischen Wenden Voda, Vodha; der Letten Vut; der finnischen Karelen Voden; der Araber Vudd, Vodd, Vodda, Oboda; der Perser Bud oder Budasp; der Indier Bodha, Boda, Budha, Buddam, Poden, Aadin; der Birmanen Godama; der Cochinchinesen But; der Tibetaner Vod, Wod; der Japaner Buds, Budsdo; der Chinesen Fo; ja Alexander von Humboldt hat ihn unter dem

[1]) In der letzten Beziehung hat es Kanne wohl am weitesten gebracht, obwohl alle Symboliker stark in derselben sind.

[2]) Mone l. c. 232 fig.

[3]) F. Magnusen „Den aeldre Edda" I, p. VIII fig.

Namen Votan in America wiedergefunden[1]). Ob Buddha, der Geist der ewigen Stille und des Friedens, in der Grundanschauung seines Wesens auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit Othin, dem Wüthenden, dem Schlachtenvater, dem Freunde der Wölfe und Raben hat, ist völlig gleichgültig. In beider Namen findet sich der T-Laut, und das ist hinlänglicher Beweis.

Beispiele der Art giebt es zu Hunderten. Von Widerlegung derselben kann natürlich gar nicht die Rede sein; denn alle Widerlegung setzt Gründe voraus, auf welche die Meinung des Gegners sich stützt, doch von Gründen, von wirklichen, objectiven, in der Sache selbst liegenden Gründen weiss diese Schule nichts; ihr Vorurtheil und die Zufälligkeit des leeren Schalls gelten als Grund. Nur ganz allgemein können ihr gegenüber folgende, des strengsten Beweises fähige Sätze hingestellt werden:

1) Ueber den ursprünglichen Zusammenhang und die Verwandtschaft der Völker belehrt uns mit Sicherheit allein die Sprachforschung, weil die Sprache überhaupt das erste Product der Geistesthätigkeit, und einmal entstanden, an einen festen, ausgeprägten, unveränderlichen Formalismus gebunden ist. Sie lehrt uns aber nur das Was, nie das Wie dieses Zusammenhanges. Indier, Perser und Germanen sind verwandt, das steht fest; aber wann und wo haben sie sich getrennt? auf welchen Wegen sind sie in ihre jetzige Heimath gekommen u. s. w.?

2) Die Geschichte kann in Verbindung mit der Geographie jenes Wie wohl ahnen und errathen; aber höchstens nur ganz im Grossen und Allgemeinen, nie im Einzelnen und Bestimmten nachweisen. Die meisten Sagen der verschiednen Völker, welche bisher auf die Urwandrungen gedeutet worden sind, verrathen theils einen sehr späten Ursprung, theils beziehen sie sich auf die Anknüpfung historischer Verhältnisse, denen eine mythische Begründung gegeben ward.

3) Die Uebereinstimmung mythologischer Vorstellungen und Religionsbegriffe bei Völkern, die nicht durch die engste Stammthümlichkeit verbunden sind, wie z. B. Deutsche und Nordmänner, ist nicht Folge eines ursprünglichen Zusammenhanges, sondern entweder einer äussern, geschichtlichen Uebertragung[2]) oder einer innern Aehnlichkeit der Volksgeister. Aehnliche Ursachen erzeugen ja überall ähnliche Erscheinungen, und wenn selbst alle andren Beziehungen fehlen, bleibt immer noch die allgemeine Beziehung des Menschlichen. In dieser wenigstens sind

---

[1]) F. Magnusen l. c. XII fig. Lex. mythol. praef. und den Artikel Othin.

[2]) Auf welche sich z. B. die griechischen Theoxenien bezogen.

auch die Völker der verschiedensten Zonen, Weltgegenden und Klimate unter allen Verhältnissen Eins: der Grönländer und Indier, der Neger und Germane; dieser Grundstempel blickt durch aller Physiognomien, sei's in thierischer Erniedrigung, sei's in gottähnlicher Verklärung. Wo wären daher zwei Stämme, zwei Nationen, ja zwei Racen so entgegengesetzt, dass nicht irgendwie bei ihnen sich Aehnlichkeiten in den Lebenseinrichtungen, Sitten, Leidenschaften, Lastern und Tugenden auffinden liessen? Warum also nicht auch in den religiösen Vorstellungen und Begriffen, in der Verehrung und Anbetung der Götter? So wird ganz natürlich bei allen kriegerischen Völkern der Cultus des Kriegsgottes vorherrschen; bei allen sinnlich-wollüstigen der Dienst der Liebesgöttinn. So findet sich fast bei allen Heiden ein Erdendienst, andrerseits ein Geister- und Todtendienst. Es ist widersinnig, diese Uebereinstimmungen aus einer äusserlichen, bis an das Paradies reichenden Ueberlieferung abzuleiten, gerade so, als wenn man die merkwürdige Thatsache, dass alle Völker essen, trinken, schlafen, Kinder zeugen u. s. w. auf die Uroffenbarung zurückführen wollte. Man hüte sich daher wohl, von innerer Aehnlichkeit sogleich auf äussere Verwandtschaft und gemeinschaftliche Abstammung zu schliessen. Die Götter kommen überhaupt nicht von Aussen; sie keimen und wachsen von Innen heraus. Nicht wie eine tolle Schlingpflanze ist das Heidenthum über den Erdkreis gewuchert, sondern unabhängig von einander haben die verschiedenen Gestaltungen desselben aus dem einen Menschengeiste sich erzeugt. Jede Mythologie ist daher wesentlich Naturproduct, und wurzelt fest in dem Boden, der sie geboren hat. Versucht man also den Baum des heidnischen Glaubens und der Sage von der Heimath aus in andre Länder und Klimate zu verpflanzen, wie in der Alexandrinischen Zeit, so kann er nur verkümmern oder gänzlich verdorren. Die Dodonäische Buche würde zu Romove nicht fortkommen, und die Esche Yggdrasill nicht bei den Epiroten. In diesem Verhältnisse beruht ein wesentlicher Unterschied der natürlichen, d. h. heidnischen und der positiven Götter. Jene sind „Eingeborne", und ihre Macht erstreckt sich nur über ein Land und ein Volk, und es ist vollkommen consequent, sie nur so lange anzubeten, als man in ihrem Regierungsbezirke ist. Betritt man ein andres Land, so gelten andre Götter[1]).

[1]) Wo sollte man anfangen, wo aufhören, wenn man hier ausführen, und nicht blos andeuten wollte? Nur auf die entsetzliche, katholische Erstarrung, welche in jener Ansicht von dem Urvolke und einer durch die ganze Welt gehenden Tradition liegt, möchte ich noch aufmerksam machen. Ihr zufolge hat der Geist nur ein Passivum, kein

Was folgt hieraus zunächst für die nordische Mythologie? — Dass sie kein andres Vaterland hat als Skandinavien. Mögen Kaukasier in dasselbe eingewandert sein; sie sind eben eingewandert als Menschen, höchstens als Kaukasier, nicht aber als Nordmänner. Erst im Norden sind sie Nordmänner, erst hier dieses bestimmte, von allen andern kaukasischen und germanischen Stämmen charakterisch unterschiedene Volk geworden; erst hier haben sie nordische Art und Sitte, erst hier nordische Vorstellungen sich angeeignet. Wirklich weist auch ihre Mythologie nirgends und nie über Skandinavien hinaus; höchstens deutet Othin zurück auf Deutschland und die allgemeine germanische Stammthümlichkeit. Nur wer in Nebel und Nacht herumtappt, kann sich einbilden, derselbe nebst Niörthr, Freyr, Baldür u. a. sei schon in Kaukasus angebetet worden, wovon sich auch nicht die geringste historische Spur findet. Schliesslich halte man also den Symbolikern gegenüber nur dies fest: die nordische Mythologie hat ausser der allgemein menschlichen gar keine Beziehung zur indischen, persischen, ägyptischen, griechischen u. s. w., und es ist freche Willkühr, eine aus der andern abzuleiten, oder auf einen andern gemeinschaftlichen Urquell als den einen, sich selbst gleichen Menschengeist zurückzuführen.

Abgesehen nun von der Sucht zu orientalisiren, hat sich die

Activum; Alles hat er äusserlich aufgenommen, nichts von Innen heraus geschaffen. Hätte es wirklich ein Urvolk gegeben, das alle Weisheit, so zu sagen, schon mit Löffeln gegessen und in Besitz der höchsten Cultur, Kunst und Wissenschaft und der reinsten Religion gewesen wäre, so wäre eigentlich die ganze Weltgeschichte blamirt. Potentia hatten freilich schon die ersten Menschen Alles, actu aber nichts. Beides ist wohl festzuhalten; denn sonst kommt man nothwendig entweder darauf, dass der Mensch anfangs ein Vieh gewesen, oder, dass ihm von oben her, wie im Traum, die Urweisheit überkommen sei.

Freilich ist unser Geschlecht an einem Punkte zuerst entstanden, und hat von dort nach allen Himmelsgegenden sich ausgebreitet. Völker sind aber erst nach dieser Ausbreitung entstanden, und mit ihnen Culturstufen, anfangs völlig unabhängig von einander. Die chinesische, indische, babylonische, ägyptische, griechische Cultur ist ein Erzeugniss des Bodens, auf dem wir sie vorfinden; keine weiss ursprünglich von der andern. In allen ist ein Gemeinschaftliches — das Menschliche, doch dies ist nur das Leere und Schaale; gerade das Unterscheidende, das Eigenthümliche in ihnen giebt Leben, Kraft und Interesse. Eben so verhält es sich mit der Mythologie. In jeder das Individuelle und Charakteristische aufzufinden und zu verstehen, nicht abstracten unwesentlichen Aehnlichkeiten nachzujagen, ist die Sache des Mythologen.

natursymbolische Ansicht des skandinavischen Heidenthums vorzugsweise als astronomische Deutung entwickelt[1]). So vor allen durch F. Magnusen; in Deutschland durch Mone und Trautvetter.

Ihr sind die 12 Asen Monats- oder Zeitgötter; sie sind die Zeichen eines alt-heidnischen Thierkreises: Thor des Widders (März), Ullr des Stiers (April), Freyr der Zwillinge (Mai), Othin des Krebses (Juni), Othin und Saga des Löwen (Juli); Othin noch einmal der Jungfrau (August), Skadi der Waage (September), Baldur des Skorpions (October), Heimdallr des Schützen (November), Freya des Steinbocks (December), Forseti des Wassermanns (Januar), Niörthr der Fische (Februar)[2]). Die mythischen Wohnungen derselben sind die himmlischen Häuser, durch welche die Sonne wandelt. Othin ist als Allvater Leiter des Jahres, der Monate und Wochen; seine 12 Namen beziehen sich wiederum auf die Monate und den Thierkreis. Der ganze nordische Götterdienst beruht daher auf Sonnen- und Planetendienst; in der Kosmogonie und Theogonie sind Kalenderideen enthalten u. s. w.[3]). „Asgard ist der obere Sternhimmel, Asen die Gestirne. So fern Asgard Jotunheim entgegensteht, bedeutet jenes die oberen Zeichen des Thierkreises, vom Widder bis zur Waage, dieses die unteren Zeichen. In Jotunheim siegt die Finsterniss über das Licht. — Die Jüten, Gothen in Schweden, und Jüden in Palästina sitzen gleichfalls in Mittag und letztere werden als Verfolger des Lichtes vorgestellt" u. s. w. u. s. w.[4]).

---

[1]) Die hirnloseste Deutungsweise, die chemische, dieselbe, mit welcher Schweigger die classische Mythologie maltraitirt, haben die Dänen, so viel ich weiss, noch nicht versucht. Nur ein Deutscher kann auf solchen Unsinn kommen, und Trautvetter soll in seinem „Schlüssel zur Edda" dieselbe eingeschlagen haben Später hat er sich zur astronomischen Ansicht bekehrt.

[2]) So nach Mone p. 387. F. Magnusen folgt einer anderu Ordnung. Sein Calendarium beginnt nämlich mit dem 23sten November: Ullr ist Vorstand des 1sten Monats (Schütze), Freyr des 2ten (Steinbock) u. s. w. Einer hat so gut Recht als der Andre, ja man könnte die Ordnung beliebig umkehren, von hinten oder in der Mitte anfangen, und man hätte nicht weniger Recht. — Die ganze Ansicht stützt sich bekanntermaassen vorzüglich auf Grimnis-mál.

[3]) Vgl. F. Magnusens Einleitung und Erklärungen zu Grimnis-mál und die einzelnen Götternamen im Lexicon mythol., wie auch sein aus der Luft gegriffenes Calendarium.

[4]) „Asciburg, oder die germanischen Götter- und Heldenbilder des Tacitus und der Edda, als Sternbilder dargestellt von Ernst Trautvetter", in Okens „Isis" v. 1820, p. 597 flg., der sublimste Unsinn, der in dieser Art zu finden ist.

Wenn nun die astronomische Deutung in den orientalischen Mythologien eine gewisse Berechtigung hat, obwohl sie immer verkennt, dass Gott unter allen Umständen wesentlich Geist ist; so ist sie in der nordischen schlechthin unbegründet. Die alten Nordmänner hatten zwar eine beschränkte practische Sternkunde, aber keine Ahnung von einer wissenschaftlichen Ausbildung derselben. Ihre Jahresberechnung war höchst mangelhaft, und niemand in der Welt kann beweisen, sie hätten vor der Einführung des Christenthums von einem „Thierkreise" etwas gewusst[1]). Ueberhaupt war ihr Geist und Bewusstsein viel zu frei gehalten, als dass sie sich hätten in die Betrachtung der Natur und des Sonnenlaufs versenken können. In den Quellen selbst findet sich daher auch nicht der geringste Beleg zu jener Ansicht. Saxo, Snorri u. a. haben die Götter für Menschen erklärt, aber kein Däne oder Isländer jener Zeit hat sie je für Himmelszeichen oder Gestirne ausgegeben.

Doch man lasse die nordischen Symboliker noch einige Jahre triumphiren, und die ganze reiche Sagenwelt Skandinaviens in einen armseligen Calender verwandeln! Ihr Triumph wird bald vorüber sein, denn auch sie sind, obgleich äusserlich noch siegreich, von der Zeit schon gerichtet. Die Keime einer innerlichgeistigen, geschichtlichen Deutungsweise haben sich mannigfach schon gezeigt[2]), und müssen zur vollen Blüthe sich entfalten, wenn unsre eigne historische Wirklichkeit erst theoretisch und practisch klar geworden ist, damit es auch in der Mythologie wahr werde, dass der Geist sei Alles in Allem.

Die Zeit ist gekommen, in der die alten Heidengötter nach dem langen Winterschlafe des Mittelalters wieder erwachen, und in unserem Herzen ihre Auferstehung feiern. Sind sie aber erst in unsrer Brust erwacht, so werden sie auch im Haupte nicht länger schlummern; sind sie uns im Leben klar geworden, so wird auch die Wissenschaft sie in der Tiefe ihres Wesens zu fassen vermögen.

---

[1]) F. Magnusens sein sollende Beweise sind keine Beweise.

[2]) Zuerst wohl in Stuhrs Abhandlung „Von dem Glauben, dem Wissen und der Dichtung der alten Skandinavier", obgleich auch bei ihm der Naturhintergrund noch immer überwiegend hervortritt.

Berlin, gedruckt bei Petsch.

3 2044 050 655 091

JUN 29 1897
AUG 21 1901